MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80145-4

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

LEVENSTEIN, ADOLF

TITLE:

FRIEDRICH NIETZSCHE IM URTEIL DER ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1914-

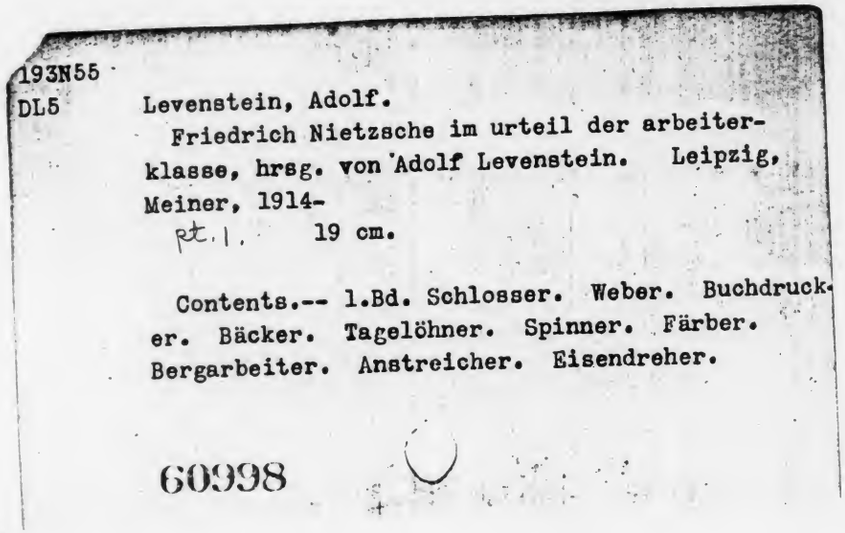
Master Negative #

91-80145-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



193N55
DL5 Levenstein, Adolf.
Friedrich Nietzsche im urteil der arbeiter-
klasse, hrsg. von Adolf Levenstein. Leipzig,
Meiner, 1914-
pt.1. 19 cm.

Contents.-- 1.Bd. Schlosser. Weber. Buchdruck-
er. Bäcker. Tagelöhner. Spinner. Färber.
Bergarbeiter. Anstreicher. Eisendreher.

60998

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x24
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7/29 INITIALS BB
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Levenstein, Adolf.

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____Page(s) missing/not available:_____

_____Volumes(s) missing/not available:_____

_____Illegible and/or damaged page(s):_____

_____Page(s) or volumes(s) misnumbered:_____

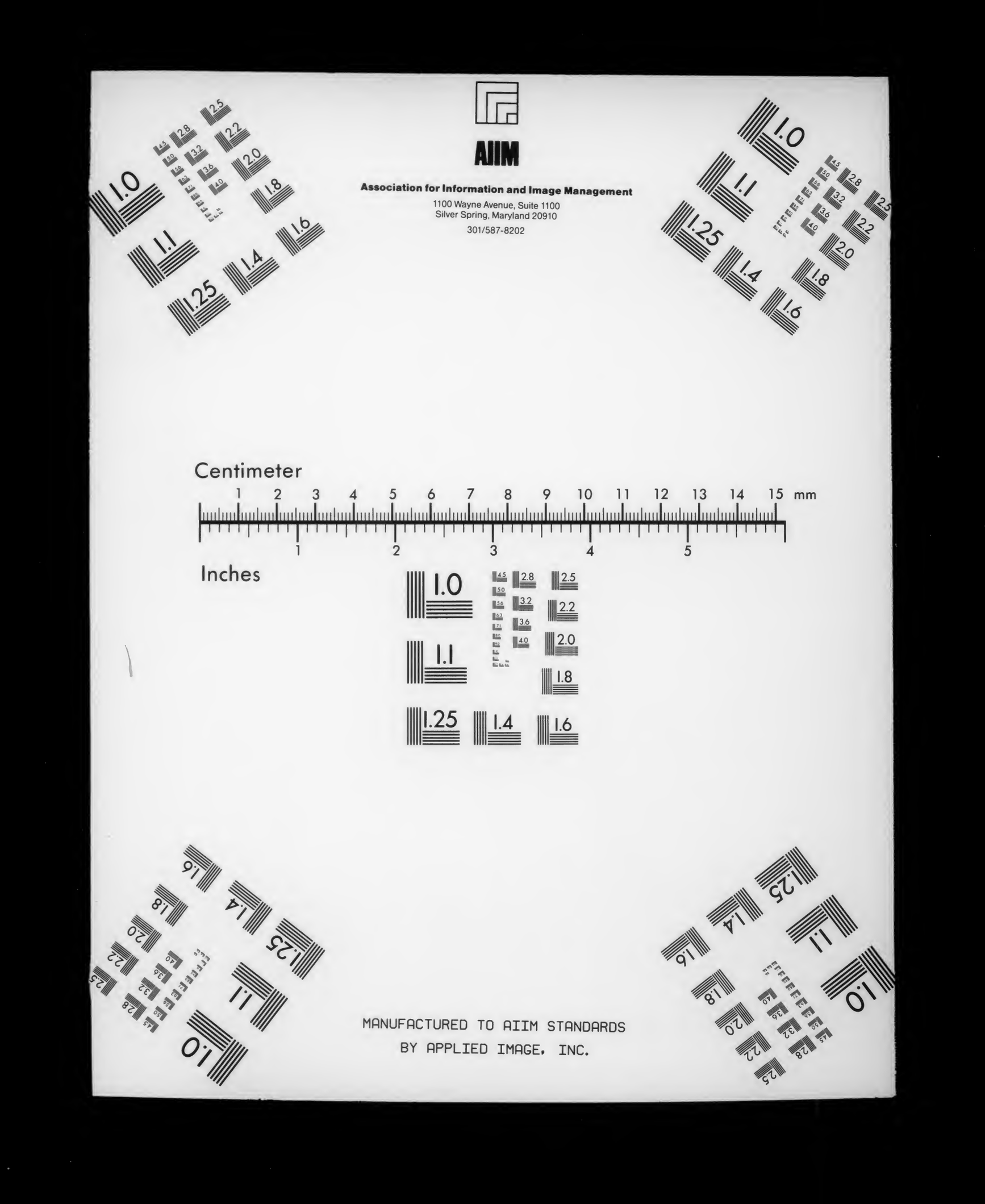
_____Bound out of sequence:_____

_____Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: Duke.

III, IV, 1, 2, 3, 4, 5.

_____Other:_____

FILMED IN WHOLE
OR PART FROM A
COPY BORROWED
FROM DUKE
UNIVERSITY


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

152N55 — DL5

193 N55 DL5

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

I. Band. Schlosser · Weber · Buchdrucker · Bäcker · Tagelöhner · Spinner · Färber · Bergarbeiter Anstreicher · Eisendreher · · · ·

Friedrich Nietzsche im Urteil der Arbeiterklasse.

Herausgegeben von

Adolf Levenstein.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1914.

193.91
L657F

Vorwort.

Tagelöhner, Schlosser, Anstreicher, Bäcker usw. setzen sich hier mit der Philosophie Nietzsche's auseinander. Das frühere Prinzip zur Charakteristik, Name, Wochenlohn, Anzahl der Kinder, Vorbildung anzugeben, wurde fallen gelassen, da sich in manchen Fällen Unzuträglichkeiten ergeben hatten. Die hier zu Worte kommen sind durchweg organisierte Arbeiter mit Volksschulbildung. Wie kamen nun diese gehetzten, ruhelosen Menschen zu Nietzsche? Daß gerade der exklusivste aller Philosophen eine immerhin beträchtliche Anhängerschaft unter den Arbeitern fand, braucht durchaus nicht zu verwundern. Es hat in Wahrheit noch niemals so viele Menschen aller Gesellschaftsklassen gegeben, die den werdenden Gott, den Uebermenschen in sich wachsen fühlten oder mindestens zu überwinden hatten. Nietzsche, der Lebensentfremdete, der zu einem bitteren Höhenschicksal verurteilte Anachoret, und der aus dem Gefüge eines lebensvollen Volksorganismus seit Jahrhunderten herausgerissene Arbeiter, der, vom Beherrscher des Werkzeugs zum Maschinenbestandteil herabgesunkene, die erdrückende Fremdheit der auf ihm lastenden Materie, durch ein Uebermaß von Innenleben zu kompensieren sucht: Sie teilen im Grunde ein und dasselbe Zeitschicksal, isolierte Emporstrebende zu sein, Verkünder eines verzweifelten, individuellen Imperialismus.

Gelegentlich einer Massenuntersuchung über die sozialpsychologische Seite des modernen Großbetriebes und ihrer psychophysischen Wirkungen auf die Arbeiter fand ich bei der Nachforschung, der von den Arbeitern besonders bevorzugten Literatur, daß sich 37 Metallarbeiter, 16 Textilarbeiter, 2 Bergleute und 54 Arbeiter anderer Berufe mit Nietzsche's Zarathustra beschäftigt hatten. Einer Angabe, der zunächst eine gehörige Portion Skeptizismus entgegengebracht wurde. Eine Nachprüfung bestätigte die Wahrheit der Behauptungen und wurde die Basis einer

Buchdruckerei H. Uhde, Darmstadt.

sehr interessanten Korrespondenz, wovon ein nur sehr bescheidenes Material hier zur Veröffentlichung gelangt. Daneben wurde Schopenhauer von den Arbeitern bevorzugt. Der gallische Ton des großen Pessimisten hat ihn anscheinend populär gemacht, bei der von einer atomisierten Arbeitsweise überfallenen, reizbaren Psyche des Arbeiters.

Es ist immerhin interessant zu beobachten, wie die radikaleren Genossen zu einer Ablehnung der Nietzsche'schen Philosophie kommen. Da schreibt einer: Nietzsche verunglückte an der Verachtung alles Tieflebens. Er konnte den Sozialisten nichts geben, weil er die Masse vom Glücke seiner Zukunftssonne verbannte, weil ihm der Ameisenkribbelkram da unten, ein beengender störender Ekel ist. Wiederum ein Anderer schreibt folgenden charakteristischen Brief:

Lieber Freund!

Ich habe Nietzsche gelesen, mit dem bekannten heißen Bemühn, das Buch aber aus der Hand gelegt, mit dem Gedanken: Ich habe nicht nötig mich in dieses Labyrinth von Geistestätigkeit hinein zu zwängen. Wenn ich Stimmungen habe, welche meine Seele zu den Höhen tragen, dann kommt gleich hinterher das bittere Empfinden, als Anhängsel der Maschine und bloßes Pflichttier ist es überflüssig. Der Prolet ist nach meiner Erfahrung am glücklichsten, wenn er überhaupt nicht denkt, und der Erkenntnis vollständig stumpfsinnig gegenübersteht. Das Bestreben, bei der heutigen Technik, die arbeitende Klasse zu einem wirklichen höheren Geistesleben heranzuziehen, betrachte ich als Sysiphusarbeit, trotzdem zolle ich demjenigen, welcher dieses versucht, Hochachtung und Bewunderung.

Einen ganz entgegengesetzten Standpunkt nimmt ein anderer Arbeiter ein. Diejenigen, die da sagen, schreibt er, der moderne Arbeiter sei ein Teil der Maschine geworden, mögen ja nicht

ganz Unrecht haben, wenn man annimmt, daß er das Hauptinventarstück derselben ist, nur darf nicht vergessen werden, eine Grenzlinie zwischen Organismus und Mechanismus zu ziehen. Was wir mit dem Worte Mechanismus bezeichnen, ist nicht so einfach. Es ist nichts wie Wille, höherer Wille. Letzterer ist dadurch da, durch die große wie bis in die kleinste, spirale Zusammenpressung der Materie, sowie des Geistes. Der wahrhaft erkenntnisreiche Mensch übersieht diesen Gang der Dinge, er schmelzt sich mit Liebe dem Ganzen ein, er weiß: Es ist ein Wille. Daraus resultiert, daß die Arbeiterklasse nicht etwa eine geistlose, materielle Klasse darstellt, sondern durch die spirale Rotation der Materie und des Geistes absolut nicht sein kann.

Ein Forster Textilarbeiter, liest nicht nur Nietzsche, sondern auch seine Popularisatoren, eine Methode, die die meisten Arbeiter mit ihrem gesunden Instinkt verschmähen.

„Nach längerer Pause erlaube ich mir heute einen Brief an Sie zu schreiben, zwar habe ich eine Bitte an Sie. Als vor zwei Jahren auf ihre Anregung hin, von etlichen Arbeitern Nietzsche gelesen wurde, da fand sich gelegentlich ein kleiner Kreis zusammen, in dem Ansichten und Meinungen über die Nietzsche'sche Gedankenwelt ausgetauscht wurden. Zu diesem Kreise gehörte auch ich. Aber ich bin kein freudiger Diskutant, zumal wenn ich immer der Gebende sein muß, trage ich lieber meine Gedanken lange mit mir herum, um sie am Leben zu halten, an dem sie sich bewähren oder fallen müssen, und lasse nur in gelegentlichen Bemerkungen meine Meinung hören. Dazu kam noch, daß Nietzsche's Werk, „Zarathustra", um den es sich handelte, von einigen unzureichend gelesen war und vor allem, daß Zarathustra ein mißverständliches Buch ist für Arbeiter mit Volksschulbildung. So ist denn die Diskussion über Nietzsche bald wieder eingeschlafen. Vielleicht bin ich der einzige, der zu Nietzsche's Werken noch einiges andere hinzukaufte, um zu seinem

besseren Verständnis vorzubringen. So habe ich gelesen, was Riehl, Horneffer und Kalthoff über Nietzsche gesagt haben. Einige von diesen Büchern hatten Sie mir zur Zeit selbst genannt und besonders für Kalthoff „Zarathustra Predigten" danke ich Ihnen heute noch. War den anderen Freunden hier Nietzsche vielleicht eine gelegentliche Episode gewesen, so wurde er mir fortab zum Zentralpunkt des Denkens, weil ich durch Anlage und Erfahrung auf ihn vorbereitet war. Und ich verdanke Nietzsche auch einiges, was ganz wertvoll ist, nämlich, daß er mir das Endziel gezeigt hat. Als Sie mich einmal fragten, was ich Nietzsche danke, wußte ich das noch nicht. Sie wissen, daß ich lange zur Sozialdemokratie gehörte und können sich denken, daß ich dort viel vom Endziel gehört habe. Das Endziel ist der Mensch. Der Sozialstaat ist günstigenfalls ein Mittel zu diesem Ziel, schafft die Bedingungen, damit das Individuum frei wachsen kann. Wie klein sind aber jetzt die radikalsten Theoretiker, die nur einen Weg zu diesem Ziele wissen, die alles auf eine politische Karte setzen, die Eroberung der politischen Macht. Wie glücklich sind dagegen Jene, um wieviel werden sie immer voraus sein, die nach dem Vorgang des großen Meisters viele Wege wissen. „Tausend Wege gibt es, nun sieh du zu." Und am Beispiel des Menschen hat mir Nietzsche gezeigt, daß dem tiefsten Sinn des Lebens nur entspricht, was dem allgemeinem Empor des Weltgeschehens entgegenkommt und mit dem anvertrauten Pfund des Lebens wuchern will. Das Leben aber erhöhen und vermehren wir durch Verinnerlichung und Vergeistigung.

Es mag noch betont werden, daß mit Absicht der primitive Denkapparat des Arbeiters, neben den seines intellektuellen Kollegen gestellt wurde.

Schlachtensee b. Berlin,
im April 1914.

Adolf Levenstein.

Inhalt.

	Seite
Bergarbeiter	1
Anstreicher	13
Weber	29
Schlosser (früher Hausierer)	37
Buchdrucker	47
Spinner	48
Färber	50
Bäckergeselle	53
Taglöhner	63
Metallarbeiter	107
Dreher	111

Ein Bergarbeiter.

Motto: Tausend Pfade gibt es, die noch nie gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde. Wachet und horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichen Flügelschlägen, und an feine Ohren ergeht gute Botschaft.

Also sprach Zarathustra!
(Von der schenkenden Tugend).

Vor mir liegt ein Stahlstich Nietzsches. In die Tore seiner Augen versuchte ich hineinzudringen, in seine tiefsten Seelentäler, durch sie suchte ich mich empor zu den höchsten Gratspitzen seines Herzens, suchte an den Buchten seiner Sehnsüchte nach den Polen praktischer Anziehungskraft. Es war ein Zarathustrasuchen mit brennenden Augen und bewußtem Schreiten. Mühsam war der Marsch durch die Gefilde seiner Cyklopennatur, und zuletzt fand ich ihn, als Einsamen, als Wüstenprediger in der Niederung lebensloser Weltferne. Es ist das tragische Erbteil der Menschheitserwecker, daß sie Wüstenpflüger bleiben. Wenigstens für ihre Zeit. Geschichtlicher Erhebungssatz ist: Ein Philosoph ist wie ein Feuerbrand, der hineingeworfen wird in einen Sumpf. Er leuchtet wie ein Irrlicht, und nur einzelne nahe Lotosblumen erglühen durch die heiße Berührung, dann ein Aufflackern — und das Götterlicht ist erstickt in der seelenlosen Oede menschlicher Oberflächlichkeit.

Nietzsche ist der Tagesmensch eine Null. Und die Menge, diese Millionennull ist ihm Ballast, der unbarmherzig abgeschlendert werden muß, damit die Höherentfaltung der Gattung Mensch sich ungehindert vollziehen kann. Eine kühle Geschlechtspflege soll erfolgen. Der Beste soll die Beste schwängern, bis zuletzt

der Uebermensch erscheint, der Planetenbändiger, der Gemütsbezwinger. Mitleid ist ihm Schwäche, wenn es Genien den Aufstieg versperrt. Die Moral des Gehorchens, das Bändigungsmittel der sich selbst unbewußten Masse, soll aufstrebenden Persönlichkeiten kein Schlagbaum sein. Bestimmte Sittengesetze seien Täuschung, und nur die Moral sei gut, die jeder braucht, um Werte, Schwertwerte zu schaffen.

Was gut und böse ist,
Das weiß noch niemand. —
Es sei denn der Schaffende! —
Das aber ist der, welcher
Des Menschen Ziel schafft
Und der Erde ihren Sinn gibt.

Das ist eine kühne Wahrheit. Eine Wahrheit, die kühn macht. Darum soll es denn auch kein Programm, keine fesselnde Schablone werden, weil er in Wirklichkeit keine Moralsatzung gibt, bei jedem und allen sich anpaßt. Der Einzelmensch ist eine Welt für sich. Er erlebt das Leben vollständig anders, wie der Andere, der neben ihm steht oder geht. Er trägt seinen Gott im Innern, nur mit dem Unterschied der Art. Selbst dieses Gottsuchen und Finden ist tausendfältiger Art. Manche sind mit einem Kleingöttlein zufrieden, das sie aufstellen auf der gelben Platte des Goldes. Wieder andere fischen ihren Götzen aus der heißen Brunst des Weibes, aus der Tiefe des Weinglases, aus der Suppenschüssel usw. Am Altare der Kunst knieen Unzählige, und verzehren sich an dem Raumlosen, Freudlosen ihres Anbetungsgegenstandes. Aus dem Weihrauchdunst des Massenjubels steigt wieder für manchen das heiß Ersehnte auf. An einer Troddel, einem Orden, Königszepter hängt oftmals der Kobold: Menschengott. Man sieht: tausendfältig steigt das Phantom, das der Mensch seinen Gott nennt aus

der schweren Umklammerung der Stoffe, und tanzt hohnlachend über Mensch und Sinnenrausch hinweg. Und viele, viele allzuviele leben als Gottlose, als Religionslose — das Leben. Sie knabbern genügsam an den Heiligtümern der Götter und Götzenpriester und verwischen das Relief der Menschheit zu einem dunklen Dunst. Es sind diejenigen, die Führer brauchen, oder auch keinen brauchen, weil sie gar keine Wege haben. Sie sind mit der Fauna noch glühend verbunden und solcher Gestalt eine Riesenkette an der Ferse des Fortschrittsmenschen. So klebt das menschliche Begehren fast allgemein an das materielle Ding, wie das Tier an den Trog. In sich selbst zu steigen, das denkende Ich zu suchen, die Seele loszulösen, von dem Bleigewicht des Körpers, daß sie freifliegend, umschauend, hinaufsühlend sich bewege, das vergißt der Mensch. Und doch nur dort liegen seine Triumphe. Darum ist die Nietzschesche Grundlehre, die Person, das Selbst, das Ich bis an, nein bis auf die Stufe des Göttlichen zu treiben überaus berechtigt, um den Antrieb zur menschlichen Kraftkultur zu fördern. Die Persönlichkeit, als der Boden von Wertschaffungen, als der Klangboden sprießender Kulturtöne, schiebt sich schon von selbst, als etwas in der Natur liegendes vor. Auf den Linien, den Entwicklungskreisen schreitet der Geniemensch, der Kraft oder Werte abfließende Einzelmensch. An diesem Prinzip hängt der Fortschritt, trotz sozialistischer Zeitspannungen. In der zitternden Brutalität des Tageskampfes, in der Roheit der Lebensformen kriecht der Geist des großen Haufens, wie ein verwundeter Wurm vom Fuß der Seelenmenschen breit getreten. Es ist ja das Drama der Flügelgebundenen daß ihr Blut die Morgenröte des Uebermenschen bedeutet. Die Adelsherrschaft des Gedankens wird sich immer behaupten, ein Ring der ewig Kühnen die der Masse Moral und Gesetze diktieren. Der Schwächling verzehrt sich in Rätseln der Sehnsucht, der Starke wagt sich durch, bis zur

Einsamkeit des Ichs, bis zur stillen Höhe höchster Selbst
bemeisterung. Die höchste Freiheit des Menschentums gedeih
nur unter dem Zepter der Besten, denn sie schaffen die wahr
Idealfreiheit, so da heißt: Wahrheit in und neben mir. Gro
zu lügen ist nicht das Geschäft der Wahrheitssucher. Ihr
Wahrheit ist das Brot für die Masse. In ihrer Wahrhei
belebt sich das Leben. So wie Oel immer oben schwimmt
wird auch das Odeur des Geistes immer das steigende Elemen
sein. Sie sind die Flügel des Massengeistes, der mit seine
Schwere noch in den Windeln der Erstgeburt schmachtet. De
lebensgeschichtliche Rückblick der Menschheit verbildlicht hier au
das Deutlichste. Der geschichtliche Mensch schaut auf knap
ein Decijahrtausend seines Selbstbewußtseins zurück. Dieser
Zeitbegriff, seitdem der Mensch die sprachliche, schaffende gedanken
übertragende Tätigkeit in der heutigen Art kannte, den kulturelle
Trieb der Jetztmenschen fühlte, ist eine unbedeutende Stufe i
seiner Entwicklungsgeschichte, legt man vergleichend seinen vor
geschichtlichen Werdegang daneben. Die stoffliche Anlage de
Menschen vom losen Feuerfunken bis zur tausendfältig verbundene
Zelle hat sich durch vielmillionenjährige Arbeit schön und
gefällig losgelöst aus dem Willen der Natur, das geistig seelische
Merkmal, das dem Menschen doch erst seine Prägung gibt, is
eine Errungenschaft der letzten tausend Jahre. Seit dieser
Zeit erst kennt sich der Mensch. Während der Körper durch
Hunger und Liebe getrieben, seine Formen verschönte, schlummerte
das köstlichste Geheimnis des Menschen, die Seele, das geistige
Bewußtsein, wie ein eingemauertes Samenkorn in seiner Brust,
und lauerte auf den Tautropfen der Belebung, der aber nur bei
gar wenigen fiel zu wenigen fiel, um der Erde ihren Sinn und
dem Menschen Ziel zu geben. Mit kurzen Worten: uralt ist
der Bauch, kaum flügge sein Geist. Deshalb ist der große
Haufen, das gewöhnliche, allgemeine Menschentum noch eine

verhältnismäßige tierische Gesellschaftserscheinung, fast ohne
Seelensturm, denen nur die Brotkorbspolitik am nächsten ver-
ständlich ist. Derjenige der den täglichen Bauchgelüstenkampf
als speziell einzigen Zweck lehrt, ist ganz bestimmt dem Hurrah-
rausch der Menge verfallen. Der Gesamtmensch ist in seiner
geistigen Gestaltung noch zu unreif, um das Ziel der Himmels-
stürmer zu verstehen. Wenn aber nun einzelne Geister wie
Sonnen aus dem dunklen Firmament der Menschheit herauf-
steigen, so ist Nietzsches Folgerung eine andere Moral für
sie gelten zu lassen, als die übliche, durchaus am Platze. Wer
in dem Geist und seelenlosen Thema des Lebens sich wohlfühlt,
ist ja glücklich nach der Art des Tieres, aber er lebt ohne Be-
deutung und stirbt bedeutungslos. Wer aber den zwangs-
mäßigen Vielzuvielenkreis überragt, ist darum eine seltsame Er-
scheinung, wie ein flackernd Licht überm Nebelmeer. Genien
sind glückliche Abnormitäten, abgebrannt von der Fülle ihrer
Umgebung. Sie sind naturgemäß gezwungen, „einsam" zu
bleiben, als Frühgeburten der Zeit und des Geistes. Aber das
ist der Segen der Höhenmenschen, daß ihr Licht leuchtet am
Pfad des Aufstiegs. Es kommen immer Steiger, denen es
nützt. Und die Strahlen ihres Lichts sind jene Feuergedanken
aus denen der Tiefen-, der Untermensch seine Gesetze modelt.
Darum hat Nietzsche Recht, daß den Kraftpersönlichkeiten Platz
zu schaffen ist. Sie müssen Raum haben um sich auszureifen
zum Samen der Menschheitszukunft. Die Gesamtforderungen
des Philosophen Nietzsche verunglücken in der Verachtung alles
Tiefenlebens. Das war sein großer Fehler. Brauchbar nützlich
ist eine Weltlehre nur, wenn sie an alles Lebendige anknüpft,
wenn sie die Harmonie des Lebens sieht. Nietzsche ist kultur-
geschichtlich hoch interessant durch den Beweis einer riesenhaften
Denkungsart. Seine Lehre jedoch ist für ein ferneres Reich, für
später noch kommende Menschenarten. Erst wenn der Geist

die Mehrheit am Menschen ausmacht, dann keimt aus der Nietzscheschen Idee der Mittagsgarten, das Sonnenland der Menschheit hervor. Nicht Erhöhung des Selbst auf direkte Kosten der Menschheit, sondern Heraufziehung des niedrigen Gesamtlebens zur Eigenhöhe, ist die Feder des Fortschrittes. Deshalb bleibt trotzdem der Hoheitsmensch das, was er ist, weil sich in ihm das Werk der Menschheit vollzieht. In dieser Beziehung sind zwei Punkte interessant, die Friedrich Nietzsche in seinem geistigen Testament: „Also sprach Zarathustra" niederlegte. In dem Kapitel von alten und jungen Weiblein meint er: Der Mann ist für das Weib ein Mittel, aber was ist das Weib für den Mann? — Du gehst zu Frauen, vergiß die Peitsche nicht!

Hier hat Nietzsche nur bedingungsweise recht, wenn er glaubt, ihr (der Weiber) Zweck sei nur das Kind. Das Weib ist das Tor des Lebens. Ihr gab die Natur die Kraft der Geburt, wie sie dem Manne das Recht zur Zeugung gab. Leider gleich nichtige Faktoren. Nietzsche betonte: Aus ihr muß der höhere Mensch kommen, so muß sie ihn auch verstehen, muß ihn begreifen, erfassen. Ihn aber begreifen, heißt ihn erreichen, darum ist das Weib mehr als das Spielzeug des Mannes. An ihr hat die Natur mit bewußtem Zweck gearbeitet, indem sie die höchste Lösung des Lebendigen: Menschentum ihrem Schoße anvertraute. Deshalb Umformung der Weiber von der Schäferin zur Schafferin. Das Weib sei für den Mann Gefährte, Mitsteiger zum Ziel der Menschen. Nicht die Peitsche, sondern der Arm, die Hilfe, die Beachtung des Mannes ist das natürliche Muß. Im Gegenteil, das Weib könnte die Peitsche des Mannes sein. Ohne das Weib ist der Mann undenkbar, folglich auch der Kommende unmöglich. Ratsam allerdings könnte die Auslese sein, die platonische Auswahl hauptsächlich, denn darin läge die Beschleunigung des Endzweckes. Diesergestalt ist die Musik des Werdens, des Seins.

Sie verherrlicht den Weg, den sie zu Zweien mühsam wandern. Sie lichtet durch Anmut den Zweifel des Mannes. Sie, die immer schimmert, sei ihm Erholung, wenn die Trauer größer wird beim Manne, als der Willen zur Tat. Das erst heißt rechte Herrschung wenn aus den Zweien das dritte der Erfüllung spricht, sagt Nietzsche:

Was geht mich Markt und Pöbel und Pöbellärm und lange Pöbelohren an! — Vor dem Pöbel aber wollen wir nicht gleich sein. Ihr höheren Menschen geht weg vom Markte!

„Was von Weibesart ist, was von Knechtesart stammt und sonderlich der Pöbelmischmasch, das will nun Herr werden über alle Menschenschicksale. O Ekel, Ekel, Ekel!

Ueberwindet mir, ihr höheren Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, die Sandkornrücksichten, den Ameisenkribbelkram, das erbärmliche Behagen, das Glück der Meisten!"

Pöbelekel! Hier hat der Weltbeschauer, der Philosoph nicht unrecht. Es liegt etwas unsäglich Trostloses im Glück der Meisten. Ja ein Tierbehagen, das sich grunzend streckt, wenns abgefüttert, ja ein Tiermurren wenn die Fütterung stockt. In dieser summarischen Kläglichkeit den Drang zum natürlich Schönen, menschlich Hohen zu wecken, könnte als Sysiphusarbeit aufgefaßt werden, wenn nicht die geistige Entwicklung der Menschheit uns dennoch mit heimlichen Hoffnungen belebte. Nur Zeit, viel Zeit ist notwendig dazu. Es gibt eigentlich keine sittliche Anschauungsgrundlage, oder philosophische Ethik, die berechtigt wäre, sich erfolgreich zu behaupten, wenn nicht die Zeitumstände sie günstig beeinflußten. Der menschliche Geist, dem ja doch hauptsächlich die veredelnde Beeinflussung gelten soll, ist in seiner Wesenheit ein viel zu selbständiger Gegenstand um mit Schulfingern bearbeitet zu werden. Er muß seine Befruchtung in der Hauptsache selbst stellen, durch die Vermittlung der Natur, aus der er entsprang. Worauf es halbwegs ankommen könnte,

wäre, an eine schematische Kultur der Gesamtgeister zu denken als Vorspiel zum letzten Zweck. Aber dieses Verallgemeinern hat auch seine verderblichen Seiten, und es wäre wohl zu untersuchen, welche Schablone tunlich wäre. Es sind dieses Moralfragen. Soweit die Formation unserer Zeit reicht, ist dieses Gelingen zu bezweifeln. Nicht die Weltlehrer sind die Reformatoren, sondern die Gehilfen der Natur, die Zeit, ist die Menschenkünstlerin. Ja, und nur sie. In ihrer Ausdehnung liegt die Lösung. Zeit heißt Arbeit, Arbeit heißt Leben, Leben heißt Erhöhung. Also die Erhöhung ruht in letzter Form in dem Zauberschein der Zeit. Die Zeit schuf die Materie, belebte sie, und entwickelte aus den beweglichen Stoffen endlich die Gattung Mensch. Aber die Zeit hat ihre Arbeit noch nicht getan. Mißlungen ist ihr zwar der Mensch nicht, aber auch nicht gelungen. Die faunische Gewandung worin sie den Menschen zeichnete, ist noch zu sehr die bestimmendere Schwere, das Bleigewicht, das ihn hinabzieht in die tierische Lebenstiefe. Erst der Tod der Tiefenmenschen wird die Geburt der Höhenmenschen sein. Aber damit hats noch Weile. Die Allgemeinumgrenzung des Menschengeschlechts ist noch zu sehr an das materielle gebunden. Die möglichste Freimachung davon wird sich nur sehr langsam vollziehen, weil die Selbstkraft der Seele noch eine zu lose Form des Bewußtseins darstellt, ein Bewußtsein, das nur eine merkbare Aeußerung erfährt in dem Leben erhabener Menschen. Es sind dies jene Menschen, die ihresgleichen nicht haben, die für sich selbst einsam wie eine fremde Erscheinung ins Leben treten und nur durch ihre Ueberraschung wirken. Aber die überraschte Menschheit sinkt wieder ins stupide Gemeine, sobald ihr Ueberrascher verbleicht. Jesus Christus war einer der von der Zeit zu früh ins Leben gedrängten Genien. Ein solcher Mensch kann höchstens eine Stufe darstellen über deren Steigerung der Zielmensch steigt, aber niemals dessen Erfüllen

sein. Nur für sich selbst ist der Genius genug, und wer vermag in seine Erscheinung sich geistig zu verpflanzen, restlos aufzugehen, hat einen Gott gefunden. Es ist immer gut, wenn man einen guten Gott findet, doch besser ist, man findet den eigenen Gott, denn der ist der beste, der befriedigende; die praktische Religion ist diejenige, die jedem, uns allen den Gott gibt. Nietzsche verrinnt, weil er unpraktisch ist. Er will außerhalb des menschlichen Rahmens seinen Tempel bauen, über dessen Schwelle erst der erneuerte Mensch, der Uebermensch, der tierlose sich wagen soll. Eine Menschenerneuerung kann aber nur fruchtbar sein, wenn sie zugleich eine Menschheitserneuerung ist. Ihm ist der Ameisenkribbelkram ein beengender störender Ekel. Diese Unlust ist sein Fall. Alle diese kleinen Menschlichkeiten, die sich als Hemmbalken über den Weg zur Höhe werfen, sind Impulse des natürlichen, Brandzeichen des absterbenden Tieres, aus dessen Hülle schon zaghaft der fühlende Mensch heraufsteigt. Alle Zeichen deuten mit Sicherheit darauf hin, daß die Natur als letzten Triumph die Durchgeistigung des Lebens plant. Das ist die Zinne, der Gipfel. Hier gilts nun nicht zu töten, sondern zu fördern. Niemals vernichten wollen, was die Natur für zweckdienlich hält, denn die Natur überstürzt sich nie. Gewiß tuts not das Faunische im Menschen ersticken zu helfen. Aber nicht durch Gewalt, das wäre unnatürlich, sondern durch planmäßige Umformung. Man soll sich ausreifen im Körperlichen, bis die Ueberreife das gewollte Prinzip als Frucht herabwirft. Man kann der Natur behilflich sein, indem man ihr drängen hilft, im Menschheitsgarten. Indem man Geist verstreut, häuft der Mithelfende den Dung zum Aufwuchs.

Deshalb hat Nietzsche sich überstürzt, indem er den großen Haufen vom Glück seiner Zukunftssonnen verbannte. Wo will der Uebermensch seine natürlichen Lebensbedürfnisse

hernehmen, wenn er die Vielzuvielen, die seelenarmen Sklaven der Frohn rücksichtslos zertrampelt? Wenn er nicht mehr das Brot, das der Pöbelmischmasch bäckt, essen, das Kleid, das dieser Mischmasch webt, tragen kann und will? Auch der Nietzsche'sche Edelmensch muß essen, sich vor Frost schützen und durch des Lebens Kleinkampf hindurchwürgen. Da gibts kein Pardon. Er wurzelt mit seiner ganzen Wucht in der wirtschaftlichen Kraft des Volkes. Er kann geistig himmelhoch darüber hinwegragen, aber die körperliche Verschmelzung mit der großen Masse ist zu notwendig, zu unumgänglich, als daß sie beiseite geschoben werden könnte. Ein Reich, ein Idealkommunismus, wo ein Drittel Höhenmenschen losgelöst von der allgemeinen ökonomischen Arbeitsunterlage paradieren sollen, ist ein Unding. Der kulturelle Edelmensch steigt und fällt mit dem Komfort, das der Ameisenkribbelkram für ihn schafft, ja zum allergrößten Teil für ihn erdenkt, und durch diese Gedankenarbeit sein Fortschrittsgehilfe wird. Das große Gemeine muß also mit an den Götterpflug gespannt werden, so undankbar und hinderlich es auch erscheinen mag. Wo Rechte hängen, da hängen auch Pflichten. Dies Auskommen heißt Moral haben, naturalistische Ethik pflegen. Dies hier Gesagte bezieht sich natürlich nur auf die äußere Seite des Gesellschaftszusammenhanges zwischen Intellekt und Frohnarbeit, die geistige Auslese als Sammelpunkt, als Staubecken alles Emporziehenden wird sich behaupten, weil es Naturwille ist, daß der Geist der Gott des Menschen werden soll. So wie die geschichtlichen, wirtschaftlichen, zeitlichen Verhältnisse jetzt liegen, geht der Weg zum lichten Mittagsgarten nur durch den Filter des Sozialismus. In der sozialistischen Gemeinschaftsumspannung des menschlich Lebendigen zum Zwecke der kulturellen Pflege und des kulturellen Gewinnsts, zum Zwecke der sittlichen Erhöhung des ganzen Menschengeschlechtes liegt das Rätsel der Sicherstellung jeglicher

äußeren Existenz, Erlösung der Intelligenz und der schaffenden Arbeit von der Schmach niederdrückender Not, von der knechtischen Fessel des Geldes, Erhebung der Charaktere zur künstlerischen und ästhetischen Reife, Emporbildung zum Naturschönen, Starken, Möglichen, das sind die Linien, die der Mensch erst gangbar zu machen hat. Und diese Linien vereinigen sich im Sozialismus. Wer von dieser Bahn sich entfernt, in der abstrakt selbstmäßigen sich verliert, stürzt in das bodenlose seiner ideellen Tiefe. Ein äußerst lehrreiches und klassisches Beispiel zeigt uns die Geschichte in der Person Napoleon Bonapartes. Er behauptete sich und der Lorbeer einer Weltbühnenpersönlichkeit duftet um seine Eisenstirn. Da — ein Moskaubrand genügte, ihn stolpern zu lassen. Das Blut, das Leben Hunderttausender Nietzsche'scher Vielzuvielen zerrann und verlor sich unnütz. Auf einsamem St. Helenafelsen verbleichte der Nietzschemenschen Größter einer.

Napoleons Sturz und Nietzsches geistiges Ende sind das Menetekel einer allzuweitspannenden Absonderung vom menschlich Erreichbaren, wenn die Zeit dafür noch nicht gekommen ist. Die Geschichte korrigiert das philosophisch Irrtümliche durch den Anschauungsspiegel der Erfahrung. In dieser Beziehung ist das Zurückschauen ebenso wertvoll und notwendig, als der vorausschauende Erfassungsgedanke. Das Hinab und Hinauf muß eine innige Verbindung sein, soll Ersprießliches daraus wachsen. Bisher hat die Entwicklung der Menschheit uns gelehrt, daß die reine Gruppierung des Geistesmenschen ohne Anschluß an das werktätige Massenvolk ein schöner Traum geblieben ist. Darum erst Erhebung der Masse aus dem Sumpf unmenschlicher Daseinsqual, aus dem Fron und Sinnlosen ihrer Arbeit zur bewußten und zweckvollen Tätigkeit. Ist dieser Boden gepflügt, dann werden auch die Sonnenblumen wachsen, dann erst kommt die Auslese der Gedankenmenschen zur moralischen

Berechtigung. Für den Weiterschauenden geht der Weg durch den Sozialismus zum Individualismus Nietzsches. Mit der Erfüllung des Sozialismus bricht der Morgen der Nietzschemenschen an. Von der Sozialisierung der ökonomischen Struktur zum Kommunismus des Intellekts. Diese Formel verbürgt Lebenskräftigkeit. Ein Volk, eine Weltmasse, die ihre Kräfte entbindet mit dem ins Blut gewachsenen Bewußtsein für freieste Erhaltung seines Ichs zu arbeiten, wird mit Freude den Pfad der Höhenmenschen zu wandeln versuchen.

Also in wenig Worten: Erst eine befriedigende Sicherstellung des gesamten Menschen und Gesellschaftsmechanismus, der sich äußert in einer gewissen äußeren Sorglosigkeit und dann und nur dann die Umwertung der Nietzsche'schen Theorie in die Praxis. Sonst heißt Uebermensch — Unmensch. Sowie der Aeroplan durch die harmonische Zusammenwirkung seiner motorischen Kraft, beflügelt durch den menschlichen Verstand in die Höhe getragen wird, muß auch der letztwillige Aufflug der Menschheit zu einer Götterhöhe nur in und mit der Verschmelzung der sämtlich in ihr ruhenden Kräfte versucht werden. Das wird die Philosophie des Erfolges sein. Das heißt die letzten Werte, die Ewigkeitsmoral schaffen. Die höchste Menschentugend, die Ehrlichkeit für sich selbst, und die höchste Menschenstärke, die sich in der Erfüllung und Bemeisterung des Ichs und der irdischen Kräfte äußerte, wird die Folge sein. Der Zielmensch wird herrschen. Aber Nietzsche als solcher hat nur ein Recht darauf, daß sein Künstler- und Menschentum geehrt und belichtet wird, und zumal die vorurteilslosen Arbeiter sollten sich seiner Litteratur bedienen. Er offenbart als Menschenkenner so viel Wahrheit über den Menschen und seine Beziehungen zur Welt und zur Gesellschaft und mit solch schneidender Schärfe, daß es einem Ehrlichen wohl tut, ihm zuzuhören. Und solchergestalt lernt man immer.

Ein Anstreicher.

Bei Erteilung der Antwort auf die Frage: „Was gab mir Nietzsche", kommt sowohl die geistige wie die materielle Seite derselben in Betracht, und möchte ich so gerecht wie es in meinen Kräften steht dabei verfahren. —

Was gab mir Nietzsche? — — Beim Durchgehen seiner Lehre kann ich mir gestehen, ich wußte das; oder nun weiß ich es, oder aber ich glaube es. Im ersten Falle war ich somit schon auf der Bahn der Gedanken des erzählenden Philosophen, im zweiten liegt das Geständnis durch ihn angeregt zu sein, die eigene Gedankenbahn schneller zu durcheilen, um also früher am Ziele tiefer, vollkommener Erkenntnis, oder auch zu höchster Spannung geistiger Rotation anzulangen. In beiden Fällen ließe sich schlechthin von einer Gabe nicht sprechen, (selbstredend können im Vorgesagten nur philosophierende Geister in Betracht kommen) sondern nur von einer Anregung oder Aufrüttelung, die den herrschenden Geist schneller an das beruhigende Ziel zu bringen zwingt, sofern man nicht den in dieser Beziehung kernlosen Satz aufstellt: Anregung ist eine Gabe. Wohl zu merken wäre noch, daß der angeregte Geist vielleicht eine viel längere, also gedankenreichere hellsehendere Bahn bis zu seiner höchsten Spannung ausging. Ich für mein Teil halte daher eine Anregung nicht für eine Gabe, da sie ja den eigentlichen Kern oder die Fähigkeiten des Denkens und Sehens nicht zu geben vermochte. Im dritten Falle endlich ließe sich schon viel eher und mit mehr Recht von einer Gabe sprechen. Doch bei tieferer Betrachtung gelange ich auch hier zur Verneinung. Derjenige, der da sagt: ich glaube es, verneint mit dieser Antwort schon im Voraus die Selbsterkenntnis. Der Glaube ist ein „Ding an sich", um dieses Wort Kants zu gebrauchen, doch ist der Gläubige immer ein folgsames Medium in der

Gewalt dessen, an den es glaubt, das heißt hier: des Philosophen, dem es zwar beipflichtet, aber doch die Geistestiefen seines Lehrers und Meisters nicht erreichen kann. Mit einem Satze: Der Gläubige nimmt und kann doch nicht nehmen, weil er die Gabe nicht tief bekennt und folgedessen auch nichts empfängt. Der Glaube an das Dogma ist in diesem Falle ebensoviel wert, wie der an die tiefgehendsten philosophischen Probleme, welche es ja immer bleiben, und die nur der Philosoph enträtseln kann. Auf Grund dieser Anschauungen stelle ich den Satz auf: Der Philosoph kann nichts geben. —

Schlechtweg wäre ja damit meine Aufgabe gelöst, doch mit Recht könnte man mir den Vorwurf machen, daß in diesen Worten noch lange kein klarer Beweis dafür erbracht sei, der mir die Berechtigung gibt, vorstehenden Satz aufzustellen. Einen klaren Beweis erbringen erscheint mir deshalb umsomehr geboten, als in einem solchen doch nur die gewünschte Antwort auf die im Titel gestellte Frage liegen kann. — Die Nietzsche-Jünger, unter welchem Namen ich hier diejenigen zusammenfasse, denen die Philosophie Nietzsches behagt, also erstens solche Menschen, die gleich dem Philosophen die höchste Formel der Bejahung, die durch Nietzsche erreicht wurde, mit tiefer Erkenntnis erfassen und zweitens, andere, welche seine Lehre als glaubensstarkes Dogma hinnehmen und ihr Leben nach dessen Grundsätzen einrichten, weil letztere ihnen eben recht sind zu ihren Handlungen und sie ja auch mit ihren Charaktereigenschaften sozusagen parallel laufen, können vielleicht mit mehr oder weniger Recht den Vorwurf einer bloßen Inspiration gegen mich zu erheben, will sagen, daß ich den obigen Satz nicht bedingungslos aufgestellt habe und mir die Flügel eines Zarathustra fehlten. Deshalb will ich hier noch kurz an die autobiographischen Skizzen Nietzsches (Herbst 1888) erinnern, in welchem er seine Erfahrungen über Inspiration mitteilt und folgenden Satz daraus wiedergeben:

Das ist meine Erfahrung von Inspiration: ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um Jemanden zu finden, der mir sagen darf, es ist auch die meine. — Nun, ich zweifle nicht im geringsten, daß diese Worte Nietzsches aus überzeugtem Herzen kamen, weil ich mir sagen kann und muß, daß es viele Tausende gibt, die von Inspiration die nämlichen Erfahrungen kundgeben können, ohne indessen den Namen Nietzsche je gehört zu haben. Ferner brauchte ich gar keine Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Nietzsche'schen Lehre von der ewigen Wiederkunft zu hegen, ohne mich jedoch über den Kreislauf des Weltenganzen und dessen Begleiterscheinungen des kleinen Lebens, hauptsächlich desjenigen, das der Mensch logisch an sich zu beurteilen vermag, mit ihm einverstanden zu erklären. Warum das nicht geschieht, will ich in Folgendem klarlegen und kann als meine Antwort auf die Titelfrage gelten.

Dieses Kapitel möchte ich sowohl an die Arbeiterklasse, zu welcher ich gehöre, und was ich durch die Erkenntnis mit Stolz hervorhebe, richten, wie auch an die übrigen Klassen, denen ich darin einen Spiegel vorhalten möchte, aus welchem ihnen die Erkenntnis entgegenleuchtet, daß die Arbeiterklasse in ihrem unermüdlichen opferreichen Ringen nach Erkenntnis, durch diese bewegt, an erster Stelle bei dem nächsten Sonnenaufgang „glühend stark" dastehen wird, um mit feurigem Griffel in glühenden Buchstaben das Gesetz der Liebe auf den Leib der Mutter Erde niederzuschreiben. Es ist einleuchtend und durchaus nicht zu verkennen, daß mit dem Dasein des Menschengeschlechts wie überhaupt mit Allem, ein Zweck verfolgt ist und es infolgedessen ein Ziel hat. Man kann sagen: Jeder Mensch ist Zweck und Ziel, also beide zugleich, weil eine Eigenschaft die andere zeugen muß. Nehmen wir aber an, daß alles Werden und Vergehen „Grauser Zufall" ist, so kommt man bei tiefgehender Betrachtung zu der Ueberzeugung, daß das

Gewalt dessen, an den es glaubt, das heißt hier: des Philosophen, dem es zwar beipflichtet, aber doch die Geistestiefen seines Lehrers und Meisters nicht erreichen kann. Mit einem Satze: Der Gläubige nimmt und kann doch nicht nehmen, weil er die Gabe nicht tief bekennt und folgedessen auch nichts empfängt. Der Glaube an das Dogma ist in diesem Falle ebensoviel wert, wie der an die tiefgehendsten philosophischen Probleme, welche es ja immer bleiben, und die nur der Philosoph enträtseln kann. Auf Grund dieser Anschauungen stelle ich den Satz auf: Der Philosoph kann nichts geben. —

Schlechtweg wäre ja damit meine Aufgabe gelöst, doch mit Recht könnte man mir den Vorwurf machen, daß in diesen Worten noch lange kein klarer Beweis dafür erbracht sei, der mir die Berechtigung gibt, vorstehenden Satz aufzustellen. Einen klaren Beweis erbringen erscheint mir deshalb umsomehr geboten, als in einem solchen doch nur die gewünschte Antwort auf die im Titel gestellte Frage liegen kann. — Die Nietzsche-Jünger, unter welchem Namen ich hier diejenigen zusammenfasse, denen die Philosophie Nietzsches behagt, also erstens solche Menschen, die gleich dem Philosophen die höchste Formel der Bejahung, die durch Nietzsche erreicht wurde, mit tiefer Erkenntnis erfassen und zweitens, andere, welche seine Lehre als glaubensstarkes Dogma hinnehmen und ihr Leben nach dessen Grundsätzen einrichten, weil letztere ihnen eben recht sind zu ihren Handlungen und sie ja auch mit ihren Charaktereigenschaften sozusagen parallel laufen, können vielleicht mit mehr oder weniger Recht den Vorwurf einer bloßen Inspiration gegen mich zu erheben, will sagen, daß ich den obigen Satz nicht bedingungslos aufgestellt habe und mir die Flügel eines Zarathustra fehlten. Deshalb will ich hier noch kurz an die autobiographischen Skizzen Nietzsches (Herbst 1888) erinnern, in welchem er seine Erfahrungen über Inspiration mitteilt und folgenden Satz daraus wiedergeben:

Das ist meine Erfahrung von Inspiration: ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um Jemanden zu finden, der mir sagen darf, es ist auch die meine. — Nun, ich zweifle nicht im geringsten, daß diese Worte Nietzsches aus überzeugtem Herzen kamen, weil ich mir sagen kann und muß, daß es viele Tausende gibt, die von Inspiration die nämlichen Erfahrungen kundgeben können, ohne indessen den Namen Nietzsche je gehört zu haben. Ferner brauchte ich gar keine Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Nietzsche'schen Lehre von der ewigen Wiederkunft zu hegen, ohne mich jedoch über den Kreislauf des Weltenganzen und dessen Begleiterscheinungen des kleinen Lebens, hauptsächlich desjenigen, das der Mensch logisch an sich zu beurteilen vermag, mit ihm einverstanden zu erklären. Warum das nicht geschieht, will ich in Folgendem klarlegen und kann als meine Antwort auf die Titelfrage gelten.

Dieses Kapitel möchte ich sowohl an die Arbeiterklasse, zu welcher ich gehöre, und was ich durch die Erkenntnis mit Stolz hervorhebe, richten, wie auch an die übrigen Klassen, denen ich darin einen Spiegel vorhalten möchte, aus welchem ihnen die Erkenntnis entgegenleuchtet, daß die Arbeiterklasse in ihrem unermüdlichen opferreichen Ringen nach Erkenntnis, durch diese bewegt, an erster Stelle bei dem nächsten Sonnenaufgang „glühend stark" dastehen wird, um mit feurigem Griffel in glühenden Buchstaben das Gesetz der Liebe auf den Leib der Mutter Erde niederzuschreiben. Es ist einleuchtend und durchaus nicht zu verkennen, daß mit dem Dasein des Menschengeschlechts wie überhaupt mit Allem, ein Zweck verfolgt ist und es infolgedessen ein Ziel hat. Man kann sagen: Jeder Mensch ist Zweck und Ziel, also beide zugleich, weil eine Eigenschaft die andere zeugen muß. Nehmen wir aber an, daß alles Werden und Vergehen „Grauser Zufall" ist, so kommt man bei tiefgehender Betrachtung zu der Ueberzeugung, daß das

vorhandene Produkt, Individuum, in der jeweiligen Form doch Zweck ist und schon selbst Ziel sein muß, da es ja sonst nicht wäre. In der Mehrzahl genommen sage ich: Zweckverbände, die sich wieder in einem Ziel zu vereinigen suchen, welches aber, sobald es erreicht ist, ein neues stecken muß, weil es eben ein Zweck und darin — ewig ist. In meiner Antwort kann in der Hauptsache nur die Erde, unsere direkte Erzeugerin, in Betracht kommen, doch werden wir bald finden, daß damit dem Fluge des Geistes durchaus keine Grenzen gezogen sind.

Der Menschheit ist es auf unabsehbare Zeit nicht möglich und wird voraussichtlich unmöglich bleiben, den Planeten Erde in andere Bahnen zu lenken, wodurch er in ein anderes gewünschtes Stadium träte. Ebensowenig wird es voraussichtlich an Mittel und Wegen fehlen, die der Menschheit ermöglichen, die Erde zu verlassen. Fände aber doch dieser kühne Gedanke Verwirklichung, was wäre damit gewonnen?

Nichts. — Wäre die Menschheit ohne Zweck, so könnte ich sagen: Zufall, nichts wie Zufall. — Denn alles was wir erreichen, ist schon da, aber noch fehlt uns die Erkenntnis und die Mittel es zu fassen.

Der Mensch ist Erde und Erde ist Mensch. Es gibt nun keinen Unterschied mehr zwischen beiden, denn der Mensch ist nicht mehr das „Etwas" von der Erde. Er ist in ihr und sie in ihm. Er ringt, schafft, strebt und formt in ihr und sie in ihm. Er ringt, schafft, strebt und formt in ihr und mit ihr zum gleichen Zweck und Ziel. Er ist durch die Erkenntnis in ihr aufgegangen, sein Geist ist der Erde Geist es ist ein Wille! Von der göttlichen Kraft der Schöpfung ist er durchglüht, das fühlt er nun im Willen der Erde. — Hier will ich dem Uebermenschen die Hand reichen. Aber verachte ich nun das Formprodukt Mensch? Nein! War es mir denn nicht mit allen seinen Schwächen, Fehlern und Irrtümern die

Brücke zu meiner Erkenntnis? Nun will ich auch ihm Brücke sein, sonst wäre meine Erkenntnis gleich Null, denn dieses Muß liegt im Willen der Erde begründet und, ist mein Wille rein in dem der Erde aufgegangen, kann er mir nicht gestatten, im Uebermenschen mein Ziel zu setzen. —

Es ist ferner nicht zu verkennen, daß die Menschen, die sich bis zu angedeuteter Erkenntnis durchgerungen haben und ihre Erfahrungen und ihr Sehen nun in Worte kleiden, in geistiger wie materieller Hinsicht von großer Bedeutung und Beeinflussung werden bei der zuneigenden Masse. Die Masse, das sind die Gläubigen, die Gläubigen werden sich in den Wissenden erreichen, das heißt: die Erkenntnis Letzterer wird sich auf jene übertragen. Sie ist der Sauerteig, jene der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, die Fruchterde, die durch sie liebevoll den Samen empfängt zu neuen Blüten und Früchten. Wäre dies nicht der Fall, dann könnten alle Dichter, Künstler und Wissenden schweigen. Ja sie wären garnicht, denn Wissen und Kunst ohne Betätigung ist nicht denkbar, vorstellbar ohne Erscheinung und Frucht in der Materie. Folgedessen ruhender Pol des Geistes, der nicht zum Ausdruck käme, weil zwischen ihm und der Materie eine Scheidung getroffen wäre. Da wir aber in einer Ewigkeit leben, ist das Ende schlechterdings noch nicht vorstellbar, und weil wir Fortschritt und Liebe zur Befruchtung auf allen Gebieten wahrnehmen, so ist auch die Menschheit noch berechtigt zu den Hoffnungen. —

In einem solch ruhenden Pol nun b e w e g t sich das Uebermenschentum. B e w e g t sage ich mit Willen, denn das Beharrungsgesetz wäre ja erst vorstellbar, wenn zwischen Materie und Geist die Scheidung getroffen wäre. Es hätten also Geist und Materie ihre höchste Spannung erreicht und das Ende der Ewigkeit wäre da. Wohl kann ich mir vorstellen, daß ein ewiges Ende damit nicht wäre, weil ja alles weiterbestehen

würde, aber Tod auf allen Wegen durch Beharrung. Vorstellbar ist das mir aber nur jetzt, weil der Geist noch die Materie befruchtet, dann jedoch nicht mehr, da ja alles der Beharrung unterworfen ist.

Dieses Ziel, die höchste spirale Zusammenkreisung des Seins, ist für den Menschen wohl vorstellbar, doch nicht zu überblicken. In diesem Ziel laufen alle Räder des Seins ineinander, und die Uhr der Ewigkeit schlägt Zwölf. — — — — — —

Was dann? — — — — — — Wer wagt zu sagen, daß nun alle Frucht am Baume des Lebens zur Reife kam? Wie, ward nun alles vollkommen? — Wird der Uebermensch hier Richter sein und die Scheidung vornehmen? Der Uebermensch hat es sich leicht gemacht. Wie ein Brausewind kommt er daher und stürmt alle Tore des Seins auf und singt seinen Rundgesang. „Wohlan, noch einmal, noch einmal!" — spricht er, und alles Leben sprüht auseinander und beginnt von Neuem. Ist nicht der Uebermensch das Ende seines Anfangs? — — War er nicht seine Spiralkreisung, die ihre höchste Spannung dort erreichte? — Ja, er gestand ja selbst, indem er von vorn begann! Wer aber wagt an das Ende der Ewigkeiten zu tasten? Daß aber der Uebermensch in seiner höchsten spiralen Zusammenkreisung auch die aller Dinge des Seins vernahm, das gab ihm der Wahn. — — Ich aber weiß, daß ich von einem Ziele, das ewig liegt, noch nichts weiß, und darum ertrage ich es, noch kein Gott zu sein. Nicht aber ertrüge ich es, nicht im Willen alles Seins enthalten zu sein, indem alle Eigenliebe zusammenströmt und sich spiralisierend hinzieht zu Gott.

Achtung den Uebermenschen, aber auch Achtung der Masse, den Gläubigen als Selbstachtung. Materiell bin ich mit ihnen derselbe Zweck und habe mit ihnen dasselbe Ziel. Auch geistig habe ich ihnen noch nichts voraus. Will ich ihnen auch Brücke sein zu höherer Erkenntnis, so waren sie es mir zuerst, und

ich sehe schon die Stunde nahen, wo alles an mir überspringt auf den geringsten meiner Brüder. Alles, was sich darüber hinausdünkt, ist Wahn. — Hat denn der Wahn Berechtigung zu sein? Wohl, er hat die höchste Spannung in der spiralen Bahn einzelner Geister. Er ist die Frucht der höchsten Reife am Baume ihrer Erkenntnis und zeigt die Fäulnis der Uebereife. Dann fällt sie, weil sie muß, und findet im Sein Erlösung in neuer Befruchtung von den Dingen. —

Der Uebermensch ist eine solche Frucht und ihre Reife ist der Wahn. Der Wahn überspringt alle Klippen und Berge, die den Menschen gesetzt sind und steht allein am Ziel. Am Ziele sage ich: ist dieses Ziel denn der Menschheit Ziel, letztes Ziel? Fürwahr kein Ziel der Sehnsucht in dunkler Zukunft! Mehr denn einmal schaute ich dorthin und fühlte die Erstarrung. Denn auch im Wahn liegt Erstarrung bis zu seiner Erlösung. — Aber wie der Frühling das Eis der Bäche und stillen Weiher auftaut, so brach mein Wille jene Erstarrung. Dieser Wille, der im Wahn kein Ende sehen kann und auch keines will, der noch nicht ohne Wunsch ist und noch Zweck auf Zweck und Ziel auf Ziel häuft! Der Wille, der dort, wo der Wahn den Knoten flicht, indem alle Dinge zusammenlaufen, gleich einem Spielball, diesen Knoten noch zu ferneren Knoten wirft, und so Ring an Ring an die Kette der Ewigkeit schmiedet! — So läuft nun selbst mein Geist den Menschen in die fernsten Weiten voraus und überläuft noch mit Willen den Uebermenschen. Was hält meinen Geist also zurück zu fliegen? Doch noch hat sich der Wahn nicht eingestellt. Der Wahn kennt keine Fesseln und so muß er auch alle Brücken hinter sich abbrechen. Aber nur scheinbar, denn auch er braucht das Fundament des Seins. Und wie vermöchte er sich zu äußern, hätte er nicht die Materie. So schmarotzt der Wahn an der Materie, denn nur diese ist ihm wahrhaftig. Zu seiner Er-

kenntnis nahm er die Gegenstände vom Wahrhaftigen, und stieg er hinauf, so grub er dazu die Stufen in dieses Gestein. Er selbst aber bliebe Schein und Wahn in der Beharrung, fände er nicht im Wahrhaftigen seine Erlösung.

Der Mensch ist nicht Etwas was überwunden werden soll, sondern Etwas, das sich selbst überwinden wird, besser gesagt: Der Mensch wird sich im Willen finden und durch den Geist erlösen. Alle Menschen ohne Ausnahme, denn: Mensch ist Erde und Erde ist Mensch. Hätte auch die Menschheit ihr Ziel erreicht, so bliebe sie doch Zweck zu einem neuen. Noch vermag sich der Mensch kein Zukunftsziel zu setzen, und noch überblickt er nicht alles Erreichbare in Ewigkeit. Noch findet der Mensch eine Kreisbahn, die ewig scheint in sich selbst. Wie schon gesagt, ist diese scheinbare, gewisserweise übersichtliche Ewigkeit weiter nichts wie die höchste spirale Zusammenpressung des menschlichen Geistes und dessen Auflösen. Auf diese Weise kam die höchste Formel der Bejahung durch Nietzsche zustande. In Wirklichkeit kam oder kommt diese höchste Spannung, oder Bejahung jedoch innerhalb der Ewigkeit zum Ausdruck. Dadurch konnte sie aber auch keine höchste Vollkommenheit in sich bergen. Für die Arbeiterklasse ist dieser letzte Satz ganz besonders beachtenswert. Wäre mit der Bejahungsformel Nietzsches das Ewigkeitsdekret gesprochen, so würde eben alles Elend zu Recht bestehen wie alles Glück. Schafft sich dessen ungeachtet das Elend doch freie Bahn, so müßten die Menschen zur Erkenntnis kommen, sich sagen es hatte alles keinen Wert, wir kommen wieder und mit uns über uns auch wieder alles Elend und alle Pein. Folgedessen müßte sich die höchste Spannung menschlichen Geistes in Verzweiflung auslösen oder im Wahnsinn. Am wahrscheinlichsten wäre das erstere. Raub, Diebstahl, Mord müßten ganz natürliche Vorgänge werden. Anstatt der Geist, stände die Bestie als Wirkung der Ursachen vor uns.

— — Wer von Euch schaut nicht mit Grauen in die Zukunft? — Aber hört mein Wort der Erlösung: Ein Ende gibt es nicht und keiner braucht müde zu werden des Hinaufsteigens! Immer heller, immer reiner und glücklicher werden wir unsere Kreise ziehen und darin kein Ende erreichen! Darum muß Hinaufstreben unser Wille sein, denn Wille ist Gott. — — — — Der Mensch ist Etwas, das sich selbst überwinden wird. Alles an ihm wird reif, und teilt sich mit bis in die kleinsten Zellengewebe. Und alles was wir fühlen, sprechen, denken, ist dasjenige, das uns auf dem Wege der Reife gegeben ist. Nun ist alles ewig und was reif ist und fällt, trägt liebevoll den Samen zu Neuem in sich. Wir wissen nun auch, daß darin kein Ende zu erblicken ist. Das aber lernten wir schon überblicken, daß, wenn wir Unkraut säen auch Unkraut ernten müssen. Wir selbst sind so die Frucht eines gesäeten Samens. Vom Urtierchen kam der Mensch, vom Widerspruch das Unrecht usw. Je mehr wir lernen die Befruchtung des Geistes zu empfangen, desto höher steigen wir hinauf, desto edler werden wir in der Wirkung. So überwinden wir uns im Willen, denn der Wille ist Geist. — Ich schaue nun auf den Menschen von heute und finde ihn so! Eine zusammengeschlossene Kolonie Würmer. — — — — Ja Würmer. Der Name tut weniger zur Sache, nennen wir sie auch Bakterien, Bazillen oder Schmarotzer. Die Form wuchs sich aus dem Stadium der Erde. Der Zweck des Kleinen fand in der Form Mensch ein Ziel. So bildet der Mensch eigentlich einen Staat für sich. Das Gehirn ist der Ausfluß des Höchsten in diesem Staate und bildet sich die Stätte der Vorstellung. Von dort teilt sich alles liebevoll bis in den kleinsten Auswuchs, um wieder an den Ausgangspunkt zurückzukehren. Alles ist so ein Ganzes. Alles liebt sich, alles teilt sich mit, alles befruchtet, wird reif wird fallen. Ist der einzelne Mensch nun ein Teil für sich?

Nein, nur scheinbar. Das ganze Menschengeschlecht ist in Wahrheit nur der Mensch. — Denn Erde ist Mensch und Mensch ist Erde! Es ist nichts geteilt! Alles ist eins! Sind wir aber eins? Dann mein Bruder tue kein Unrecht an deinen Brüdern, es trifft doch dich. Die Erkenntnis führt uns zu einem Willen. In diesem ist Alles ewig — — — — ihn nennen wir Gott! — — — — —

Eins ist im Andern! Alles teilt sich mit! Alles ist Eins! — Man will sich selbst. — Man liebt sich selbst. — Man erlöst sich selbst. — Die Eigenliebe ist die größte Liebe, doch muß sie der Erkenntnis entspringen. So lieb' ich das Kleine, weil es das Große schafft und ihm Zweck ist, und ich liebe das Große, weil es das Kleine gelten läßt und im Garten der Erkenntnis pflegt, damit es selbst sein kann und wird. O, meine Brüder es ist noch lange nicht alles groß, was groß erscheint! Mancher von euch meint wohl, daß er der größte sei! Allen Willen in sich zu vereinigen. Wer so denkt hat schon seine höchste Spannung erreicht und vermag nicht mit höher zu steigen. Nie meine Brüder wäret ihr einsamer, wie auf dieser Höhe. Es wäre aus dir, mein Bruder, ein Allesbefehlender geworden. Du erträgst es nicht, kein Gott zu sein. Du sähest aber auch allen Widerspruch und alles Mißraten. Mit einem Schlage machtest du die Welt vollkommen und wärest aber auch am Ende deiner Dinge. Wolltest du dich nun hinsetzen und langweilen in Beharrung? Die Welt ward eben vollkommen, da du dich der Vollkommenheit aufdrangest, die deiner nicht mehr bedarf. Du Einsamer! Müßte dich nicht die Verzweiflung fassen, ob des Undanks einer vollkommenen Welt? Der Wahn müßte dich fassen in deiner Verlassenheit, und die Verzweiflung drückt dir den Hammer in die Hand, damit du schlügest diese vollkommne Welt in Trümmer, Scherben und Widersprüche! O du egoistischer Gott, merktest

du dann nicht, daß bei aller Vollkommenheit du selbst nicht vollkommen warst? Deine Verzweiflung, dein Wahn waren ja deine Vollkommenheit, und du konntest dein eigen Gebilde nicht sehen. Man knickt den Floh, weil er sticht. Mag er hingehn, wo er herkam. In der großen spiralisierenden Kreisung des Seins und der Erde selbst werden Erde und Menschen edler. Die Bestie will schlafen gehen, weil sie muß. — Giftzähne und spitze Stachel werden stumpf. — Nun kam der Uebermensch in seiner höchsten Spannung und setzte den Ausgang alles Werdens an den Anfang. Aber nur für ihn war alles Sein am Ende, weil seine Kreisbahn abgelaufen war. Er selbst aber blieb immer noch in undurchforschbarer Ewigkeit. Wie, ward die Welt nicht eben vollkommen sprach er? Ja er sah die Welt in seiner Bahn vollkommen und schlug sie in Trümmer. „Wohlan noch einmal," sagte er sich gelassen, es läßt sich noch leben. Mußte er nicht so die schlafende Bestie wieder wecken? — Ach, das wäre alles weniger von Bedeutung, denn eine Stimme hört sich immer allein im hohlen Raum. Es kam aber auch der Wahn zu den Menschen und zeigte diesen den Uebermenschen. Wie viele aber konnten den Uebermenschen begreifen, wie viele von ihnen können noch dessen höchste Spannung erreichen? Wenige nur gibt es, die nur „Ich" und „Ja" sagen. So wurden sie Gläubige des Uebermenschen! Ohne Recht stehlen und stehlen sie von des Uebermenschen Geist und züchten das Raubtier. Sie sehen den Unterschied nicht zwischen sich und dem Uebermenschen. Der Wahn hat alles an ihnen verdüstert. Verbunden mit Geist erreichen sie in der Bestie ihre höchste Spannung: „Wehe, wo hinauf wird noch ihre Raubluft fliegen?" So sagt der Uebermensch in seiner höchsten Spannung, ach und der Wahn konnte nicht höher mehr steigen und bejahte alles nach seiner Bahn. Der Wahn erhob sich über alles, und wo er nicht höher konnte, versuchte er auf

seinen eigenen Kopf zu steigen. Aber er vergaß, daß Kopf und Füße am Sein der Ewigkeit klebten. Sein „Ueber" war Wahn.

Ihr lerntet, daß wir alle und jeder eine spiralisierende Bahn laufen. Daß wir körperlich und geistig die höchste Spannung erreichen und wir uns so im großen Sein hinaufpflanzen. Dies edle Wort sprach der Uebermensch: „Nicht nur fort, sondern auch hinauf sollt ihr euch pflanzen." Aber er setzte ein Ende und doch kein Ende, als er sprach: „Wie ward die Welt nicht eben vollkommen!" — Wohlan noch einmal! Ein kreisender Wahn, der wiederkommt, um uns mit diesem Wahn zu impfen. Auch ich müßte wiederkommen, um immer wieder und immer wieder gegen den Wahn zu kämpfen! Erschauernd lege ich das Ende dieser Zukunft zu meinem Anfang, den müßte ich und alles, was ist und wird, nicht ewig das Ende des Anfangs sein? — Doch der Wahn vermochte mich nicht zu impfen? Ein Ende gibt es nicht im Erreichbaren! — — — — — — Exzelsior!!! Höher hinauf!!! Es fanden sich aber viele Menschen, denen gefiel der Uebermensch. Sie richten nun als Menschen ihre Handlungen und ihr Leben nach ihm ein. Der Wahn verblendet ihre Augen und verdüstert ihr Hirn. Sie haben den Uebermenschen nicht begriffen und nennen sich dessen Gläubige. Und viele von ihnen glauben nun, auf einem Thron oder Geldsack sitzen, sei übermenschlich. Alles andere aber, was Mensch ist, sei klein, ein Mist um ihre Bäuche zu düngen. Ach, und ihre Bäuche bleiben ihnen immer noch ihre Götter. Alles teilt sich mit! das ist im ewigen Willen begründet! Wer aber dieses Sichmitteilen ganz verstehen will, der muß nach höchster Erkenntnis streben. Dazu gehört in erster Linie guter Wille aus sich heraus, damit keiner schlechten Samen abgibt für kommende Frucht. Dann erst wird er

finden, was für Großes, Erhabenes, Beglückendes und ewig Belebendes im Sichmitteilen liegt.

Nach meinen Worten wird es jedem begreiflich werden, wenn ich sage: Alles, somit auch der Mensch teilt sich mit. Aber wie? Das ist dabei die nächste Frage. Das Tier wird sich in seiner Eigenschaft noch als Tier mitteilen. So auch der Mensch nach dem Grade seiner Erkenntnis. Der Mensch ist aber auch im Tier, und das Tier ist im Menschen. In der spiralen Zusammenkreisung der Erde zeugte diese im Menschen das edelste Tier. Immer weiter hinauf züchtete sie ihn und gab ihm von ihrem Geiste, denn auch die Erde pflanzt nicht nur fort, sondern auch hinauf. Sie gab dem Menschen Vernunft, auf daß er des Zweckes inne werde, zum höchsten Ziel der Erde. So mußte sich in ihm das Tier veredeln und die Bestie ging schlafen. Nun aber kam der Wahn und weckte das Raubtier und überall zeigt es seinen Stachel und Giftzähne. Alles war ihm zu klein geworden. Fertig stellte er die Welt und schlug sie wieder in Trümmer und Widersprüche. — Er vermochte die Ewigkeit nicht zu fassen! — Was aber ist größer als die Ewigkeit? Eine neue Lehre stellte er auf, eine Ewigkeitslehre in die Ewigkeit. Warum? Wozu? Zuviel hing der Wahn noch an den Menschen? Das ist sein Unvollkommenes, daß er im Sein höchste Spannung erreichen muß. Das aber fühlte auch der Wahn am Gottende. So schuf er sich einen Torweg mitten in die Ewigkeit hinein! Wozu? — Weil er nicht aus seiner Haut herauskonnte. In diesem Torweg stand sein „Ich". Er konnte den Menschen nicht vergessen! Sag' mir mein Bruder, war der Uebermensch eigentlich auch nur einen Schritt in der Ewigkeit vorwärts gekommen? Verlohnt es sich noch, ewig nach einem unerreichbaren letzten Ziele zu streben? — Oder willst du mit dem Uebermenschen sprechen: „Es ist Zeit, daß der Mensch sich sein Ziel setze! Der Uebermensch ist dieses Ziel

und dann: „Wohlan, noch einmal! —“ Mein Bruder, ich sage dir: Es wird doch dein Ziel nicht sein, und wäre es dir noch so erstrebenswert! Mein Bruder! Schau, in deinem höchsten, in deiner Gottheit wird dich das Raubtier überflügeln! — Siehst du den Ring, dieser des Uebermenschen Ewigkeit? Lehre ich dich, müde werden? Wenn ich könnte, ich vermöchte es nicht, denn nie wird deine Sehnsucht sterben in einer Ewigkeit! Aber erreiche dich auch im Uebermenschen, damit er in dir Erlösung findet! — — — — — —

Sind wir denn schon einen Schritt vorwärts in der Ewigkeit? O nein! Und doch spreche ich mit dem Wahne: „Wir haben schon eine Ewigkeit bis zum Menschen durchschritten!“ — O, die Kreisung der Gedanken! Auch wir vermögen noch nicht aus uns herauszukommen. Wohl ist unsere Sehnsucht wach, aber nicht will der Wahn mit uns davon fliegen. — Der Wahn hatte Berechtigung im Sein. Er war die höchste Spannung geistiger Zusammenkreisung. Wer wollte ihm zürnen? Aber in den Köpfen der nicht so reifen Menschen kam er zur Beharrung. Dies ist der Stachel, den er im Torweg ablegte. — Wir stehen im Torweg! Es ist der Augenblick. Jetzt sind wir Mensch! Wohlan, nun lasset uns des Menschen gedenken. Darüber wollen wir das Ewige nicht vergessen! In der Erkenntnis liegt die reine Liebe. — Alles ist Eins! So lernen wir den Wahn in uns selbst erlösen. Wer hat die Fähigkeit, mit mir den Uebermenschen zu begraben? Wie viele von euch, meine Brüder? — Wohlan, dann achtet den Menschen in Euch selbst! —

Wir stehen im Torweg. In diesem Augenblick sind wir Mensch!! Als Menschen aber haben wir — Menschenrechte!! — War nicht die Liebe unser Gesetz und Recht? Auch der Uebermensch und seine Gläubigen stehen im Torweg. Aber die Erde und die Menschen drehen sich keine Sekunde schneller um die

Sonne. — Ewig aber kreisen wir durch die Ewigkeit — und der Uebermensch muß mit! Bleiben wir im Torweg! Lasset uns doch bei den Menschen verweilen: Wir haben Zeit, ach, wer fragt nach Zeit in einer Ewigkeit? Ich und du, mein Bruder, und wir alle, sofern wir Menschen sind und den Menschen achten, fragen nach Zeit! Warum stehen wir denn im Torweg? Auch die Gläubigen des Uebermenschen stehen im Torweg, und nur der Wahn heißt sie fortfliegen. So wollen sie über uns sein. Dadurch knechten sie uns und würdigen sich selbst in uns herab. Sie wollen über uns sein: Aber jeder geworfene Stein muß fallen! Das fand auch noch der Wahn. Da liegt er schon, der Uebermensch! — — Dies sei unser Sterben im dunklen Torweg! Wir sind Eins! Einer ist im Andern! Durch den ewigen Willen sind wir Gesetz und wollen den Uebermenschen in uns selbst erlösen. Ein ehrlich Grab, seiner und unserer würdig. Die Liebe kettet uns durch den Willen des Seins! Ein Ende gibt es darum nicht! Jetzt stehen wir im Torweg, darum wollen wir Menschen sein! Unseren Willen aber lasset uns in den Willen des Seins einschmelzen, damit wir das Gesetz des Menschen ausfüllen! — — O Göttlichkeit des Willens! Ist die Erde nicht des Menschen? Noch ist sie die Mutter, und noch strotzen ihre Brüste gleich dem übervollen Euter. Da fällt mir noch ein Tropfen Wehmut in die süße Milch der Erkenntnis. Es ist: „Der höhere Mensch!“ Mit Wahn ist auch er geimpft. Noch aber liegt ihm die Wahrheit zu weit oder — zu nahe. Die höheren Menschen! Der Wahn hat sie nur ein wenig eitel gemacht. Sie können nicht davon fliegen, und sie wollen auch nicht, wer sähe sonst ihre Eitelkeit? Sie halten sich für höhere Menschen und meinen damit auch über uns zu stehen, schlimmer noch sind sie mir wie die Gläubigen des Uebermenschen! Sie bringen dem Raubtier Opfer und mästen sich mit. Sehet und höret! Ich will

deutlicher werden. „Gelehrte" nennen sie sich und — „Männer der Wissenschaft". Alle meine ich nicht, nur solche, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit uns, zum Leben, verloren haben. Ich bin ein Mann aus dem Volke — wenn von Klassen die Rede ist, aus den untersten hervorgegangen und will diesen „Gelehrten", den höheren Menschen, zurufen: „Hütet euch! Ihr treibet Spiel mit einem heiligen Feuer! Ist so die Kraft eures Geistes erlahmt, haben so die Augen die Sehkraft verloren, daß ihr weder fühlet noch sehet, wie ihr euch gegen die alles umfassenden Naturgesetze richtet und der Schöpfung Hohn sprechet? Den Werdegang des Seins versucht ihr zu hemmen und habt vergessen, wie winzig das Sandkorn ist, das ihr darstellt! Die „große Masse" wird euch hinwegschmelzen, wie die heiße Sonne den Schnee! Müßt ihr euch dann nicht sagen, daß euer Wissen nur zu mangelhaft war, da ihr die liebenden Gefühle zum Wesen nicht in das Große zu übertragen wußtest? Oder glaubet ihr vielleicht, daß, wenn dereinst aller Stoff des Weltalls sich in ein nie geahntes Flammenmeer auflösen sollte, um vom wilden Sturme zu lustigem Reigen getrieben sich in die kleinsten Teilchen zu spalten und sich so das früher Zusammengehörige bis in die entlegensten Formen von einander scheidet, ihr euch dann als Sonnengötter erhaben über diese Wirren erheben könntet? — Dann irrt ihr euch! Denn! Im ewigen Willen ist alles Eins. — — — — Ihr, Gläubigen des Uebermenschen! Ihr höheren Menschen! In der Masse, im Volke, hat es sich zu regen begonnen. Nicht auf das Geheiß eines Menschen, nein, durch den Willen des Seins! In der ewigen, spiralen Zusammenkreisung der Menschen, der Erde, des Seins in alle Ewigkeit muß Alles seine höchste Spannung erreichen, muß sich an allem Geist und an aller Materie der höchste Ein- und Ausfluß vollziehen! Was trotzet ihr! Was wolltet ihr beharren in eurer höchsten Spannung? Die Masse schied euch

doch! Wer will widerstehen! Folgerichtig kennt der höchste Wille keine blöde Volksmasse — aber er schafft das Kleine, damit das Große wird und sprechen darf: „Ich bin aufgebaut durch das Kleine, verachte ich es, so verachte ich mich! Quäle ich es, so quäle ich mich, denn es vereinigt sich ja in mir! In mir muß es sich im Großen erreichen, sonst wäre alles Große ohne Bedeutung, es fiele in Nacht und Nichts!

Meine Brüder von der Arbeit! Höret mich! Zeiget, daß ihr würdig seid Eurer und Eurer Nachkommen! Wisset, daß alles was schafft und wird, Wille ist und Menschen und Erde Bedeutung gibt. Wisset, daß alle Schmarotzer, Peiniger und sieche Verleumder sich im Schaffenden erreichen müssen und so durch den Willen Erlösung finden!

Was gab mir Nietzsche? — N i c h t s. — Er konnte mir nichts geben. Und dennoch brachte er sein Opfer, der Wille brachte es: Er gab ihn selbst. — — —

Ein Weber.

Bei Ihrem Hiersein hatten Sie mich vor Nietzsche gewarnt, und glaubte ich den Rat eines Freundes nicht mißachten zu sollen zumal ich annahm, daß Sie mir das Zeug nicht zutrauten, Nietzsche mit Verständnis lesen zu können. Da nun der Buchhändler nochmals anfragte, ob ich das Hauptwerk (Zarathustra) oder die spätere Fortsetzung wünsche, habe ich das Buch fallen lassen. Die Gedichte und Sprüche aber habe ich bekommen und sollen sie mit den kleineren Schriften, die Sie mir empfohlen haben, die Vorstufe zum Zarathustra sein. Ob mein simples bischen Denken geistiger Höhenflug genannt werden kann, bezweifele ich, denn mir kommt es gar nicht so hoch vor. Ich habe immer die Empfindung als ob mein Gefühl das beste an mir sei, als ob ich mit dem Herzen denke. Oder erzeugen

und befruchten die Gedanken in rascher Folge Gefühle in uns, die glücklich oder unglücklich machen? Vielleicht habe ich aber doch einmal in früheren Jahren als ich noch an Ideale glaubte, Netze gegen Schmetterlinge gespannt damit ich mir ein paar bunte Hochgedanken finge. Aber die Erfahrung der letzten Jahre warf mir das Gewicht des „Erdenrestes" ins Netz, das es zu Boden zog. Jetzt will ich auf Mäuse stellen. An Stelle Nietzsches habe ich mir Stirner, „Der Einzige", angeschafft, der schon seit langem vorgemerkt war. Ich will nicht hoffen, daß bei meinen 36 Jahren die Kreise meines Denkens schon so fest geschlossen sind, daß ein weiteres Runden nicht mehr möglich wäre. Scheinbar Festestes ist erschüttert und in Bewegung gekommen. Ob das ein neues Brückenabbrechen werden will? Wenn ich, schweren Tropfen vergleichbar wirklich ein bischen schwerer sein sollte als manche, warum sollte ich dann nicht noch ein paar Schichten tiefer fallen können?

Wie Wasser, von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.
(Hölderlin.)

Wenn Nietzsche den Rat gibt, dem Markte fern zu bleiben, so ist das für mich nicht mehr nötig. Auch bitte ich Sie, ja nicht etwa anzunehmen, daß mir bangt, Sie könnten mich zu weit abseits in die Negation des Lebens führen. Seit Jahren bin ich im verschneiten Winterwalde mit Nietzsches Gedicht „Vereinsamt" gewandert, und habe mich nicht unglücklich dabei gefühlt. Er ist es ja selber wieder, der uns an anderer Stelle (An den Mistral) hinaufführt bis an die Sterne.

Inzwischen habe doch „Also sprach Zarathustra" gelesen. Vorweg will ich bemerken, daß die Lektüre der beiden Bücher von Nietzsche, die ich besitze: „Also sprach Zarathustra", und „Gedichte und Sprüche", den tiefsten Eindruck auf mich gemacht

hat, was zu einer früheren Zeit vielleicht in demselben Maße nicht der Fall gewesen wäre. Die Ursache hiervon ist, daß mein Denken an einigen Punkten erschüttert ist durch gewisse Erfahrungen und ich deshalb eine Krise durchzumachen hatte. Bei der Lektüre des „Zarathustra" habe ich als den hauptsächlichsten Gedanken, als den zentralen Mittelpunkt aller dort geäußerten Gedanken die Lehre vom Uebermenschen aufgefaßt. Was sonst noch auffällt: Die Lehre vom unbedingten Individualismus, die Umwertung aller Werte und die Lehre von der ewigen Wiederkunft wollen nur Mittel und Wege zu diesem Ziele sein. Aber alle Gedanken Nietzsches, die ihm sämtlich auf dem Boden der Entwicklungslehre erwachsen sind, atmen den Geist freudigster Lebensbejahung, optimistischer Weltanschauung.

Nietzsches Lehre vom höheren Menschen stimme ich im großen und ganzen freudig zu, da sie eine Hebung und Steigerung der ganzen menschlichen Gattung zu höherer Leistungs- und Glücksfähigkeit zum Ziele hat, oder wenn das nicht in der Absicht ihres Urhebers gelegen haben sollte, doch die nächste Folge sein wird. Damit wäre auch dann erreicht, was Nietzsche nur wünschen kann: es wäre der entsprechende Wurzelboden geschaffen, aus dem der große Glücksfall „Der Uebermensch", der Vorausgesandte, als nähere Möglichkeit hervorgehen kann. Nietzsche kam zu seiner Lehre aus einem zweifachen Grunde. Der eine war sein großes Leiden an den Gegenwärtigen, unter denen er nach seinem Wort, als unter Bruchstücken wandelte, der andere war der tiefe Drang, seiner religiösen Ehrfurcht einen neuen Gegenstand zu schaffen. Der alte metaphysische Gott war tot, das wußte er, da half kein Beten, so wollte er, daß der Uebermensch lebe: „Einst sagte man von Gott, wenn man auf ferne Meere blickte, nun aber lehre ich euch sagen: Uebermensch. (Da mein Buch ausgeborgt ist, zitiere ich aus

dem Gedächtnis und bitte um Entschuldigung, wenn die Zitate nicht getreu sind.) Nietzsche wurde von dem Gedanken gepeinigt, daß der Mensch in seiner Art-Entwicklung sinke. Diese rückläufige Bewegung sei verschuldet durch Lehren, die einen welt- und lebensfeindlichen Charakter tragen. Vor allem seien es die Lehren der christlichen Theologie mit ihren ewigen, jenseitigen Leben, die die Menschen der Erde entfremden, und die demokratische Lehre von der Gleichheit, welche viele entwicklungsfähige Individuen von der rücksichtslosen Enfaltung und Durchsetzung ihrer Person abhalten. Er wendet sich deshalb mit einer Schärfe, die seine große Liebe und den tiefen Ernst erkennen läßt, mit dem er an seinem Projekt der Menschheits-Erhöhung hängt, gegen diese Lehren. Um nun den drohenden Verfall abzuwenden, stellt Nietzsche neue Lehren auf, mit denen er glaubt den alten erfolgreich begegnen zu können. Der Lehre vom ewigen Leben im Jenseits, die ihm beweislos ist, setzt er die Lehre von der ewigen irdischen Wiederkunft entgegen. Der Lehre von der Gleichheit sucht er zu begegnen, indem er ihr seinen Individualismus entgegenstellt. Diese Menschen sind ja um sich selber herum und vom eigenen Herzen weggeführt, man muß sie erst wieder zu sich selber bringen. Daß Nietzsche gegen den Unsinn der Gleichmacherei zu Felde zieht, darin hat er Recht, weil ja doch kein Mensch im Ernste daran glaubt. Er hat auch selbst eine Reihe Vorschläge gemacht, die die Erreichung seines Zieles ermöglichen sollen. Unter ihnen sind diejenigen in der Mehrzahl, welche der Entwicklung aller geistigen Anlagen dienen sollen. Dann empfiehlt er Befestigung der erworbenen Fähigkeiten durch die Vererbung: Nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern hinauf — dazu, o meine Brüder, helfe der Garten der Ehe! Ich bezweifele aber, daß sich erworbene Eigenschaften durch Vererbung übertragen lassen. Die Geschichte beweist es an vielen Beispielen, daß das Genie sich nicht züchten

läßt. Andererseits zeigt sie aber auch, daß aus prädestinierten Familien, ich meine solche in denen eine lange und glückliche Auslese bei der Gattenwahl stattgefunden hat, relativ häufig stark begabte Menschen hervorgingen. Ich begrüße alles mit Freuden was in dieser Hinsicht an Vorschlägen und Anregungen von verständigen Leuten ausgeht, bin aber nicht für Experimente im kleinen Kreis. Denn trotz mancher Kenntnisse ist uns dieses Gebiet noch ein zu großes Mysterium und haben wir allzu sehr mit dem Zufall zu kämpfen. Dagegen verspreche ich mir alles von der großen Masse aller „Rechtwinkligen" und „Gesunden" und hoffe, daß es bald gelingen möge, das Jungvolk aller Standesklassen mit dem Glauben und der Liebe zum höheren Menschen zu erfüllen, damit sie Pfeile der Sehnsucht nach ihm werden. Aus dem Grunde bin ich Sozialist, weil der Sozialismus Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten für viele schaffen will. Indem der Sozialismus das Künstliche, die Ungleichheit des Besitzes aufhebt und das Natürliche, die Ungleichheit aus körperlicher und geistiger Veranlagung wieder in ihr ursprüngliches Recht einsetzt, wird er Weg und Stufe zum klassischen Menschheits-Ideal.

Wie Nietzsche zu seinem Uebermenschen kam, der so oft mißverstanden und verspottet wurde von Leuten, die ihn recht oft selbst, teils als dunklere, teils als deutlichere Empfindung in sich tragen, erkläre ich mir auf folgende einfache Weise. Da es ihm auf möglichste Entwicklung und Durchsetzung aller Anlagen und Fähigkeiten ankam um jeden Preis, so ging er bis auf den Urgrund aller persönlichen Kultur, auf unser Persönlichkeits- unser Ich-Gefühl zurück und es versteht sich, daß er denjenigen aller treibenden Faktoren, den er als den wirksamsten, letzten tiefsten erkannte, hoch zu bringen suchte. Er mußte das tun, sollte sein Plan überhaupt gelingen. Nur wer sich über seiner Umgebung fühlt und weiß, wird mit Daransetzung aller Kraft sich diejenige

Stellung zu erobern ſtreben, die ſeiner Ich-Vorſtellung angemeſſen erſcheint. Irrtum iſt hier ausgeſchloſſen, Dünkel gibt es nicht. Von hier aus kam Nietzſche dann zu ſeinem unbedingten Individualismus und zum Uebermenſchen. Vielleicht ſchreibe ich Ihnen einmal einen Brief, der an einem andern Beiſpiel zeigt, wie ich mir dieſe ganze Sache denke. Bezüglich ſeines Individualismus muß ich ſagen, Nietzſche hat mich ein Stück auf ſich zugezogen oder beſſer, meine Erfahrungen haben mich auf ihn geworfen. Mit Bezug auf den Uebermenſchen denke ich, es wird auch gehen wenn wir die Ich-Vorſtellungen, die keineswegs entbehrlich ſind, nicht ins Ueberſchwängliche hoch treiben, weil auch ohne dem es bei geiſtiger Veranlagung Entwicklung zum Höchſten gibt. Die Geſchichte beweiſt uns das an einigen allſeitig anerkannten Beiſpielen: Goethe, Kant ꝛc., die kein außerordentliches Größengefühl beſaßen. Im Zarathuſtra iſt oft die Rede von der Umwertung aller Werte: „Und aller Dinge Wert, meine Brüder, werde neu von euch geſetzt.“ Nietzſche ſelbſt iſt ein Umwerter. Ihm erſcheint es als vornehmſte Pflicht des Philoſophen, veraltete Anſchauungen mit den Ergebniſſen neuer wiſſenſchaftlicher Forſchung in Uebereinſtimmung zu bringen. Auf dem Gebiete der Moral lehrt er ein total Neues. Bis herauf zu ihm gab es nur ein Gut und Böſe, eine Moral, die allen Menſchen in gleicher Weiſe Pflicht iſt. Nietzſche bekämpft die Konſtanz der Moral und zeigt, indem er zwei Morale, die Herren- und die Sklavenmoral aufſtellt, die Wandelbarkeit der Moralbegriffe nach Maßgabe der Lebenslage und Ziele des Menſchen. An dieſer Ecke begegnen ſich die beiden Denker Friedrich Nietzſche und Karl Marx. Nietzſche ging auf den Menſchen, und ſein Verdienſt liegt hauptſächlich auf dem Gebiete der Pſychologie. Den Menſchen „ins Herz kriechen“ um aus ſeinen Regungen und Strebungen, aus ſeinem Fühlen von Luſt und Leid ihr Tun

und Laſſen zu deuten, das iſt das Spezialgebiet ſeiner kühnſten Erkenntniskraft, dagegen Marx geht auf die Außendinge und hat ſich auf dem Gebiet der Oekonomie und Geſchichte einen Namen gemacht. Er hat die ökonomiſche Struktur der Geſellſchaft aufgezeigt und Dinge ans Licht geſtellt, die bis dahin verborgen waren. Die Entwicklung der Arbeit hat er uns in ihrem hiſtoriſchen Verlauf gezeigt, von den Uranfängen bis zur modernen Lohnſklaverei: Indem er ſein Wertgeſetz formuliert, erklärt er uns die fortſchreitende Konzentration des Kapitals. Marx lehrt uns die Arbeit als die Grundlage der Geſellſchaft; Anſchauungen von Moral, Recht, Religion ꝛc. bilden erſt den geiſtigen Ueberbau. Verändert ſich die Art und Weiſe der Arbeit, ſo ſind Aenderungen der bezüglichen Anſchauungen die Folge. So zeigt Marx nicht nur die Wandelbarkeit der Moralanſchauungen, ſondern auch noch ihre wirtſchaftlichen Urſachen. Aber nach dem Menſchen fragte er nicht, ſie waren ihm nur Ziffern. Ich habe aber die Auffaſſung, daß wer nicht auf den Menſchen geht, oberflach bleibt, und wer für die Menſchheit etwas will, den Menſchen nicht unberückſichtigt laſſen darf. Kulturfortſchritt ſieht Marx kommen als Ergebnis einer hiſtoriſchen Reihe von Klaſſenkämpfen und empfiehlt ihn deshalb gleich wie Nietzſche, denn beide ſehen in ihm den Bringer jeder Entwicklung. Es iſt dasſelbe was andere Denker ſchon lange vor ihm geſagt haben: Der Streit, der Widerſtreit der Intereſſen iſt der Vater aller Dinge und letzthin der Urgrund der Welt. Unverkennbar gingen dieſe beiden Denker auf verſchiedenen Wegen auf dasſelbe Ziel: Erhöhung der Kultur. Während aber Nietzſche als kulturſchaffender Faktor allein die Not anerkannt und es dem Menſchen ſchwer machen will, ſcheint Marx gegenteiliger Anſicht geweſen zu ſein und erkannt zu haben, daß Notſtände eintreten können und im modernen Proletarierelend eingetreten ſind, die den Betroffenen ein Emporkommen ſchier

unmöglich machen. Für Nietzsche war es noch eine große Frage ob in den geordneten Zuständen, die der Sozialismus erstrebt, die Kultur in fortschreitender Richtung sich entwickeln wird. Ich bin der Ansicht, daß allzugroße Not derjenige Faktor ist, der am stärksten nivelliert und verspreche mir auf der Grundlage der Lehren der beiden Denker Nietzsche und Marx für die Zukunft eine Kultur auf breiter Basis. Unter den Vorschlägen, die Nietzsche zur Erreichung seines Zieles, die Schaffung des Uebermenschen gemacht hat, nimmt die Lehre von der ewigen Wiederkunft eine hervorragende Stelle ein. Er muß dieser Lehre große Bedeutung zugemessen haben, die er seinen abgründlichsten Gedanken genannt hat. Nietzsche leugnet das Fortleben der Seele nach dem Tode, das ewige Leben: Geister sterben ebenso schnell wie Leiber, ist sein Wort. Dagegen glaubt er an eine Wiederkunft allen Lebens, also auch seines Lebens, wenn die Erde aus dem Chaos kosmischer Metamorphosen wieder Form gewonnen hat. Der ganze Gedanke ist ein Spiel mit Ewigkeiten, hat aber noch nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft einen Schein von Wahrscheinlichkeit für sich. Nietzsche will, daß der Mensch um seine Wiederkunft wisse, damit er sein Leben so gestalte, möglichst so erhöhe und verschöne, daß er auch Lust hat dies Leben noch einmal und überhaupt in alle Ewigkeit zu wiederholen, das auch rückwärts schon in allen Ewigkeiten war. Er vertritt die Ansicht, daß dieser Gedanke der ewigen Wiederkunft, wenn er von Menschen aufgenommen würde, von größter Bedeutung für ihre Lebensführung werden müßte, ihrem Leben erst höchsten Wert und Weihe geben könnte. Ich habe die Frage nicht zu entscheiden, ob diese Lehre nötig war, denke aber, daß auch andere Leute das Leben wichtig nehmen werden: Menschen, die überzeugt sind, dies Leben nur einmal zu leben, und zum eigenen Heile alle Anlagen und Fähigkeiten entwickeln zu müssen, weil der Tod als unerbittlicher

Mahner vor uns steht und unwiderruflich auf dieses Leben weist. Die Lehre von der ewigen Wiederkunft erscheint mir tatsächlich bedeutungsvoll, weil ich keinerlei Gefühl und Bewußtsein vom früheren Leben habe, wie ich auch vom künftigen Leben nichts weiß. Gefreut hat es mich, daß Nietzsche mit seinem Wort von der fröhlichen Wissenschaft der Ansicht entgegen getreten ist, daß Wissen Leiden sei. Ich bin ja auch nur Volksschüler und Arbeiter, aber das bischen Wissen, das ich besitze, hat mir die Seele erhoben. Wohin der Blick auch schweifen mag, ob er Aeonen zurück eilt und im Nebel der Vergangenheiten Wege sucht, oder in die endlose Zukunft hinaus, ob er im Weltraum glühende Sonnen erschaut oder in die Tiefen der eigenen Brust: immer kehrt er mir bereichert zurück. Unendlich über die Grenzen des individuellen Erdenlebens hinaus weitet dies die Seele und führt sie allmählich, so hoffe ich, zu jener Heiterkeit empor, die die Misere dieses Lebens bezwang.

„Euer Leben sei ein Kampf, euer Friede ein Sieg."

Ein Schlosser, früherer Hausierer.

Ich habe eine Zeit erbittertster seelischer Kämpfe hinter mir und gebot ich mir selber, den Nietzsche nicht hervorzuholen und alles Philosophieren anderen Menschen gegenüber zu unterlassen. Was ich halb fertig ungeklärt hinweg gebe, trifft wieder in gleicher Qualität meine Persönlichkeit. Wer hat mir dafür gebürgt, daß mein letzter Brief an Sie, voll erlebter Gefühle verstanden werden konnte und was für ein Urteil ihm geworden ist? Inzwischen habe ich noch keinen Menschen gehabt, dem ich in ähnlicher Art etwas hätte andeuten können. Das stete Gefühl des Unverstandenseins in größerer Gesellschaft erstickt das Bedürfnis, sein Fühlen jemand zu sagen, erzieht sogar direkt zum Schweigen. Dieses Schweigen mag das beste Resultat

der Lebensschule sein, die seelischen Kräfte sollen sich ausgären, und im Handeln und Leben ihren Ausdruck finden. Ich bin wieder in beruflicher Stellung, als Werkzeugschlosser in einem angesehenen Betrieb, da sehe ich nun, wie mir dem philosophierenden Kopf es schwer gelingt, stets mit frohem Interesse einer Berufsarbeit vorzustehen, meine Geschicklichkeit schließlich hält mich noch aus. Es fehlt mir allerdings nichts als die einigermaßen gebildete Gesellschaft, die über das Niveau üblicher Banalitäten sich stellen könnte. Unter Menschen seinen Geist und Drang nicht ausleben zu können, ist mir schmerzlich, die harten Proletariergesichter mit ihrer ruhigen Kälte legen mir Zurückhaltung auf. Bei meinen gebildeten Freunden, die kein Falsch kennen, oder haben, kann ich mich so wohl und frei fühlen. Darin sehe ich nun, daß der Mensch, der im 20. Jahrhundert im Industriegewühl sein Brot finden muß und als Persönlichkeit dennoch Achtung zu erringen gewillt ist, mit geschärften Sinnen dazustehen und Kopf und Hand zu praktischem Tun zu verwenden hat. Es liegt auch ein Reiz darin, mit aller Schärfe und Konzentration sein eigenes Tun zu kontrollieren, ich werde genug Kraft besitzen, jeden Störenfried von meiner Arbeit fernzuhalten, meinetwegen als Sonderling, unter Schlossern. Es wundert mich nicht, wenn Sie mir eine Mahnung schicken, nachdem ich es bisher unterlassen hatte Ihnen den Empfang Ihrer freundlichen Sendung zu bestätigen. Es tut mir leid, daß Ihr Schreiben mir in dieser Weise zuvorkam, zumal ich meine bisherige Stellungnahme zu Nietzsche Ihnen kurz skizieren wollte und damit bereits beschäftigt bin. Ich besitze seither nur „Horneffers Vorträge über Nietzsche", in diesem Buch fand ich für mein Suchen und Nachdenken die beste Befriedigung. Nietzsche erscheint mir als ein Mensch, der es fertig brachte, frei von aller Metaphysik und über die eignen Instinkte hinaus die letzten Konsequenzen nachzudenken. Ich bin

ein großer Verehrer Nietzsches geworden, muß es aber ungünstigen, wirtschaftlichen Situationen zuschreiben, wenn ich mich nicht weiter mit dem Studium Nietz'sches befassen konnte. Ich habe mir allerdings neben anderem Material, nun Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse" wie auch „Also sprach Zarathustra" angeschafft. Ich empfinde immer von neuem den Reiz des kühnen Predigers.

Wer Nietzsche verstehen kann, hat schon eine Grundlage dazu in sich, das Aufgenommene verbindet sich sogleich mit vorhandenen Ideengängen. Es ist mir auch nicht gegeben, so leicht die eigene Sprache eines Autors im Gedächtnis zu behalten, ich schöpfe mir aus allem meine Gedanken, die bei Gelegenheit als meine Ideegänge zu verwenden sind. Mein Empfinden war überdies immer, daß Nietzsche schwer zu kritisieren ist, wer ihn versteht, wird ihn unzertrennt hinnehmen. Die praktische Seite des Lebens sucht jedoch den ganzen Nietzsche auch in dieser Hinsicht zu rubrizieren, und da ist es mir so sehr erklärlich, wie Nietzsche sich nicht in die Sozialistenmenge hineinbegibt. Letztere bekämpft nur die Hemmnisse und Verkehrtheiten, die dem vom Tier abgestammten Menschen an der Gelegenheit hindern, sich auszuleben und seine Form dadurch zu entwickeln. Diese Hindernisse bestehen zumeist in sehr realen, menschlichen und unmenschlichen Dingen und entwickelten Zuständen, in die hineinzugreifen und dieselben gar klug zu studieren, für das reine Genie Nietzsches eine demütigende Forderung wäre. Meine Arbeit wird sofort zeigen, daß ein Mensch sie gemacht hat, der noch nicht fleißig studiert hat, der mehr impulsiv als scharfen Verstandes seine Theorien entwickelt. Ich liebe zu sehr die Menschen, die mit frohem Gegenwartsverstande heiter die Erde beleben, die darein passen, wie eine harte Erika in die Heide. Kann ich denn meine Theorien lieben, in einer derartigen Umgebung? Der Mensch, in dem Falle

auch ich, ist dazu viel zu viel Herdentier. Aus dem Grunde ist meine Arbeit flüchtig, sie hat keinen frohen Zweck. Mir lachen immer entgegen: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum!" Welche Musik und Lust klingt mir aus dem Liliencron'schen: „Hurrah, das Leben!" Ich glaube, wenn es mehr und besseren Erfolg hätte, zu hausieren, ich das der Freiheit willen, trotz seines bedenklichen Geruches wieder lieber aufnehmen würde. Wenn ich auf eigene Faust die Welt bearbeitete, dann klang mein Fühlen ungehindert in meinen Reden, meinem ganzen Tun aus. Arbeiten gilt mir ausströmende Kraft, Theoretisieren ist der gepreßte Abdampf unterdrückter, gepeinigter Kraft.

Von der schenkenden Tugend.

Ich schlage das bezeichnete Kapitel auf. Da habe ich wieder klar den Weg vor mir, den zu gehen und zu empfinden, mein tägliches Trachten ist. Wie ich das verstehe, wie ich, wenn Eide einen Sinn hätten, all das bekräftigen könnte, dahinaus ist der Ausweg, da ist die Lichtung, die unser Inneres sieht, nach der unser Wesen strebt. Zum Schenken gehört viel Klugheit, viel Erfahrung, sagen alte Sprüche. Ist mein täglicher Kampf, meine nur von mir empfundene Unsicherheit nicht das Zeichen der Unvollendung? Ich bin täglich gefaßt, das tief empfundene Ziel, den Menschen zu helfen und stark, riesenstark zu machen, zu erreichen. Daß ich dabei allein gehen muß, ist mir endlich eine frohe Gewißheit geworden, daß ich noch schwach und ungeübt bin, sehe leider immer wieder ein. Es ist aber auch nicht leicht bei dem durch Jahrtausende irregeführten Menschengeschlecht, bei dem entarteten und zerschunden geborenen, dem mit tausenderlei Krankheiten behafteten Menschenkörper (Gesellschaftskörper) die Arzenei jeweilig richtig anzuwenden. Gehört nicht viel dazu, um scharfe Aetze, selbst Schläge,

nebenan ein ganzes Sortiment milder und kräftiger Salben gewissenhaft zu verteilen? O, ich weiß es wohl, vorstehende Begriffe sind verkehrt gedeutet, es fehlt mir an der eigenen klaren Kraft, die unbewußt überall richtig wirkt, ich bin ein Sehender, der noch zur Meisterschaft in seinem Können einen weiten Weg hat. Ich kann es verstehen, weshalb Nietzsche nicht: „Ich bin Zarathustra?" brauchte. Weshalb sagt Nietzsche nicht: „Ich bin Zarathustra?" Wir können gut nachempfinden die Geschenke, die uns Nietzsche in überstarkem Mut geschaffen: Sei ein jeder eine hohe, schreckliche Säule, die die Menschen zur Anschauung zwingt, aber nicht berührt werden darf, sie soll einem geladenen Element gleichen, das seine Kraft ausstreut und wirken läßt. Lerne ein jeder die Welt, die Menschen erkennen, damit er sich schlüssig werde, wie er seine Kraft am rationellsten seinem Ewigkeitsdrange (der Erfüllung seines Willens, nutzbar machen kann). Weshalb das zweifelhafte Wort „Tugend?" Drängt nicht unser Inneres, unser ganzes Triebleben nach Harmonie und Schönheit? Können wir tugendhaft sein? Reste aus dem Christentum. Blüht eine Blume so schön und strahlend ein Bild der Gesundheit, blüht sie etwa aus Tugend? Sind wir nicht Natur? Streben wir nicht nach Harmonie und Schönheit als Ausdruck der Gesundheit? Die Blume zieht sich vom Dunkel ab, den Strahlen zu, ist es nicht zu natürlich, daß wir vernunftbegabte Wesen unser zerschundenes Geschlecht nur mit Schmerz und Grimm, mit Widerwillen ansehen, mit Schmerz sehen, wie sich die Menschheit ihr Grab selbst schaufelt, um als häßliche animalische Substanz die Welt zu verstinken? Es drängt in uns, schön harmonisch zu sein, wir verschenken uns, wir erneuern uns wie der stets abfließende Bach, um klar zu sein, um Neues hervorsprudeln zu können, — ist das Tugend? Lediglich Drang nach Leben, nach Blühen, nach Früchte tragen, weil wir von Natur dazu geschaffen sind.

Geben die Menschen der Erde nicht einen Sinn? Hätte die Erde einen Sinn, wenn kein Wesen dieselbe ergründen, nicht wahrnehmen könnte? Wir sehen ewige Fortentwicklung, ein stetiges Höherklettern alles Erdenwesens durch den Tanz der Zeiten hindurch. Es lag im Trieb der Natur, Wesen zu entwickeln, die alles Seins Kern und Bedeutung erfassen können, die der Erde Urkräfte ausforschen und beherrschen lernen, die ihren eignen Stoff und ihr Dasein erkennen, und sich bewußt sind in der herrlich majestätischen Form höchster Entwicklung bei den Jahrtausenden ein Weilchen zu Gast zu sein. Wem käme beim Anblick einer Sammlung historischer Naturalien, inmitten 100 000 jähriger Steinzeugen, uralter Waldungen, unter Vertretern mächtiger Tiergenerationen aus der Urzeit, wem käme da nicht das Gefühl der Ehrfurcht vor der Weltenkraft, die in höchster Kraft ihre Energieen schafft und stets umschafft, immer vollendeter und vergeistigter? Fühlen wir nicht, daß wir nicht auch solche vergehenden Steine sind, auf denen weitergebaut wird, oder glaubt man die Entwicklung hätte je Sprünge gemacht, etwa vom Tier auf einmal den Menschen erzeugt?

Es ist ein Geschenk unserer Zeit, wenn unsere Naturwissenschaftler die ewigen Forderungen in der Entwicklungsgeschichte des Erdenlebens erforschen und an Stelle der nicht lange zuvor erschlagenen Metaphysik unserm Dasein wieder einen Sinn geben. Wir waren uns unseres eigentliches Platzes im Kosmos bewußt geworden, der Mensch hat das Höchste vollbracht, das je Geschöpfe geleistet haben, der Mensch hat mit dieser Leistung sich selber überschritten, indem er der Erde Sinn erlauscht, ist er selber Weltsinn geworden. Er hat längst die Welt an ihren bestimmten Platz geordnet und erschaut nun ihr vieltausendjähriges Wirken und Werden, er erschaut das gegenwärtige Schaffen der Urmutter Erde mit begreifenden Sinnen. Sein eigenes Geschlecht erzeugt er weiter im Sinne des Wachsens

und Werdens. Jegliches Wesen ist von der Allkraft der Natur durchströmt, die tiefsten Triebe und höchsten Gefühle geben dem Menschen stets zu forschen, was ihr Bedeuten, ihr Ziel. Die Menschen haben durch Jahrtausende gesucht, es war ein heißes Ringen, sie haben förmlich Sinn und Verstand zerbrochen beim Enträtseln des Lebenssinnes. Die Menschen schufen sich ihre Götter. Was ihr Empfinden am stärksten bewegte, die Allkraft der Sonne die jedes Wesen durchströmt, die elementaren Erscheinungen, wurden als der Sinn des tätigen Gottes geglaubt. Die Naturvölker weiheten und edelten im Gehorsam an sie ihre besten Kräfte. Die Vernunft der Menschen wuchs, andere Götter mußten den entwickelten Sinnen die Welt erklären helfen, aber stets mußten sich die Menschen ein Bild über das Ziel des Lebens gegeben haben. Nach dem Erdensein will der Mensch in besserer Verfassung in Gemeinschaft der Götter ins Jenseits. Bezeichnenderweise, aber ebenso logisch finden wir diese Götterwelten stets als Erdenbilder mit aller Herrlichkeit ausgestattet, die man schon auf Erden erwünscht und geträumt hat. Weisen die Myten der Urvölker im Fortleben auf ein Weitergenießen der auf der Erde gelebten Freuden in noch reicherer Form, so zeugt das von einem genußfrohen, gesunden Geist jener Zeiten. Es war den Menschen ein Verhängnis, ihren Endzweck in die Hände der Götter gelegt zu haben. Sie hatten ihrem Selbst damit ein Ziel gesteckt, eine Wand erstellt, die für sie die letzte Grenze des Strebens bedeutet. Mit stets gesteigerter Vernunft, mit reicherem Intellekt ausgestattet, erreichen die Völker eine hohe Kulturstufe. Riesige Mengen von Menschenkunst suchten sich im Erdendasein auszuleben, im Erdenleben, das ihnen ein vorgeschriebener Weg ins Jenseits war. Darum zerbrechen denn zu allen Zeiten bis heute noch viele starke Geister ihren Wert, daß sie sich in Formen zwängen mußten, die ihnen zu eng waren, die durch die Entwicklung

längſt überholt waren und ſo iſt der ganze große Ekel zu erklären, der die Erde zu einem Jammertal, zu einer Prüfungsſchule zum Himmelsleben ſtempelt, die Menſchen ſelber zu erbarmungswürdigen Sündern, denen aus Gnade vielleicht ihr unverſchuldetes Daſein verziehen wird. Was dieſe Entſagungsreligion für ein Chaos von Widerſprüchen in ſich ſelber, in den Lebenswandel der Menſchen, ſelbſt ihrer Lehrer, hineinbrachte, zieht durch die Jahrtauſende des Chriſtenglaubens als ein Heer des Zweifels und der Zerwürfniſſe. Die Unfreiheit hat alle Laſter hinter ſich, oder was hätten die Jahrhunderte der Religion der Liebe Erhebendes gebracht? Gibt es denn nicht ſchon zu denken, daß die geiſtig geſchulten Maſſen unſerer Zeit in einem faſt tieriſchen Barbarismus ſtecken, ſieht man denn nicht, daß der Intellekt keine ewigen Konſequenzen in ſich birgt? daß neben ihm alle Raubtiergewalten ſich breit machen können? Tobt in unſern Geſellſchaftsklaſſen nicht ein wüſter Kampf um Recht und Macht, um Beſitz und diebiſche Vorteile? Die Menſchen, die der Erde Sinn wurden, ſind ein Geſchlecht geworden, roh und gefühllos wie Menſchenfreſſer, auch ſie lieben ihre Familie, ihre Sippe; darüber hinaus liegt das Jagdfeld für Vorteile und Gewinn. Eine wilde Luſt am Rauben, eine Gier nach unverwendbaren Mengen Reichtums iſt das Ziel vorhandener Kraft und Unnatur.

Es gibt kein allgemein gültiges Recht.

Es gibt keine urſprüngliche Wahrheit, iſt das Reſumé der Forſchung menſchlicher Geſchichte geworden.

Nietzſche erſcheint: Es iſt das Recht der Perſönlichkeit es iſt die Wahrheit der Natur, ſo lehrt der neue Prophet. Erkenne in dir reine Natur, laß den geſunden Erdenhauch dich umwehen, ringe nach deinem reinen, ureigenſten Kern, du wirſt ein Weltverſteher, ein Lebensbejaher, wohl ein Einſamer werden, — — — Nietzſche iſt ein Bahnbrecher für eine Zeitepoche.

Es liegt auf der Hand, daß die Menſchheit mit den hochentwickelten Sinnen ohne reale Beweiſe für die Herleitung ihres Daſeins auf Irrwege geraten iſt, aus metaphyſiſchen Spekulationen reſultierten reichliche Trugſchlüſſe über die Bedeutung und den Sinn des Lebens. So iſt das ganze Chriſtentum als ein teilweiſes Fehlertum zu betrachten. Wie ſchon geſagt, litt die Menſchheit ganz beträchtlich unter dieſen Begriffen. Speziell die vorgeſchriebene Geringſchätzung mächtigſter Triebe hieß die gewiſſenhaften Menſchen, wie es das Chriſtentum fordert, eine Grundurſache zu vieler Engherzigkeit, vor allem aber die Urſache der gegenſeitigen Verachtung, wie ſie beſonders in den verſchiedenen Schichten großer Geſellſchaftskörper zutage tritt. Scheinbare Achtung des einzelnen zum anderen beruht doch meiſt nur auf Vorteilen, die das Zuſammenleben mit ſich bringt. Man erkennt die Geſchichte der menſchlichen Geſellſchaft bis zu unſerer Zeit, daß die Struktur der einzelnen Schichten das Reſultat rein wirtſchaftlicher Bedingungen und ſolcher Entwicklung iſt; das Gefühls- und Triebleben ſpielte dabei keine treibende Rolle, wurde zu allen Zeiten als Mittel zum Zweck eingeſpannt, materielle Vorteile leichter zu erwerben, berechnende Lüge und Heuchelei mußten der Religion mächtige Dienſte leiſten. Dem Menſchen, in dem die reine Naturſtimme liegt, widerſtrebt die ganze Menſchenmache, die ein Berg von Unzweckmäßigkeit und Unglück des Menſchengeſchlechts bedeutet. Die Schöngeiſter, Dichter und Philoſophen fanden ſtets nur ihren Ausweg in einem guten Jenſeits, wo ſie ihre Seele hinausſchwingen ließen und ſich ihnen ein Ziel bot. Wachendes Erkennen und Forſchung zerſtörten dieſe Gebäude. Nicht ſo ſchnell fanden oder finden die Menſchen ihre Stellungnahme zu der neuen Welt, zu der real erkannten Welt, die ihnen als Geſchenk der Zeit in den Schoß fiel. Noch kranken ſie an der Moral des Entſagens. Der Hinblick auf die ſich ſtets beſudelnde Menſchheit

die in der Tiernatur in stets gesteigerter Weise ihre Orgien zu feiern scheint, hemmt den Ausblick in die Lichtung, die den Ausweg aus dem Chaos bedeuten könnte. Nietzsche erkennt mit Schrecken, welchem Abgrund die Menschheit zueilt. Er erzittert angesichts des Giftes, das die Menschheit sich braut, indem sie sich berauscht und abtötet. Kein ewiger Sinn trägt die Menschen durchs Erdenleben, niederem kurzen Tagesdasein gilt ihr Sinnen, der durch Jahrtausende währende Kampf um Vorurteile hat der Menschen Intelligenz ins Ungewisse geschärft, es ist ein gar kompliziertes Netzwerk entstanden, in das die Menschheit sich verstrickt hat, sie nennt es Recht oder Moral umschnüren dann das Ganze als Gesetz und Staat, ein Ding, das vorwiegend den Zweck hat, die Menschen zu enthaupten, aus ihnen das Tier, das Herdengeschöpf zu pressen, das dann wieder niedrig tierischem Recht Zweckmittel sein darf.

Nietzsche ist ein einsamer Riese. Er stellt sich inmitten der reinen Natur und übersieht die Jahrtausende in all ihren Folgen. Ein Riese muß er sein, müßte er sonst nicht zerbrechen beim Anblick seines Geschlechts, das seine Hand nicht fassen kann und will, besoffen in Hast und Kurzblick? Nietzsche trägt so recht den stolzen Stempel begriffener Ewigkeit an der Stirn. Hinauf reißt er sich, „weiter", „weiter" ist der Sinn alles Seins. Laßt ab vom Zerfall, schafft dem Menschen, der in euch schlummert, Gestalt, Wirklichkeit. Schafft den Uebermenschen, er sei die Kraft des Alls in reinster Form. Nietzsche zeigt uns den Weg, der dem Menschen vorgezeichnet ist, seinem Zweck zu genügen. Stolze erdendurstige Menschen verstehen ihn und finden in der Allnatur die liebende Mutter, die kein Kind ungestillt läßt, das sie sucht, die jedem den reinen Trank der Erkenntnis zur eigenen Gesundung, zur Gesundung des Menschengeschlechts gibt.

Ein Buchdrucker.

Ihre Mahnung habe ich eigentlich mit Schaudern erwartet, mußte ich doch wegen Nichterfüllung meines Versprechens eine scharfe Rüge erwarten. Nun muß ich Ihnen aber mitteilen, daß ich Ihrem Wunsche nicht nachgekommen bin, so freudig ich auch ursprünglich gestimmt war.

Ich habe mich natürlich gleich mit Freude auf die Arbeit gestürzt, wobei der Umstand vielleicht besonders mit beitrug, daß ich mit einigen Genossen, sowie zwei Pastoren Nietzsches Werke las. Hierbei kam ich wiederholt zu der Ansicht, daß Zarathustra doch zu wenig Positives gibt, nur seine dichterische, prophetische Weise bereitet einen ästhetischen Genuß. Im ganzen Zarathustra findet man nur den einen Gedanken, den des Uebermenschen, in eine sich steigernde dichterische Form gegossen und immer aufs neue variiert, wobei allerdings einige zutreffende Bemerkungen über unsere Gesellschaft (Im Vorübergehen, Der Gelehrte) mit unterlaufen. Gleichzeitig werden aber auch Urteile über die große Masse gefällt, welche von gar keiner sozialen Einsicht zeigen. Nun muß ich gestehen, daß mir Zarathustra zu seinem Umfange zu sehr arm an wirklichen positiven Gedanken ist, um von ihm lernen zu können, wobei vielleicht meine eigenen bescheidenen Kenntnisse die Schuld tragen mögen. Mir gibt wenigstens der Sozialismus als Wissenschaft alles und in schöner klarer Weise. Von dieser meiner sogenannten Erkenntnis lehne ich Nietzsche vollkommen ab, könnte bei einer Kritik auch nur diese meine sogenannte Weltanschauung gegenüber stellen, worüber ich nach wiederholter Ueberlegung und Versuchen auch nicht hinaus gekommen bin. Da sich mir aber die Ansicht aufdrängte, daß Ihnen damit nicht gedient sein könnte, so habe ich meine Arbeiten eingestellt.

Ein Spinner.

Werter Freund!

Ich habe Friedrich Nietzsche's Buch „Also sprach Zarathustra" gelesen, und will nun Ihrem Wunsche gemäß meine Ansicht darüber äußern. Was Nietzsche in diesem Werke über Welt und Menschen schreibt ist sehr wahr. Vor dem Seherblick seines Geistes blieb keine Regung der menschlichen Seele verborgen. Sie lag vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch. Auf Ihre Frage, was mir Nietzsche gegeben hat, zur Erwiderung: Die Lektüre seines Buches hat sehr anregend auf mich gewirkt, und ich verdanke ihm einige angenehme Stunden. Etwas Besonderes hat er mir damit nicht gegeben. Meines Erachtens nach ist dieses Buch nicht für die Proletarier, sondern nur für Höherstehende geschrieben, das Ideal, das ihm dabei vorgeschwebt hat, ist von Anfang bis Ende der sogenannte Herren- oder Uebermensch. Für den Herdenmenschen hat er nur Spott und Verachtung. Er vergißt aber, daß die Herde wohl ohne den Uebermenschen, dieser aber ohne die Herde nicht existieren kann. Ich glaube diese neue Lehre kann unter Umständen sogar Verwirrung und Schaden anrichten. Mancher Protz, der sich einbildet ein Herrenmensch zu sein, glaubt auf Grund dieser Theorie sich alles erlauben zu dürfen. Nietzsche schreibt: „Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Uebermensch." Wenn er damit sagen will, daß einmal die Menschheit, die Vollkommenheit seines geträumten Ideals erreichen werde, so kann ich ihm nicht beistimmen, denn die Geschichte lehrt, daß die Kultur alle Völker ruiniert und zu Grunde richtet. Sie wirft sie dann, wenn auch erst nach Jahrtausenden weg. Neue Naturvölker treten dann auf und fangen wieder von vorn an, bis sie den Gipfel erreicht haben. Wenn die Natur zur Unnatur gediehen ist, kommt die Natur immer wieder zu ihrem Recht. Auch unsere heutige, vielgepriesene Kultur

ist schon zur Unnatur gediehen. Wir sehen, wie das arbeitende Volk, das alle Werte schafft, in Not und Elend verkommt, während ihre Ausbeuter an ihren Schwelgereien und Ausschweifungen zu Grunde gehen. Eine Kultur, die solche Zustände zeitigt, ist dem Untergang geweiht, trotz aller großen Erfindungen. An einer anderen Stelle sagt Nietzsche sehr schön: Feind sollt ihr sagen, aber nicht Bösewicht, Kranker sollt ihr sagen, aber nicht Schuft, Tor sollt ihr sagen, aber nicht Sünder. Es wäre wünschenswert, wenn unsere Richter diese goldenen Worte mehr als bisher beherzigen wollten. Es kommt wohl vor, daß ein Angeklagter, der über genügende Mittel verfügt, wegen Krankheit oder Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen wird. Für einen armen Teufel aber, der sich gegen das Gesetz vergangen, hat man solche Entschuldigungen nicht, er wird ohne Erbarmen abgeurteilt. Wenn Nietzsche seinen Zarathustra sprechen läßt: Gehst du zum Weibe, vergiß deine Peitsche nicht, so halte ich diesen Ausspruch für sehr hart. Es mag ja Frauen geben, die ein solches Urteil verdienen, er durfte aber nicht vergessen, daß auch er eine Mutter gehabt hat. Ich glaube er muß bei den Frauen sehr bittere Erfahrungen gemacht haben. Zum Schluß will ich noch folgenden sehr schönen Ausspruch erwähnen: Schaffen, das ist die große Erlösung vom Leiden, und des Lebens Lichtwerden. Wenn diese herrlichen Worte von allen Menschen beherzigt würden, könnte vieles besser sein. Mir sind die Worte so recht aus der Seele geschrieben. Sollte mein Brief ihren Erwartungen nicht entsprechen, so bitte ich zu berücksichtigen, daß ich nur eine dreiklassige Volksschule besucht habe. Ich glaube, Nietzsche richtig zu verstehen und zu würdigen ist für einen Gelehrten schon schwer, für einen Arbeiter mit unserer mangelhaften Volksschulbildung aber noch viel schwerer.

Ein Färber.

Gar manches Buch habe ich geleſen, es waren darunter Werke namhafter Autoren, doch hat mich bisher keins ſo ergriffen, keins mich ſo zum Nachdenken angeregt, als Nietzſches Hauptwerk: „Alſo ſprach Zarathuſtra“. Meine ganze Weltanſchauung erhielt manchen harten Stoß. Es vollzog ſich in meinen Anſchauungen eine Wandlung, die mich von manchem Drucke von mancher Ungewiſſenheit befreite. Trotzdem war die Befreiung nicht immer ganz leicht. Denn die Trennung von dem, was durch althergebrachte Sitte, Erziehung und Schule zur feſten Gewohnheit geworden iſt, wird wohl jedem Menſchen mehr oder weniger Schmerz verurſachen. Wer das höchſte aller Dinge in der Gottesidee und in den mit derſelben verknüpften Verheißungen ſieht, den reißt Nietzſche mit den Worten „Es gibt keinen Gott!“ aus allen Himmeln. Denn nicht nach Gott und Himmel ſollen wir ſtreben, denn einen Gott gibt es eben ſo wenig wie einen Himmel. Wir ſind Kinder der Erde, beſtehen und vergehen mit der Erde, nicht auf ein ewiges ſeliges Leben ſollen wir hoffen, ſondern unſer höchſtes Beſtreben ſoll es ſein unſer Erdenleben auf eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Auf daß es werde eine Brücke zum Uebermenſchen, dies ſei den Menſchen Erſatz für den geſtorbenen Gott und den eingeſtürzten Himmel. In den Reden Zarathuſtras hält Nietzſche der ganzen Menſchheit gleichſam einen Spiegel vor, worin ſich ein jeder in nackter Wirklichkeit ſieht. Aufgedeckt und bloß liegen da alle Gebrechen der Seele, die man doch ſo gut verborgen glaubte. Und die, die da glaubten, hoch und erhaben über ihren Mitmenſchen zu ſtehen, die ſich da brüſten mit ihren Tugenden und guten Taten, die, die da keuſch und züchtig leben, die, die vor den alten wie vor den neuen Götzen im Staube liegen, die, die da ſprechen mit

frommer Ergebung, ich danke Gott, daß ich nicht ſo bin wie andere Leute, uſw., allen denen kann nur empfohlen werden, recht anhaltend in dieſen Seelenſpiegel zu ſchauen. Und wahrlich, dieſes, ihr eigenes, von jeder Hülle entblößtes Bild, ſpricht ihnen jede Berechtigung ab, ſich mit Glorienſchein zu umgeben, ſich zu beweihräuchern. Nur gute Schauſpieler ſind ſie auf der großen Bühne des Lebens, die ihre Rolle gut einſtudiert haben und dieſelbe mit meiſterhaftem Geſchick vor der urteilsloſen Menge ſpielt, die ihnen noch Beifall klatſcht. Einen ganz beſonders tiefen Eindruck hat das Kapitel über Kind und Ehe auf mich gemacht. Goldene Worte ſind es, die hier zur ganzen Menſchheit geſprochen werden. O möchten ſie zum Evangelium für Alle werden, die ſich zum ehelichen Bunde vereinen. O möchten ſie ſich alle die Gewiſſensfrage vorlegen: Biſt du ein Menſch, der ſich ein Kind wünſchen darf? Biſt du der Herr deiner Sinne und Tugenden? Und ein jeder, der ſich darauf nicht mit einem unbedingten Ja antworten kann, ſollte der Ehe entſagen. Die erſten Bedingungen für eine gute Ehe ſind geſunder Geiſt und geſunder Leib, vereint mit edler Geſinnung. Und Kinder, die einer ſolchen Ehe entſproſſen ſind, werden in Wirklichkeit lebende Denkmäler für ihre Eltern ſein. Durch größere, geiſtige und leibliche Vollkommenheit werden ſie Zeugnis ablegen dafür, daß ihre Eltern Sieger waren im Kampfe gegen die niedrigen und tieriſchen Triebe, die den größten Teil der Menſchheit beherrſchen. Der Menſch ſoll nicht gleich dem Tier nur ſeine Art fortpflanzen, ſondern über ſich hinaufpflanzen ſoll ſich der Menſch. Eine Generation ſoll die andere an Vollkommenheit übertreffen. Dies ſei der wahre Zweck und Sinn der Ehe. Doch die meiſten Ehen werden nicht geſchloſſen um dieſen hohen Zweck zu erreichen, ſondern nur um geſchlechtliche Begierden zu befriedigen, oder mühelos materielle Vorteile zu erlangen. Nicht weil man ſich liebt und gut iſt, heiratet

man ſich, nein dieſer hohen und edlen Gefühle in des Wortes wahrſter Bedeutung iſt die Menſchheit gar nicht fähig, man täuſcht ſie ſich nur gegenſeitig vor, und bei dieſem Handel wird ſelbſt der Liſtigſte noch betrogen. Viele Ehen, die ſo zuſtande kommen, werden unglückliche, werden als drückende Feſſel empfunden, die zu löſen das einzig richtige iſt, doch wenn nicht ſchwere Vergehen vorliegen, zwingt das Geſetz den Menſchen, die Feſſel weiter zu ſchleppen. Nie kann in einer ſolchen Ehe das geſchaffen werden, was da mehr ſein ſoll, als die es ſchufen: Die Ehe geſchloſſen aus gegenſeitiger Liebe und Zuneigung, ohne materielle Nebenabſichten, gegründet auf gegenſeitiges Vertrauen und Achtung. Eine ſolche Ehe wäre wirklich ſegensreich und heilig auch ohne Einmiſchung von Staat und Kirche, ohne daß ein Prieſter die nicht immer „reinen Hände" zum Segen erhebt. Denn alles dieſes kann der Ehe nicht die rechte Weihe geben, ſondern dieſes müſſen die zwei, die ſich zuſammen tun, dadurch ſelbſt vollbringen, daß ſie ſtets eingedenk bleiben des wahren Zweckes der Ehe, und daß ſie die hohen Ziele, die durch dieſelben gegeben werden, mit Einſetzung ihrer ganzen ſittlichen Kraft zu erreichen ſuchen. Dies in wenigen ungekünſtelten Worten niedergeſchrieben, iſt das, was ich beim Leſen von Nietzſche's „Zarathuſtra" empfunden habe, es ſind Gedanken, zu denen mich dieſes Werk angeregt hat.

Zu bedauern iſt die große Maſſe des arbeitenden Volkes, die aus Mangel an Zeit und Verſtändnis nie ein derartiges gutes Buch zur Hand nimmt. Dieſe menſchlichen Arbeitstiere die einer Minderheit durch ihre mit Gefahr fürs Leben verbundene Arbeit die Erde zum Paradieſe machen: ſie leben ſo ſtumpf und gedankenlos Jahr ein Jahr aus unterm Joch, bis endlich winkt die Grube.

Ein Bäckergeſelle.

Lieber Freund!

Ein Einſamer ſendet Ihnen zum Jahresanfang ſeinen Gruß. Göttlich einſam habe ich in dieſem Jahre gelebt. Und meinen inneren Reichtum vermehrt:

Ach ich kehre immer wieder
In die Einſamkeit zurück,
Wo der Seele heilige Lieder
Werden göttliche Muſik.

Sie wiſſen, daß ich nur Gutes, Freudiges erlebe, weil das andere, was man ſchlecht nennt, wie ein Hauch an mir vorübergeht.

Ich betrachte die geſamte Arbeit Nietzſches als Stufen zum Uebermenſchen. Der Uebermenſch oder vielmehr die Verkündigung eines großen geiſtigen Menſchen iſt das größte, was auszudenken und auszuſprechen iſt. Nietzſche hat die Miſſion des Uebermenſchen nicht näher bezeichnet, er hat ihn lediglich der Kultur, zu allererſt aber den nach ihm kommenden Philoſophen als Problem hingeſtellt. Der Uebermenſch alſo eine Prophezeihung, daher kann man dieſem Problem nur in rein geiſtig-metaphyſiſcher Weiſe beikommen. Auf den Uebermenſchen wartet alſo eine Kulturtat. Und die Kultur alſo auch auf ihn. Der Uebermenſch wird alſo der Begründer einer neuen Kultur werden. Dann der Gott einer neuen Menſchenraſſe auf einem neuen Erdteil. Ich will etwas Fürchterliches verſchweigen. Aber ich frage Sie dies, verdienen wir nicht, nachdem wir den Uebermenſchen geboren haben, den Untergang, oder aber über die Erde verſtreut zu werden? Wurden die Juden nicht auch ſo verſtreut, als ſie den Meſſias geboren hatten? Aber ihr Geiſt konnte nicht getötet werden. Ihr Geiſt lebt — ſie leben. Sie

haben uns durch ihren Meſſias eine neue Kultur gegeben. Sie haben uns durch ihren Meſſias beſchenkt. Sie wollten lieber auf einen andern warten. Und ſie werden nicht umſonſt warten. Er iſt verkündet, als Uebermenſch, er kommt. Die letzten Schlüſſe des Uebermenſchen als Problem ergeben eine vollſtändige Umwertung aller Werte.

An Nietzſche.

O du Uebermenſchenverkünder
Götter-Selbſt-Dich-Ueberwinder
Glühender wie lieb ich Dich!
Dieſem Weltallungeheuer —
Ach es war Dir hoch und teuer
Ihm nur opferteſt Du Dich.

Warfſt ihm hin der Leibes Hülle.
Deines Geiſtes Glutenfülle
Brennender es nahm ſie nicht.
Allen großen hohen Geiſtern,
Allen ſchaffenden Meiſtern
Leuchtender gehört Dein Licht.

— — — —

Wunderbar wölbt ſich Stoff und Raum,
Sehnſucht träumt den Ewigkeitstraum.

— — — —

Zarathuſtra lehrte dem Geiſt das Ueberwinden. Zarathuſtra lehrte dem Geiſte das Glück des Ueberwindens. Das Glück ſich ſelbſt im Werk zu überwinden. Iſt das Selbſt überwunden gilt es das Werk zu überwinden. Heilig iſt die Schwangerſchaft. Göttlich iſt die Schwangerſchaft des Geiſtes zum neuen Werk. Als der Geiſt zum Propheten getauft ward,

galt es den Dichter zu töten. Zäh iſt der Dichter, zäh iſt die Lebenskraft aller Buckligen, denn wie können ſie ſonſt mit ſolchen Höckern leben. Weder zu töten iſt der Dichter, noch zu beſiegen. Aber zu überwinden. Dieſes lehrte dem Geiſte Zarathuſtra. Der Seher überwindet den Propheten. Der Weiſe überwindet den Seher. In das göttliche Lachen Zarathuſtras ſtimmte der Geiſt mit ein. Als er weiſe ward, überwand er auch das Lachen und — lächelte. Dieſes lernte der Geiſt von Zarathuſtra. Ungeahnte göttliche Kraft gab dem Geiſte das Ueberwinden. Dieſe Kraft erprobte der Geiſt mit dem Weltallungeheuer. Der Geiſt rang mit der Weltſeele. Der Geiſt entriß dem ſchweigſamen All ſeine göttlichen Werte. An den Toren anderer Welten ſuchte der Geiſt, und er hörte die Harmonie eines Univerſums. Er lauſchte der Chaos-Ouvertüre. Fürchterlich ſchaurig rang das Motiv des Wahns ſich durch. — Sanft erklang die göttliche Idee — rein der Gedanken-Welten Harmonie! wann wird die Chaos-Ouvertüre Dich wieder übertönen? —

Zarathuſtra machte den Geiſt hart. Er gab dem Geiſte die Härte, die ihn befähigt, an der Erſchaffung der neuen Werte teilzunehmen. Denn hart wollen die Werte geſchmiedet ſein, die Jahrtauſende überdauern ſollen. Der Geiſt liebt die Seele. Der Geiſt liebt die weiche ſchaffende Seele, die Stimmung verſchenkend im Nichts ertrinkt. Der Geiſt liebt die Seele mit gewölbter Stirn — mit gebogenem Hinterhaupt mit weichem Haar — mit hoher, runder Bruſt — mit geſchwellten Lenden. Alle dieſe Seelen liebt der Geiſt mit der Liebe des Ueberwinders. Weiches will von Härte überwunden werden. Seele vom Geiſt. Ueberwinden iſt harter Geiſt. Der harte Geiſt überwindet ſich ſelbſt, wenn er ſchafft. Wer ſchaffend ſich ſelbſt überwindet, hat alles überwunden. Der weiche Geiſt träumt — der Harte ſchafft.

Als Zarathuſtra die Feuertaufe zum Propheten an dem Geiſte vollzog, da gelobte der Prophet Zarathuſtra, den Uebermenſchen als Eckſtein zu ſetzen, für die, die da kommen werden. Alle kommenden Propheten — Seher — Weiſen — müſſen ihre Härte an dem Eckſtein erproben. An dieſem Eckſtein ſcheiden die Wege. Entweder ihre Namen werden eingegraben ins ewige Buch der Menſchheit — oder ſie werden verlöſcht. Entweder iſt der Geiſt hart genug, den Eckſtein zu paſſieren, oder er wandert zertrümmert in den Orkus. Entweder werden ſeine Worte als Menſchenworte bis zum Uebermenſchen in die neue Bibel der Menſchheit eingezeichnet oder ſie werden mit dem Sprecher zugleich begraben.

Täglich überwindet der Menſch den Mittag des Tages. Einmal muß er auch den Mittag ſeines Lebens überwinden. Aber was ſind dieſe Mittage gegen den großen Mittag — — — — — — — Den großen Mittag des Menſchheitszieles — — — — — — die zwölfte Stunde der Menſchheitsvergeiſtigung — — — — — — die Mitte des Unterganges — — — — — — den Anfang des Aufgehens im All. Einen Augenblick ruht das Rad der ewigen „Wiederkunft am großen Mittag“ einen Augenblick — fortgeriſſen von der „ſiegenden Sehnſucht“ ſchleudert er den Geiſt hinauf — oder hinab. Zarathuſtras Ruf: „Es iſt Zeit!“ verhallte nicht ungehört. Nicht ſchlafend — — — träumend — — — — — fand der „große Mittag“ den Geiſt. Wachend — — — — ſiegend ward er überſchritten.

Zarathuſtra gab dem Geiſte einen Freund. Zarathuſtra gab dem Geiſte den Freund. Zarathuſtra gab dem Geiſte den Freund der Freunde der ſich der Menſchheits-Zukunfts-ſpäher nennt. Er wohnte in einem kleinen Hauſe, lachte über alle ſogenannten höheren Menſchen. Von dem Dache ſeines Hauſes aber wehten drei Fahnen herab, aus ſchwarzem Tuch mit blutroter Inſchrift.

Dieſes war die erſte Fahne:

Nieder mit der Romantik!
Hoch der Naturalismus!
Hoch die Symbolik!

— — — —

Zweite Fahne:

Nieder mit den Kunſtreitern!
Nieder mit den Leichenverehrern!
Ein donnerndes Hoch den Lebendigen!

— — — —

Dritte Fahne:

Die Philoſophen ſind tot!
Ein donnerndes Hoch den Sehern!
Ein donnerndes Hoch den Propheten!
Ein donnerndes Hoch den Weiſen!

— — — —

Als Zarathuſtras Ruf erſchallte: Es iſt Zeit, nahm der Menſchheits-Zukunftsſpäher ſeine Fahnen und ſtieg auf einen hohen Berg. Mit Fahnen ging er dem großen Mittag entgegen. Am „großen Mittag“ wurden die Fahnen begraben, oben auf dem Gipfel des Berges. Der Seher ſteigt auf den Buckel des Dichters. Der Prophet braucht ſeine Fahnen. Der Weiſe wirkt durch ſich ſelbſt. Der große Mittag will den Geiſt einſam auf Höhen finden — auf den Höhen der Weisheit — dort — — — wo die Brücke ins Jenſeits führt — — — — ins Jenſeits von Gut und Böſe — — — — ins Jenſeits der ewigen Wiederkunft — — — — ins Jenſeits der „ſiegenden Sehnſucht.“

Zarathuſtra iſt der beſte Spiegel für das Weib. Zarathuſtras Geiſt iſt der vielfältige Spiegel der Seele des Weibes. Das

Weib iſt ohne Geiſt. Geiſtlos iſt das vollendete Weib. Das Voll-Weib iſt Seele. Und hundertfältig ſpiegelt ſich im Mannesgeiſt die Seele des Weibes. Nie kann das Weib dem Weibe gerecht werden. Der Seele des Weibes wird der Geiſt des Mannes am gerechteſten. Arm iſt unſere Zeit an Geiſt — — — — arm an Männern. Arm iſt unſere Zeit an Seelen, arm an Weibern. Das Weib iſt Weib von der Geſchlechtsreife bis zum Tode. Das Weib iſt nicht erſt Backfiſch — — — junges Mädchen — — — Fräulein — — — Dame, und wenn ſie es zu etwas bringt, wird eine Ehefrau daraus, oder die Frau. Von der entarteten Frau ſchweigt man am beſten. Zarathuſtra lehrt den Geiſt das Schauen hinter die Maske des Weibes. Zarathuſtra lehrt das Weib, wie es ſcheint — weil es ſcheinen will und wie es iſt. Kaufe dem Weib ein ſchmuckes Gewand, ſie wird es mit Würde tragen. Aber noch würdevoller trägt ſie das Trauerkleid, wenn du ihr den Gefallen getan haſt, dich hineinzulegen und zu ſterben. „Wenn Du zum Weibe gehſt, vergiß die Peitſche nicht.“ Kommt das Weib zu dir, laß ſie die Peitſche nicht ſehen. Es iſt zahm. Es iſt von dir gezähmt. Das gezähmte Weib geht zu ſeinem Bändiger. Und wie du bei einem zahmen Raubtier keine Peitſche nötig haſt, ſo wirſt du ſie auch beim zahmen Weibe nicht brauchen.

An Zarathuſtra!

Gemalt kommt im Bilde der Gedanke dir entgegen,
Wahllos drängt er im Gleichniß göttlich ſich dir auf.

Gott iſt tot! Es lebe das Göttliche!

Wahrlich ich ſage Euch: Nun Gott tot iſt, kann der Menſchheit kein Erlöſer mehr geboren werden. Aber meine Lieben ſeid guten Mutes. Euch iſt der Uebermenſch verkündet .... Gott iſt tot! Es lebe das Göttliche! Da Gott tot iſt, ſeid Ihr

ohne Sünde. Und wer ohne Sünde iſt, braucht nicht erlöſt zu werden.

Wahrlich ich ſage Euch: Dennoch wird Euch der Uebermenſch erlöſen vom Menſchen. — Vom Menſchen erlöſt ſein, heißt weiſe ſein, und weiſe ſein heißt dem Göttlichen nahe ſein.

— — — —

Und ſiehe da war einmal ein Philoſoph. Und ſeine Lehre gipfelte in dem Willen. Der Wille aber war ein Wille zum Nichts. Und ſiehe, da ſtand einmal ein Philoſoph auf, der ſagte: Der Wille zum Nichts, das iſt ein Nichts. Und weil ſein Wille gewaltig war, gipfelte dieſer Wille in dem Willen zur Macht. Ein Jünger dieſes Propheten war mächtig von dem Willen zur Macht gepackt, und da er auch gern einen Willen haben wollte, — Jünger dürfen eigentlich keinen eigenen Willen haben — ſo nannte er ſeinen Willen den Willen zur Form. Alle dieſe Willen hatten nun in dem Kopfe eines Menſchen fürchterliches Unheil angerichtet. Und er wollte auch einen Willen haben. Und weil er ein Pfaffe war, wollte er noch mehr, er wollte, daß viele Menſchen noch ſeinen Willen haben ſollten. Sein Wille aber war der Wille zum Glauben. Und nun geriet der Formwille und der Wille des Glaubens in Streit. Nichts aber iſt lächerlicher als wenn der Wille eines Menſchen, dem Willen eines anderen Menſchen gegenüberſteht. Denn der Wille iſt Wahn. Aber wenn es nun einmal ein Wille ſein ſoll, ſo ſei es der Wille zur Weisheit. Wahrlich ich ſage Euch: Alle Eure Willen gehen im Willen zur Weisheit auf. Denn wo ein Wille zum Glauben iſt, da findet ſich auch eine Form. Und wo ein Wille zur Form iſt, der muß eine Macht werden. Und wo ein Wille zur Macht iſt, der ſoll zur Göttlichkeit des Nichts gelangen — durch Weisheit. Darum meine Lieben, wen der Wahn eines Willens packt, der führe ihn und ſich zur Weisheit.

Und ich sah das Nichts in seiner unendlichen Leere. Und siehe, da begannen meine Gedanken das Nichts auszufüllen. Da war das Nichts in mir. Und dieses Nichts nannte ich Lust. Es war aber die Lust dieses Nichts so groß, daß ich es nicht auszufüllen vermochte. Und von meiner Seele löste sich der Schmerz. Er füllte das Nichts der Lust voll. Denn jede Leere will voll werden. Und jede Fülle wird gebären. Gebären aber heißt, Neues zum ewig Neuen hinzufügen. — Und ich gebot aller meiner Hoffnung, sich schlafen zu legen. Da erwachte ich. Und ich erlebte mich als Ich. Es verlernte den Haß. Es lebte nur noch der Liebe — jener kindlichen Liebe, die mit heiliger Furcht geadelt ist.

— — — —

Darum sind des Weisen Worte so mit Geist durchtränkt,
Weil er tief den Blick in sein Innerstes gesenkt.

— — — —

Wer die Götter kann verehren,
Soll mit Götzen nicht verkehren.

— — — —

Kunst ist Philosophie in abgestufter Vergeistigung. Die Scheinwelt der Kunst ist dieselbe göttlich geadelte Scheinwelt, die der Weise lehrt. Ebenso wie der Künstler ein Stückchen Welt erlebt, so erlebt der Weise die Welt. Alle Kunst steht in inniger Beziehung zur Philosophie. Und je größer, je ungleicher, je seltener, je reiner sich der Künstler in seinem Werk gibt, desto fester verbinden ihn Fäden mit einem Philosophen. Künstler, die der Philosophie verständnislos gegenüberstehen, deren Werke sind ohne Ewigkeitswert. Wohlgemerkt ich spreche den Werken dieser Künstler nicht den künstlerischen, sondern nur den Ewigkeitswert ab. Diejenigen Künstler, die der Philosophie nahe stehen, aber doch nicht vermögen aus ihr Nahrung zu

schöpfen, bei deren Werken kommen wir zu keinem reinen Genuß. Trotz des Zukunftsstempels fehlt diesen Werken Reinheit. Auch der Künstler unterliegt dem ersten Kulturgesetz. Alle Kultur beginnt dort, wo ein Mensch von einem größeren Menschen geistig abhängt. Dies schließt nicht aus, daß der Empfangende später ebenso groß, oder noch größer wird als der Gebende. Nur im Augenblicke des Empfangens ist er kleiner, muß er kleiner sein, weil er sonst nicht empfangen könnte. So verschieden die Menschen sind, so verschieden wird auch das Empfangen von dem Großen sein. Während der eine anbetet, hängt der andere mit Herz und Seele an dem Geber. Der eine saugt sein ganzes Leben hindurch, ohne frei zu werden, der andere saugt und wird frei. Denn einen wieder trifft ein Strahl. Er lodert in Flammen auf und wenn das Feuer ausgebrannt ist, ist er frei.

Aber es ist nicht uninteressant, wenn man von diesem Gesichtspunkt aus Schiller und Hebbel betrachtet und miteinander vergleicht. Sie sind beide groß. In der Lyrik und Dramatik halten sie sich die Wage. Beide stehen der Philosopie nahe. Aber was fehlt den Dramen Hebbels? Ihnen fehlt die Philosophie. Hebbel fehlt ein Philosoph. Dies ist der tragische Punkt in Hebbels Leben und Schaffen. Warum hatte Hebbel sein Lebenlang einen heimlichen Groll auf Goethe und Schiller? Weil diese beiden Dichter alle Philosophen ausgesogen haben und ausgeplündert hatten. Hebbel stand vor leeren Hüllen. Er mußte seinem Dichten selbst Philosoph sein und wurde Tyrann. Den Höhepunkt seiner Tragik erreicht Hebbel, als er mit Schopenhauers Philosophie sich bekannt zu machen suchte. Schopenhauer stand ihm, mußte ihm noch zu ferne stehen und Hebbel war schon Tyrann. Ich neige mein Ohr dem Philosophen Schopenhauer, der im Einzelnen genial, aber im Großen und Ganzen verrückt ist. Uebrigens wird jeder Künstler zum

Tyrannen, wenn es sich um einen Philosophen handelt, der ein Zeitgenosse von dem Künstler ist. Es liegt hier eine Tragik, die so erhaben ist, daß sie ins Komische, ins Lächerliche übergeht.

— — — —

Der Harmonien Vielheit vereinigt zu göttlicher Einheit,
Sei dir o Mensch deines scheinenden Bewußtseins bewußt.

— — — —

Gehen magst du, wie du willst, immer gehst du im Kreise.
Es führt die Vernunft dich hinweg von der Religion,
Wenn du zur Weisheit kommst, bist du ihr wieder sehr nah.

— — — —

Nietzsche.

Der du die Abgründe deiner Seele zu ergründen suchtest!
Und im fürchterlichen Abgrund an dir selbst zu Grunde gingst.

Schopenhauer.

Dem Willen zum Nichts, der Verzweiflung grausigstem Wahn
Setztest du die Krone göttlich aufs versteinerte Haupt.

— — — —

Metaphysik ist ein Akkord, dessen Harmonie aus allen Künsten besteht. Und dieser harmonische oder unharmonische Akkord ist nur der ganzen Seele verständlich.

Dies sind die Töne der Metaphysik:
Der reine Gedanke,
Der musikalische Gedanke,
Das Bild,
Das Gleichnis,
Der lyrische Gedanke.

Drei dieser Töne sind eine metaphysische Harmonie. Entweder drei der vier ersten, oder drei der vier letzten. Die

ersten sind die Sprache des Denkens, die letzten die Sprache des Lyrikers.

— — — —

Schließe die Fenster deiner Sinne und das Tor der Seele wird sich auftun.

Hegel.

Philosophie der Geschichte, in der Geschichte der Geist.
Wer keinen Geist hat, such in der Geschichte ihn nicht.

Ein Tagelöhner.

Besten Dank für das zweite mir gemachte Geschenk. Ich befürchte, Sie verpflichten mich zu weit. Hierauf bezugnehmend, des Weiteren auf die Aeußerung in Ihrem letzten Schreiben, das mangelhafte Verständnis Nietzsches betreffend, zurückkommend, fühle ich mich gedrängt, Ihnen näheres über mich und meine Lage mitzuteilen. Ich halte dies für richtig, damit sie nicht zu falschen Voraussetzungen inbezug auf meine Persönlichkeit gelangen, und tue es umsomehr, da ich glaube annehmen zu können, das darauf eingehende Verständnis bei Ihnen anzutreffen. Andernfalls würde ich mich gehütet haben, es zu tun, die darauf verwandte Zeit wäre zu teuer erkauft, auch liegt es sonst nicht in meiner Art, jemand mit Derartigem zu behelligen. Aber wie gesagt, diesmal halte ich es für notwendig und angebracht, wenn ich noch, ehe ich mich mit der anderen gewünschten Arbeit beschäftige, erst einmal einen Einblick auf meine Vergangenheit werfe. Einesteils um mich damit selbst für anderes anzuregen, Erinnerungen aufzufrischen, welches mir durchaus dienlich sein wird, um so über mich selbst etwas klarer zu werden, hauptsächlich aber um Ihnen bei der Gelegenheit volle Klarheit über mich werden zu lassen. Verzeihen Sie, wenn ich dies ungebeten tue,

aber es lag mir wahrhaftig vor allem am nächsten, auch bin ich da der Meinung, daß dies alles zur Sache gehört. Doch genug nun der Vorrede, genug der Entschuldigungen.

Geboren bin ich am 8. Februar 1884 in . . . . einem ganz kleinen Dörfchen bei . . . . . Mein Vater, der zweite Mann meiner Mutter, ebenso diese die zweite Frau meines Vaters, ist von Beruf Müller. Er heiratete meine Mutter, welche noch von ihrem ersten Gatten aus im Besitze eines kleinen Grundstückes nach Art der Häusler war, nach etwa einjähriger Witwenschaft. Der Vater brachte zwei, die Mutter einen Sohn mit in die Ehe. Als Müller fortwährend in der Welt herumgeworfen, auch sonst ein recht unruhiges Blut, war es nach Ansicht meines Vaters, wohl schon der zwei Kinder wegen angebracht, wenn er sich nach einer zweiten Mutter für diese umsah. Damit soll nicht behauptet sein, daß er allein aus Vernunftgründen diese Ehe einging. Jedenfalls herrschten diese aber vor. Nach etwa dreijähriger Ehe wurde ich als der erste am Leben bleibende Sohn geboren. Vorher waren schon zwei, welche kurz nach der Geburt starben, geboren. Auch ich hatte gleich am Anfang eine schwere Nabelkrankheit, welche mein Fortleben sehr in Frage stellte, durchzumachen. Worauf diese zurückzuführen ist, ob auf Frühgeburt oder sonst was, ist mir nie erzählt. Jedenfalls rührt aber schon von dort her meine schwächliche Körperkonstitution, welche mir meinen Lebensweg zeitweise zu einem recht unleidlichen machen sollte. Es war im Jahre der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Mein Vater, als Weitgewanderter, war auch mit der neuen Heilslehre des Sozialismus in Berührung gekommen, ohne aber bis dato, durch das Ausnahmegesetz gehindert, Organisationen anzugehören oder sonst mit ihnen in Verbindung zu stehen. Als sich nun nach der Aufhebung des Schandgesetzes überall neues politisches Leben regte, holte er dies ohne weiteres nach. Als darum von irgend

einer Zahlstelle aufgefordert wurde, auch in . . . . Versammlungen einzuberufen, Zahlstellen der verschiedenen Gewerkschaften zu gründen, kurz die Arbeiterschaft des Städtchens zu organisieren, sprang er als erster in die Bresche. Er gab seinen Namen als Einberufer von Versammlungen her, und war auch sonst für die Bewegung tätig, indem er sich anschickte, als erster Stützpunkt der verschiedenen Organisationen, welche im Orte Fuß zu fassen suchten, zu dienen. Ich sage, er schickte sich erst dazu an, — zum grenzenlosen Erstaunen und ebensolcher Entrüstung der wohlanständigen, ortsansäßigen Spießbürgerschaft — denn weit kam er damit nicht. Das mußte gerochen werden — solche Frechheit. Ein Sozi im Orte und ahnungslos war er bis jetzt darin geduldet worden — das war doch gleich zum — — — — ja es soll gerochen werden. Wer hätte das gedacht, der sah doch gar nicht so aus, wie so Einer — — — äußerte sich ein alter Jugendbekannter meines Vaters, als ihm die Sache zu Ohren kam. Welche Vorstellung von der Gefährlichkeit und Verworfenheit eines Sozialdemokraten mußte nun gar in den dort maßgebenden Kreisen herrschen. Na die Sache währte nicht lange und der böse Sozi wurde binnen kurzem zur unmöglichsten Figur des Ortes. Ich muß bei dieser Erzählung etwas weit ausholen, um das nachfolgende in das rechte Licht zu rücken, denn nun beginnt jene tiefe Leidensgeschichte, welche unserer Familie ihre unauslöschbaren Merkmale aufdrückte, und von welcher sie sich nie wieder erholen konnte.

Also, es dauerte nicht lange, so wurde mein Vater aus seiner Stellung entlassen. Die Arbeit futsch — und auch sonst aufgestachelt, pochten die Gläubiger vorzeitig uns ungestüm ans Tor. So plötzlich kam der Zusammenbruch, denn ein solcher war es, daß die Wintervorräte an Kohlen und Kartoffeln, daß das gehaltene Vieh, welches alles noch nicht bezahlt war, kurz über lang wieder abgeholt oder sonst

unter Preis verkauft werden mußte, bei hohen Anrechnungen als Schadenersatz. Unter diesen Umständen währte es nicht lange und der bekannte oder auch berüchtige Hausleerer, der Gerichtsvollzieher, hielt bei uns seinen Einzug. Kurz alles war tätig, alles wurde getan, den frechen Sozi in Grund und Boden zu ruinieren, um ihn damit aus der Stadt zu treiben. Nach einigen Monaten Trotz, was die Lage nur verschlimmerte, blieb auch nichts weiter übrig, als mit Sack und Pack . . . . der Stadt den Rücken zu kehren, wo wir die fünf glücklichsten Jahre verlebt hatten, um dem Ort zuzustreben, wo das allertiefste Elend unser harrte. Allerdings nicht gleich, vielmehr schien es, als würde unser aller Hoffnung, eine zuträgliche Zuflucht gefunden zu haben, erfüllt. Der Ort war .... bei .... Mein Vater trat hier, bei 18 Mark Wochenlohn, in einer Wassermühle in Stellung. Der Lohn war gering, doch blieb keine andere Wahl, als schnell zuzugreifen, denn unsere Familie hatte sich inzwischen vermehrt und ihre Bedürfnisse verlangten dringend nach Brot. Aus neun Köpfen bestand sie jetzt: den Eltern, einer Großmutter, fünf Brüdern und einer Schwester, der bald noch eine folgte. Ich müßte nun ausführlich die recht traurige Geschichte erzählen, wie nach zweijähriger Anwesenheit in .... mein Vater unschuldigerweise zur Untersuchung ins Gefängnis wanderte und wir anderen dadurch im Armenhause landeten, doch ich will darüber hinweggehen. Ich will im weiteren nur noch von mir selbst sprechen. Der Zufall fügte es, daß ich in einem größeren Gartenlokal in Stellung trat. Meine Eltern brachten mich dahin, in der guten Absicht, ich solle mich dort, wo ich nun schlief und aß, einmal tüchtig durchessen, mehr und besser als es bisher leider zu Hause möglich war. Ach du meine Güte — o sancta simplicitas! Zwar bekam ich für meine Bedürfnisse genügende Nahrung, aber das wurde doppelt aufgewogen durch die ewige Unruhe in der ich nun zu leben gezwungen war. Am Tage

Hausbursche und Magd und abends Gäste bedienen, und immer auf den Füßen in steter Nervenaufregung lebend. Und doch konnte ich dem Hang nach Träumerei auch jetzt noch nicht entsagen, ich verfiel ihm immer mehr, verrichtete mit Unlust meine Arbeit und wurde für die Außenwelt immer dösiger. Ich schloß mich schon jetzt nach und nach mit meinem Empfinden von ihr ab, denn mit meinen Jugendkameraden kam ich wegen meiner Arbeitsweise nicht mehr zusammen, nach Hause kam ich auch nur alle paar Wochen an Wochentagen, wo alles auf Arbeit war, und so irrte ich denn allein umher — oder setzte mich hin und las Schundromane. Bald verfiel ich dem ganz, und wenn ich abends abgespannt meine Schlafkammer aufsuchen konnte, setzte ich mich noch stundenlang hin und las bei einer Oelfunzel Romane. So vergingen zwei Jahre Lehrzeit und ich war ziemlich 17 Jahre als ich frei kam. Das Lokal hatte inzwischen einmal den Besitzer gewechselt. Diese zwei Jahre sollten noch recht traurige Früchte für mich zeitigen. Das ewige auf den Füßen stehen, das fortwährende einseitige Gläserschleppen, dazu die geschilderte Geistesverfassung wirkte auf meine ohnehin schwache Konstitution vernichtend, ich bekam hier die Anlage zur Rückgratsverkrümmung mit auf den Lebensweg. Und nach weiteren zwei Jahren, während welcher ich bei einem Kaufmann als Hausdiener beschäftigt war, denn als Kellner konnte ich so nicht gehen, war ich ein Krüppel — — — — verwachsen. — — — — Der Weg durch die Tantalusqualen des, von den üblichen Lebensgenüssen ausgeschlossenen Schächers, führte mich zum Baume der Erkenntnis, ich suchte neue Lebenswerte und fand sie hier. Sie waren für jedermann vorhanden, man brauchte nur hineinzugreifen in eine unendliche Fülle, brauchte nur zu schöpfen aus dem unversiegbaren Born, der wirklichen, echten Literatur, der Geisteskultur. Ich empfand: hier sind alle gleich — wem da hungert, wer Bedürfnis hat, der wird auch

gesättigt werden. Hier zählen andere, geistige Werte und es schien dem ärmsten der Schächer eine geistige Stimme zuzurufen zu flüstern: Wahrlich heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Aus trüben Kerkerschachten
Zum Born des Lichtes schmachten
War all mein Trost. — — — Br. Wille.

An diesen Gedanken und Empfindungen berauschte ich mich, sie führten mich instinktiv durch die ersten Schwierigkeiten, welche nicht zu unterschätzen sind, da ich bis dahin ganz unberührt von der Literatur geblieben war. Der Schund ausgenommen, den ich bis dahin gelesen hatte, der mir mehr hinderlich als förderlich gewesen ist, war er ja doch eine Ursache mit an meinem Elend. Die ersten guten Bücher lieferte mir die Bibliothek des sozialdemokratischen Vereins. Ich arbeitete damals in einer Großdrogerie und Teefabrik. Es wurden dort Drogen, Chemikalien und Medikamente verarbeitet, d. h. Arzneikräuter und sonstige Vegetabilien oder Säfte davon, zu pulvis concisa oder Extrakten gemacht. Ich habe hier ca. 5 Jahre gearbeitet, ich hatte regelmäßigen Feierabend und Sonntags ganz frei, alles Dinge, welche ich bis dahin noch nicht erlebt hatte. Auch hatte ich nur leichtere und mechanische Handarbeit an einer Maschine zu verrichten und so wurde es mir möglich, mich mit ganzer Seele dem geistigen Leben zu widmen. Ich tat es denn auch bald in dem Maße, daß ich schließlich an nichts mehr dachte als an solche Dinge. Die Bücherei des sozialdemokratischen Vereins genügte längst nicht mehr, vielmehr wurde alles, was man so auf eigene Faust und bei meiner Vorbildung, in Volksbibliotheken und Lesehallen erreichen kann, zusammengerafft, soweit die freie Zeit dazu reichte, doch diese wurde ganz davon in Anspruch genommen. Und ich hatte

Glück, ich kam gleich anfangs zu Goethe, er wurde mir zum stillen Führer auf diesem Wege. Erst durch gewisse feine Maximen und wenn ich mich dann erst in diese Welt einfühlen mußte, so rief er mir zu: Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Am Nachhaltigsten wirkte der Faust, mit welchem ich mich denn auch monatelang beschäftigte. Die Reklam-Hefte, welche ich mir davon kaufte, begleiteten mich überall hin — in die Fabrik, nach Hause, in Versammlungen, ins Theater — überall.

Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

— — — — — — — — — — — —

Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen zu lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk im Busen fühlen. —

— — — — — — — — — — — —

Doch — der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.

Inzwischen war ich auch mit dem Theater in Berührung gekommen, meine Mutter liebte das Theater sehr und wenn es einmal nicht zu schlecht mit den häuslichen Finanzen stand, ließ sie es sich nicht nehmen, ab und zu die Galerie des Hallenschen Stadttheaters zu besuchen. Da ich jetzt genügend verdiente, machte ich es ihr nach. Eine Volksvorstellung machte auf mich,

nachdem ich aber schon mehr gelesen hatte, den ersten dauernden Eindruck, es war Gerh. Hauptmanns „Versunkene Glocke": „Ich bin der Sonne ausgesetztes Kind, das heim verlangt und hilflos ganz und grein ich nach der Mutter. Doch hoch oben Sonnenglockenklang. Die Sonne, Sonne kommt. — Die Nacht war lang!" — Alles nahm ich hin, als sei es ganz speziell für mich da, mir persönlich zugerufen. Ich habe nun in der nun folgenden Zeit, vom 20. bis 24. Lebensjahre, viel das Theater besucht und die meisten klassischen Dramen und großen Opern zu mehreren Malen gesehen. Die Gelegenheit dazu war sehr günstig, denn man konnte auf einem Seitenrange schon für 25 Pfg. Wagnersche Opern und Shakespearesche Dramen sehen, und dies in jeder regulären Abendvorstellung. Auch mit der Naturwissenschaft hatte ich mich mittlerweile befaßt. Erst hörte ich von Parteiorganisationen arrangierte Vorträge, dann empfahl mir der Bibliothekar der sozialdemokratischen Vereinsbibliothek, ein Redakteur, einige populäre Bücher darüber, wie die von Köhler, Meyer, Dodel, Bölsche — und schließlich kam ich dadurch zu Häckels Welträtsel, welches ich mir sofort kaufte und mich nach und nach hinein zu arbeiten versuchte. Um nicht die Ansicht aufkommen zu lassen, ich wollte so etwas wie mit Bildung protzen, möchte ich hier folgendes einschalten: Wie konnte ich, der ich Tag für Tag bis Abends 8 Uhr zu arbeiten hatte, all' dies was ich schon aufgezählt habe, und alles, was ich noch aufzählen müßte, denn ich las auch schöne Literatur, wie Daudet, Zola, Keller, Raabe usw. und philosophische Schriften, zu denen ich bald darauf kam, ich sage, wie konnte ich all' dies in mich aufnehmen, ohne damit auf Grund meiner mangelhaften Vorbildung total verbildet zu werden, so nennt man es ja wohl, wenn sich Unbildung und Unfähigkeit unsystematisch Bildung und Wissen anlesen und anempfinden will? Die Art, wie ich alles aufnahm, will ich klarlegen, wie

so ich als Arbeiter dazu gekommen bin, mich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Ich habe nicht geschoben, sondern wurde förmlich dahin geschoben. Durch Instinkt ließ ich mich leiten und nur das Beste nahm ich aus dem Gelesenen und Gehörten in mich auf. Ich habe es nicht studiert, indem ich es mir fest und objektiv einprägte, es als fremde Ansicht mir anlernte und so Stück für Stück fremdes System bereitete, dazu hatte ich allerdings keine Zeit, wenn ich das große Ganze erfassen wollte, nein, ich ließ erst die Lektüre nur umformend, modelnd und abschleifend auf meine Anschauungen wirken, unmittelbar und ohne mir vorläufig bewußt davon Rechenschaft abzulegen. Nur was mich persönlich berührte, was eine Saite auf der Skala meines Gefühls erklingen ließ, nahm ich auf, das andere ließ mich kalt. Objektiv konnte ich nie recht sein, nur mich selbst sah ich in allen Dingen. Aber auch Hunger, Hunger nach allen Dingen, mit allen Sinnen alles aufzusaugen, alle Ideenbegriffe, alles Wollen seiner Zeit nach seinem Mittelpunkt zu führen, in sich vereinen — danach strebte auch ich. Durch Intuition erweiterte und schloß ich dann auf das Ganze. Nicht das Bruchstück, oder auch beim Bruchstück sah ich immer erst den Sinn des Ganzen. Ich las im Wilhelm Meister: Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Dieses Beste suchte ich zu erfassen. Ich las von „Mitgefühl seiner Selbst in andern", diesem Gefühl gab ich mich hin. In jedem Menschen steckt alles, es kommt nur darauf an, was davon, durch die Umstände bedingt, zur Blüte gelangt. Aber es ist immer wieder dasselbe Spiel, nur muß es kultiviert werden. Ich las auch: Alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei, doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft abgeben zu wollen. Wir werden dabei entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmütig, (es war meine größte Gefahr,

niedergeschlagen und kleinmütig zu werden) und eins ist für die Folge so hinderlich als das andere. Das Sicherste bleibt immer nur das Nächste zu tun, was vor uns liegt. —

Danach handelte ich — ich tat und dachte das Nächste, stellte es dann zurück und ließ es im Unterbewußtsein versinken, ich ließ mich meist gleich vom Instinkt leiten, ohne anderes System, im übrigen mich auf mein gelegentliches Erinnerungsvermögen verlassend. Heute möchte ich sagen leider, denn heute ist mir leider nur möglich, durch knifflige oder verschwommene Redensarten dem Erinnerungsvermögen auf die Sprünge zu helfen und der gesunde Instinkt hat mich in anderen Lebenslagen (so wie jetzt) bald im Stich gelassen. Nur mit Mühe ringe ich mir jetzt, in einem Chaos der widerstreitensten Einflüsse lebend, einige Gedanken ab, ohne das nötige Gefühl für Selbstkritik zu besitzen, und ohne Sprachgefühl, auch ohne Gefühl für Distanz. Wie kam ich zu Nietzsche? Damit muß ich jetzt erst beginnen. Das erste Philosophische was ich las, stammte aus Schillers Prosaschriften. Dann las ich hin und wieder philosophische Aufsätze in Revuen und wurde dadurch aufmerksam auf Schopenhauer und Nietzsche, auf ihre Gegensätzlichkeit wie Willens- und Lebensverneinung und ihren Gegensatz, die glühendste Willens- und Lebensbejahung usw. Es drängte mich nun, die Sache näher kennen zu lernen und suchte mir darum ein Werk Schopenhauers in der Volksbibliothek aus, um es zuhause lesen zu können. Das Gewünschte war nicht zu bekommen, doch empfahl man mir ein anderes, welches auch das am leichtesten für mich verständliche Werk sei, auch alle Lehren Schopenhauers in sich enthielte. Ich las also einen Teil von „Parerga und Paralipomena". Es ist das Einzigste geblieben, was ich von ihm gelesen habe, und ich will hier gar nicht behaupten, daß ich das auch damals verstanden habe, oder auch jetzt verstehen würde. Nur einige

Hauptpunkte sind mir noch lebendig, wie — was einer ist, was einer hat, und was einer vorstellt. Oder die Welt ist nicht die beste, sondern die schlechteste aller möglichen Welten. Willensbejahung ist gleichbedeutend mit Leidensbejahung — darum Askese auf allen Gebieten — doch ich weiß nicht mehr recht. Bald nach oben genanntem las ich Nietzsches Zarathustra. Ohne mir den Vorwurf machen zu müssen, etwas willkürlich zu behaupten, weil es die Gelegenheit so mit sich bringt, wie Sie immerhin annehmen könnten, kann ich getrost sagen, er ist ein neuer Wendepunkt meiner geistigen Entwicklung geworden. Ich muß wiederum hervorheben, daß ich nicht soviel Selbstüberhebung besitze, um zu behaupten, ich habe Nietzsche in all die Abgründe und Tiefen seiner Philosophie folgen können, nein, ich nehme mir wieder nur, was mich persönlich berührte, und ich halte mich nicht für fähig, objektiv ein System von Nietzsches Zarathustras-Philosophie zu bauen, wenigstens nicht ohne weiteres. Vorerst reizte mich der lyrische Schwung in Zarathustras Reden, ein erst rein artistisches Vergnügen an den Paradoxen und Hyperbeln im Zarathustra. Da ich ihn nicht selbst kaufen konnte, schrieb ich mir Auszüge daraus ab. Dann wirkte er auch auf meine Willensrichtung. Wieso, werde ich kurz klarlegen. Bis jetzt hatte ich alles nur betrieben, um seiner selbst willen oder als eine Art Zerstreuung, ohne der Zukunft zu gedenken, ohne Ziel. Das Ganze ging in meinem Geiste vor, in meinem Hirn, während meine materiellen und körperlichen Verhältnisse, in denen ich leben mußte, ziemlich elende waren. Ich war immer, nicht zu vergessen, Ausschußware, Krüppel — — ausgeschlossen von den außergeistigen Genüssen.

Und diese waren, da ihnen immerhin elementare Grundlagen fehlten, mehr Raub als dauerndes Eigentum, mehr farbige Kulissen, mit welchen ich mein physisches Elend zu

verdecken suchte. Ich hatte noch viele bittere Stunden, in denen ich mich verzweifelt gegen die aufgezwungene Entsagung zu wehren versuchte, — vergebens, mein Aeußeres schlug mich nieder, das Milieu, die Alltäglichkeit, in der ich zu leben hatte, erdrückte mich auf diesem Gebiete und drängte mich so wieder auf das rein Geistige. Trotzdem hatte ich immer wieder Reaktionen dagegen durchzumachen, denn nicht entschlossen, sondern verzweifelt entsagen wir dem, was wir besitzen können, oder auch, natürlicher Weise besitzen müssen. Ich fühlte so eine große Reaktion nahen, welche mich bedrohte, welche mir Ueberdruß an den bis dahin betriebenen, geistigen Genüssen bringen konnte. Was dann? — ich war dann wieder nur Schwächling, ich war dann rettungslos der Wüste, dem Martyrium des Verschmachtens ausgesetzt. Vor diesem Verhängnis stehend, drang der Geistesruf Zarathustras an mein Ohr: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Der Begriff Mensch war mir hierbei dieses Konglomerat von Leiden und Schlacken, diese Spottgeburt von Dreck und Feuer, welche mich immer wieder von meiner mühsam erreichten Höhe herunterreißen wollte. Aber, so lernt doch über euch hinweg lachen! — Unbegrabbares ist an mir, ein Felsensprengendes: d. h. mein Wille! O Wille, Wender aller Not, du meine Notwendigkeit! Spare mich auf zu großem Siege! — Wollen befreit: Das ist die wahre Lehre von Willen und Freiheit. — Frei meinst du dich? Hell soll mir dein Auge verkünden: frei wozu? — Heute noch hast du deinen Mut ganz und deine Hoffnungen. Aber einst wird dich die Einsamkeit müde machen, einst wird dein Stolz sich krümmen und dein Mut knirschen. Schreien wirst du einst, ich bin allein! Einst wirst du dein Hohes nicht mehr sehen und dein Niedriges allzu nahe. Schreien wirst du einst: Alles ist falsch, du lebst noch? Warum? Wofür?

Wodurch? Wohin? Wo? Wie? Ist es nicht Torheit noch zu leben? — So lernt doch über euch hinweg lachen! Kannst du deinen Willen nicht über dich aufhängen wie ein Gesetz? Ich liebe den, der über sich selbst hinausschaffen will. Strebe ich denn nach meinem Glücke? Ich strebe nach meinem Werke. Wollen befreit, denn Wollen ist Schaffen: so lehre ich. Und nur zum Schaffen sollt ihr lernen! Einsamer, du gehst den Weg des Schaffenden: einen Gott willst du dir schaffen aus deinen sieben Teufeln! Mit deinen Tränen gehe in deine Vereinsamung mein Bruder. Ich liebe den, der über sich selbst hinausschaffen will. Und nur der Töter lernt — — — — Soweit mit Nietzsches Zarathustra zu sprechen — es soll nur ein Versuch sein, mit seinen eigenen Worten ungefähr festzustellen, welche Wirkung er in der Hauptsache auf mich ausübte. Ich wollte klarlegen, um nun mit eigenen Worten zu reden: das über sich selber Hinausschaffenwollen — die Aufpeitschung des Willens bis zum Aeußersten, zur Selbstüberwindung, zur Selbsterziehung im Dienste einer Idee, zur Hingabe an einem Werke, das war mir der Kernpunkt. Bisher hatte ich nur instinktiv genossen, oder wo der Zufall hinführte, jetzt genoß ich mit Bewußtsein, ein festes Ziel vor Augen, damals erfaßte mich auch die Idee, mich einst literarisch betätigen zu können — allerdings noch in graue Ferne gerückt. Doch, nicht woher ihr kommt, mache fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Und an aller Zukunft will ich gut machen — diese Gegenwart. Um es ganz kurz zu sagen, ich kam auf meinem Wege dahin, daß mir das Nurbeschäftigenwollen mit geistigen Dingen in meiner Lage nicht mehr genügen konnte. Da kam Nietzsche und gab mir den Willen zur Selbsterziehung, zu Zweck und Ziel. Es gilt auch hier wieder, ich wurde geschoben — ich war wieder nur der ich sein mußte, wollte ich nicht in bleigrauer Dämmerung versinken.

Doch nun genug davon, ich fürchte schon zu weit über den Rahmen meines heutigen Schreibens gekommen zu sein. Ich will wieder auf materielle Verhältnisse zurückkommen. Die Aufstachelung des Willens zur Besserung zum Widerstande, war hier sehr von Nöten. Ich arbeitete immer noch in der Teefabrik. So körperlich leichte Arbeit ich dort hatte, waren doch auch genügend andere Uebel vorhanden. Es genügt, wenn ich feststelle, daß die darin Beschäftigten die meiste Zeit ein Tuch, oder sonst einen passenden Gegenstand, wie Mundstück, Schwamm oder dergl. vor dem Munde zu tragen gezwungen waren, wegen dem bei der Arbeit entwickelten Staub, oder den scharfen Dünsten der Chemikalien und Drogen, wie Euphorbium, Aloe, Kantharinen, spanischer Pfeffer, Galappe und allerlei giftige Kräuter. Ich hatte dabei noch einen guten Posten, denn ich schnitt mit meiner Maschine meistens nur Arzeneikräuter, wie die Minzenarten, Flores Tiliae, Blütenarten, oder auch Rinden, wie Cortex Chinae, kurz die mehr teueren kleineren Posten. Aber was half es, daneben und unten wurde desto mehr Staub gemacht durch Sieben, Stampfen und Pulverisieren. Man denke sich, stundenlang den Wasserdampf der eigenen Lunge immer wieder einzuatmen, gesundheitlich ist dies sicherlich nicht. Und doch habe ich es fast fünf Jahre gemacht — man konnte bei all dem Lärm so schön vor sich hinträumen — dafür nahm ich alles in Kauf. Und wenn dann um 7 Uhr Feierabend war, so konnte es sein, und wie oft war es so, daß ich $^1/_2$8 Uhr schon im Stadttheater saß, um mir irgend eine große Oper, etwa die Walküre, anzuhören. Aller Staub, alles Widerwärtige war dann im Nu vergessen. Aber es kam die Zeit, wo ich es dennoch nicht mehr machen konnte. Ich wurde ernstlich krank, bekam Lungenentzündung, dazu etwas Lungenbluten, wohl aus oben erwähnten Ursachen, wie Reizung oder direkte Verletzung der Lungenbläschen. Nach

meiner Genesung riet mir der Arzt dringend, mich nach anderer Arbeit umzusehen. Ich forderte mir darum meine Papiere ein und versuchte anderweitig unterzukommen. Doch dies sollte mir nicht gelingen. Auch sonst war ich nicht auf Rosen gebettet. Unsere Familienverhältnisse lagen gerade ungünstig, aus Ursachen, welche ich hier übergehen muß. Ich stand mit meinem Vater, welcher auch in der Teefabrik beschäftigt war, damals auf etwas gespanntem Fuße. Meine geistigen Betätigungen waren ihm nicht recht sympathisch, es schien ihm verschroben, wenn sich ein Arbeiter mit Kunst und Litteratur abgab, ja die erste Zeit, als ich anfing, öfter das Theater zu besuchen, kam ich in Gefahr mich Tätlichkeiten von seiner Seite auszusetzen. Dabei sagte er mir aber nicht, mit was ich mich denn nun in meiner Lage beschäftigen solle. Gelinde gesagt, wir verstanden uns nicht. Er hielt Politik und ein bischen Pseudowissenschaft für das einzig Richtige. Dabei waren dies gerade die Faktoren, welche sein Leben friedlos und zerfahren machten, denn seiner Weltanschauung fehlte sehr der solide Untergrund, was ja auch aus der Lage heraus, in der er aufwuchs, und wie er in die politische Bewegung hineingerissen war, verständlich macht. Ein Uebergangsschicksal — unfertig, schwankend und meist zu extrem. Ich habe in dieser Beziehung viel von ihm übernommen und mußte mich nach dieser Erkenntnis doppelt dagegen wehren. Er suchte auch öfter den kleinen Tyrannen zu spielen. Mich hatte das längst gequält und da ich immer noch keine Arbeit fand, fürchtete ich mich dessen noch mehr, ich beschloß darum von Halle weg zu machen. Wohin? Nur eine Antwort gab es dafür. Berlin! Hier konnte ich noch hoffen unterzukommen — es war ja so groß, auch hatte es mich als Weltmetropole schon immer angelockt. Mit wenigen Ersparnissen in der Tasche kam ich am 9. Januar in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof an. Es war ein rechter Wintertag

und ein wildes Schneetreiben herrschte, als ich mich auf dem Weg in die Stadt zum Gewerkschaftshaus befand. Binnen kurzem war ganz Berlin mit dicker Schneehülle bedeckt, und ich kam mit abgebrochenem Schirm und auch vollständig bedeckt in der Herberge des Gewerkschaftshauses an, ohne mehr von Berlin gesehen zu haben, als Schneetreiben — Schnee und zwischendurch fließende Menschen und trüb durch das Gewimmel leuchtende Straßenlaternen. Nachdem ich die üblichen Formalitäten erledigt hatte, besuchte ich noch am selben Abend eine große Volksversammlung, welche auch im Gewerkschaftshause stattfand. Es handelte sich um die preußische Wahlrechtsfrage, und bekanntlich fand am folgenden Tage die erste Wahlrechtsdemonstration vor dem Abgeordnetenhause statt. An dieser und auch an den großen Demonstrationen des 12. Januar, nahm ich, überrascht von solchem, regen politischen Leben teil. Das ist also Berlin! Die ersten Tage vergingen im Rausch. Doch wie bald verflog dieser zu nichts — es hieß Arbeit suchen in dieser fremden, ungeheuren Stadt! Es war Winter und meine Ersparnisse schmolzen bedenklich zusammen. Die Krisis setzte schon damals kräftig ein und viele tausend Berliner liefen ohne Arbeit umher, und ganz andere Kerle wie ich einer war. Hier wollte ich Tor ankommen, mitzählen? Der Kampf ums nackte Dasein war hier noch bedeutend härter als in der Provinz. Wie sollte ich in diesem Kesseltreiben bestehen können? Ich habe denn auch recht schlecht bestanden, die Dinge, die ich im Kopfe hatte, waren hier nur Ballast und galten für nichts. Wenn die wenigen Mittel aufgezehrt waren, was dann? Es wurde mir nicht wohl bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft. Ich beschloß darum zur rechten Zeit und so lange ich noch das nötige Fahrgeld besaß, nach Halle zurückzureisen. Dort angekommen, erkannte ich aber sofort, daß meines Bleibens hier nicht mehr sein könne. Die Verhältnisse hatten sich inzwischen

für mich verschlimmert, ich war ohne Wissen meines Vaters abgereist und auch sonst herrschte eine nicht gerade rosige Stimmung in der Familie vor. Lieber auf die Landstraße, sagte ich mir, immer noch von einem gewissen Romantismus inbezug auf das Leben in der Fremde befangen. Ich ließ mir 20 Mark schicken von meinem Bruder, und machte mich aufs neue auf die Strümpfe, um mich notgedrungen ganz dem Zufall zu überlassen. Irgendwo mußte es doch zu finden sein, das Bessere, das Glück. Wenn es nur erst Frühling wäre! Aber es war noch Winter, es schneite und fror noch arg. Darum hatte ich mir denn eine dementsprechende Tour zurechtgemacht. Ich trieb mich im Monat Februar und Anfang März bei allerhand Verwandtschaft, Onkel und Tanten umher. Vor allem besuchte ich auch meinen Geburtsort . . . . Als ich damit zu Rande war, da war ich auch schon des Umhertreibens müde, ich fuhr dann zum einzigen Orte, welcher mir nach meiner Meinung trotz alledem noch offen stand, und am 11. März kam ich wieder in Berlin an. Jetzt hieß es biegen oder brechen — nur Arbeit, Arbeit, um das nackte Leben zu fristen. Ich hatte diesmal auch mehr Glück. Nach einem mißglückten Versuche in einer Kolportagebuchhandlung, war ich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen dazu verleitet worden, als Bücherbote war ich angenommen und Abonnenten auf Schundromane sollte ich sammeln, brachte es der Zufall mit sich, daß ich im Gewerkschaftshause selbst, wo ich auch noch wohnte, eine mehrwöchentliche Aushilfe als Hausdiener bekam. Ich verdiente hier gut und nun sah ich wieder getrosten Mutes in die Zukunft. Jetzt hatte ich doch wenigstens Rückhalt und hoffte fest, daß es mir im Sommer leicht gelingen würde, etwas Dauerndes zu finden. Ich hoffte es — leider hatte ich vergebens gehofft. Ich muß gestehen, seit meiner Ankunft in Berlin, das ist seit $1^1/_2$ Jahren, habe ich nie feste Arbeit gehabt. Wohl habe ich noch öfter im Ge-

werkschaftshaus Aushilfen gehabt, ich habe auch hin und wieder in Geschäften usw. eine Woche oder 14 Tage gearbeitet, aber immer nur als Gelegenheitsarbeit, als Aushilfe und nie regelmäßig. Nur mit Mühe verdiente ich knapp so viel, daß ich mich in den Zwischenzeiten in Volksspeiseanstalten zur Not ernähren konnte. Ich muß das alles hier mitteilen, denn gerade diese unregelmäßige Lebensweise, dieses Heute noch nicht wissen, von was man Morgen leben soll, zermürbt, zerstückt den Sinn und drückt den Menschen, die so zu leben gezwungen sind, einen besonderen Stempel auf. — Die erste Zeit ging es noch, ich konnte mir sogar im Sommer 1908 etwas sparen, aber dann trat im Winter eine lange Pause ein und nur mit Zuhilfenahme von Verbandsunterstützung und Beihilfen von Hause konnte ich mich über Wasser halten. Wie war das auch zu verwundern im Krisenjahre. Zu Zehntausenden und abermals Zehntausenden liefen die Arbeitslosen umher, gelernte Arbeiter, groß und kräftig, und da wollte ich Schwächling, mit den Knochen eines 16jährigen Bürschchens, mittun können? Ein Achselzucken, zu schwach — schon besetzt — sonst nichts. Zwar hatte ich auch jetzt den Kopf voll — allerhand schöner Ideen, aber was galt dies hier, es waren alles Dinge von denen man auch nicht das Geringste abbeißen konnte, wenn man Hunger hatte. Einen gewissen Trost gewährten sie aber doch, man setzte sich über vieles leichter hinweg. Und wenn das Mißgeschick gar zu arg zu werden drohte, dann wiederholte ich mir immer wieder mit zusammengepreßten Lippen: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei." Ja in der ersten Zeit war ich im gewissen Sinne noch übermütig, ich wollte noch große Sprünge machen. Das war im Herbst — ich hatte noch Geld vom Sommer in der Tasche, für die folgende Zeit hatte ich Aussicht auf 7 Wochen Arbeitslosenunterstützung, war

also schlimmstenfalls auf etliche Monate gedeckt, in dieser Zeit verfaßte ich das Drama, von welchem ich Ihnen schon sprach. Ich hatte mich schon in Halle mit solchen Ideen beschäftigt, jetzt hatte ich doch immerhin Freiheit, wer wußte, ob es je wieder so passen würde, also jetzt oder vielleicht nie. So wurde die Sache allerdings etwas vom Zaune gebrochen, aber den obwaltenden Umständen entsprechend, konnte ich mit dem Versuche zufrieden sein. Die Umstände waren nicht gerade einladend, es mußte alles, wie ja auch dieses Schreiben an öffentlichen Orten — Lesehallen — Schlafstellen — und unter fortwährenden Unterbrechungen geschrieben werden. Damals hatte ich noch den Mut, mich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Es ist auch möglich, daß andere sagen: „Damals besaßest Du noch so viel Narretei und Naivität — möglich, ich bereue es nicht. Es war meine schönste Zeit. Aber schon brannte mir wieder die Not auf den Nägeln. Die Wogen des materiellen Elends schlugen darüber hin und löschten zeitweise vollständig alles Interesse an geistigem Leben aus. Ueberhaupt, von dem geistigen Leben ist in Berlin die große Masse mehr ausgeschlossen, als zum Beispiel in Halle, wenn man davon die Bibliotheken und Lesehallen ausnimmt. Wie hätte ich hier das Theater und dergleichen besuchen können, eine Wagner-Oper hören können, es war ausgeschlossen. Man wird nach und nach zermürbt und stumpf auch in dieser Beziehung. Wie im Nebel war die Hallesche, mir jetzt so herrlich dünkende Zeit in der Vergangenheit versunken. Wie eine nachträgliche Fata Morgana schwebte sie mir vor Augen. Doch die täuschenden Kulissen mit denen ich mich dort nach und nach umstellt hatte, stürzten alle schmählich zusammen. Ich war wieder nur Elender — nur Proletarier — fast Lumpenproletarier — ohne Beigabe eines schönen Wahns, ohne Liebe zur Kunst und wer weiß noch mehr.

Arm Flackerſeelchen
Du Bettelkind
Gern wäreſt Du worden
Was Sterne ſind,
Mußt nun verſprühn
In Nacht und Tod — — —
Jedoch getroſt
Der Lichtborn loht.

So mit Bruno Wille — für mich lohte der Lichtborn nicht mehr, mußte nun verſprühn in Nacht und Tod — faſt erſchien es ſo. Wochenlang lebte ich ſo, nur auf Kredit von einigen Groſchen für den Tag, wo blieben da die Geiſtesheroen — Goethe — Nietzſche — uſw. Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen. Und gegen den geiſtigen Tod oder ſtumpfen Indifferentismus in einer beſtimmten materiellen Lage iſt auch keine Philoſophie gewachſen, ich habe das am eigenen Leibe erfahren. Da hilfts auch gar nichts, wenn man mit Nietzſche ſagt: O Wille, Wende aller Not! Nein: „Müſſen, müſſen!" Du biſt Du, der du ſein mußt! Nur was muß geſchieht! So bläut das Leben ein! Man kann mit Recht ſagen: Wie einer lebt, was und wie einer ißt, das denkt und fühlt er auch. Bei Unterernährung, bei Waſſerſuppen und Schmalzſtullen, monatelang genoſſen, hat man andere Gedanken, als bei vernünftiger, regelmäßiger Lebensweiſe. Schließlich läuft man nur noch mit einem dumpfen Gefühl im Kopfe herum — es iſt als ſei der Denkfaden geriſſen — der Körper bringt nicht mehr die nötige Denkſubſtanz auf, das Blut iſt verwäſſert und läſſig und ebenſo läſſig wird bald alles Denken und Tun.

Endlich kam der Sommer. Ich fand wieder Arbeit und konnte meine Schulden an Miete uſw. bezahlen. Es war wieder eine Aushilfe im Gewerkſchaftshaus und eine andere kleine Arbeit. Nach dieſer Zeit war es, als ich von den Arbeiterbriefen „Aus der Tiefe" las. Auch von der Aufforderung an beſtimmte Arbeiter ſich mit dem Herausgeber in Verbindung zu ſetzen. Ich tat dies und nach Ablehnung eines Anerbietens wurde mir die Frage: Was gab mir Nietzſche? zur Beantwortung geſtellt, als

Beitrag für ein Buch über „Nietzſche und die Arbeiterklaſſe." Ich erklärte mich nach einiger Ueberlegung dazu bereit, denn es kam mir ganz unerwartet und ich fühlte mich auch nicht, da ich ſchon wieder wochenlang arbeitslos bin, in der rechten Stimmung, nahm mir aber doch vor mein Verhältnis zu Nietzſche-Zarathuſtra aufzufriſchen, um ſo fähig zu ſein, dem Wunſche genüge zu tun. Da ich den Zarathuſtra nicht als Eigentum beſitze, lieh ich ihn mir in einer Bibliothek aus, und ſchleppte ihn nun beim Arbeitſuchen, in Leſehallen uſw. mit mir umher, um aufs Neue darin einzudringen. Es wollte nicht recht gelingen, denn Ruhe und Konzentration war wenig vorhanden, auch wußte ich nicht wo zu beginnen, welche Form zu wählen war, um die Sache in Schwung zu bringen und da ich befürchtete man könne zu falſchen Vorausſetzungen inbezug auf meine Perſon kommen, mehr von mir zu erwarten, als dahinter ſteckt, was, wenn man die Tatſache mit dem Drama in Betracht zieht ſehr wahrſcheinlich iſt, entſchloß ich mich zu dieſem Schreiben, um vorher und nebenbei meine Lage und die Umſtände, unter denen ich gezwungen bin, zu ſchreiben, klarzulegen. Dies iſt hiermit geſchehen und es iſt daraus zu erſehen, daß ich im eigentlichen Sinne nicht als typiſch gelten kann, ſondern mich beſonderes Mißgeſchick geſchmiedet hat, daß ich etwas Ausnahmeerſcheinung bin. Ich kann mir ſagen: Ich bin der ich ſein muß. An der eigenen Qual mehrte ich mein Wiſſen. Aber auch: Lieber ein Narr ſein, auf eigene Fauſt, als ein Weiſer nach fremden Gutdünken. Ich bitte darum mein Geſchreibe mit einiger Nachſicht entgegen zu nehmen. Ich möchte noch einmal auf Nietzſche zurückkommen. Ich hoffe, daß es mir nun beſſer gelingen wird die Arbeit zu vollbringen, dieſer Brief iſt in dieſer Beziehung ſehr vorteilhaft für mich geweſen, ich glaube wieder eingedrungen zu ſein, Anſchluß gefunden zu haben in das Reich der Geiſter. Sie erklärten ſich in Ihrem letzten Brief gerne bereit mir eine Frage zu beant-

worten — vielleicht sind Sie so freundlich, mir anzudeuten, welche Form ich wählen könnte bei der bewußten Arbeit, etwa die biographische, mit der Schilderung jener Zeit und dabei kundtuend, weshalb mir Nietzsche in jener Zeit den Willen zum Kampf zum Zweck gab — usw. Oder soll ich meine Meinung, meine Meinungsverschiedenheiten, über die im Zarathustra gegebene Philosophie darlegen, wie ich es in Folgendem tun möchte? Damit knüpfe ich auch an den letzten Satz Ihres werten Briefes an — Ja — Nietzsche spricht nicht die Sprache der Viel zu Vielen der Heerde, aber wenn ich mich auch selbst zu dieser zählen muß, so glaube ich ihn doch, in dem was mir Gut oder Böse im Interesse der Menschheit an ihm dünkt, zu verstehen. So sympathisch mir nun der Trieb zur Hinaufziehung, zum Hinaufbilden des Menschentums ist, so unsympathisch wirkt auf mich auch die Rede von der Heerde, von den Viel zu Vielen, von der brutalen Herrenmoral: Die Schwachen und Mißgeratenen sollen zertrampelt werden zur höheren Ehre des höheren Menschen. Das machen sie jetzt schon leider genug, die modernen Sklavenhalter, da bin ich selbstverständlich Antipode. Keiner, kein einziger Mensch braucht in heutiger Zeit zu viel zu sein, man lasse nur jeden an den rechten Platz rücken — den befähigten von Kindheit an eine freie Gasse, das sei die Parole. Ich weiß, unter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist dies nicht möglich — darum fort mit ihr. Und die Schwachen soll die Gesellschaft stützen, nicht zertrampeln, soll sie zum warnenden und besseren Exempel, zur Strafe für ihre unvollkommenen Zustände, welche diese Schwachen erst erzeugten, wenigstens auf dem Halse haben, wenn sie sich aus reinem sozialem Empfinden nicht zum Willen oder zur Besserung aufzuschwingen vermag. Die Menschen sollen nicht böser und brutaler, nicht unsozialer werden, wie sie es heute sind, sondern altruistischer, besser und noch viel sozialer. Die Menschen sind im Ursprunge nicht ungleich, sie sind vielmehr

immer wieder dasselbe — gleichberechtigte Menschen. Und sind sie jetzt ungleich, so sollen sie nicht nach Nietzsche noch ungleicher, sondern gleicher werden. Und sind sie jetzt leider nicht gleichberechtigt, so sollen sie es doch werden. Die Solidarität der Massen wird die „Uebermenschen", das größte Untier das ich mir denken kann, von ihrem Throne reißen, zum Wohlergehen der Gesamtheit. Was ist gut? Was das Glück aller gewährleistet. Und das ist nicht das egoistische, aristokratische Uebermenschentum, sondern die Solidarität unter den Menschen, der demokratische Sozialismus. Nun Schluß damit, doch ich weiß auch, daß es bei Nietzsche heißt: „Ein Anderes ist der Gedanke, ein Anderes die Tat." Soviel er sich auf den Ruf zugute tut: Bleibt der Erde treu — verachtet den Leib nicht — er ist doch nur Gedanke — nur Hirn — nur Narr und Dichter! — Stirb zur rechten Zeit: also lehrt euch Zarathustra — und allen Unheilbaren soll man nicht Arzt sein wollen. Aber auch — es gehört mehr Mut dazu, ein Ende zu machen, als einen neuen Vers: das wissen alle Aerzte und Dichter. Also auch Zarathustra — Nietzsche. Darüber ist er auch hinweggekommen, wie sein tragisches Schicksal zeigt. Es wird noch vieles nur gedacht und nicht ausgeführt.

— — — — — — — — — — —

Was gab mir Nietzsche?

Es wäre ein undankbares Unternehmen, wenn nicht unmögliches und selbstquälerisches Unternehmen, dies so einfach aufzählen zu wollen, denn schließlich sind es ja geistige Werte, welche man zumeist in sich aufnimmt, ohne viel Rechenschaft davon ablegen zu können. Um also dieses — Was — einigermaßen anschaulich zu machen, muß ich die Frage etwas erweitert auffassen. Und zwar werde ich erst zeigen, wie ich im allgemeinen zur Philosophie und zur Person Nietzsche stehe, dann will ich schildern, unter welchen Verhältnissen er mich antraf, welchen Einfluß er auf mich ausübte, und was er mir dann sein konnte.

Weiter liegt es in der Natur der Frageſtellung, daß ich möglichſt perſönlich werde, ohne vielleicht den Gedankengängen Nietzſches immer objektiv gerecht werden zu können. Erſt alſo einige allgemeine Ausblicke, welche mir als Arbeiter immer wieder am nächſten liegen. „Der Menſch iſt ſchwer zu entdecken und ſich ſelber entdeckt er am ſchwerſten.“ Dieſes Wort Nietzſches, welches ſchon in tauſend Variationen von den tauſend Weiſen aller Nationen und aller Zeiten wiederholt verkündet wurde, will ich meinen Ausführungen voranſetzen. Von damals an, als die Menſchheit in ihren Uranfängen begann, ſich ſelbſt zu entdecken, datiert ihr Aufſtieg. Den Blick auf ſich ſelbſt gerichtet, ſo erhob ſich der Menſch aus der Dumpfheit der tieriſchen Triebwelt. Schädlichen Begierden freiwillig oder aus ſozialem Zwang entſagend, ſo ſtieg er empor zur höheren Kultur. Eine Tafel der Güter hängt über jedem Volke, ſiehe, es iſt ſeiner Ueberwindungen Tafel; der Mangel und die Unzufriedenheit, die Heftigkeit und das Ueberwiegen einzelner Triebe, der herriſche Wille, ſie zu befriedigen, der ſubjektive Schaffensdrang, die Objekte, die Welt nach ſeinem Willen umzumodeln, ſie nach ſeinem Bilde umzuſchaffen, das allgemeine Streben des Geiſtigen um Herrſchaft über das Materielle, das mögen je nach dem Stande der Entwicklung, bei fortſchreitender Selbſterkenntnis und Erkenntnis der Dinge, die Triebfedern geweſen ſein, welche die Menſchheit emporgehoben haben, und noch weiter emporführen wird. Empor zur endlichen harmoniſchen Entfaltung aller in ihr ſchlummernden Kräfte, empor zur Erfüllung aller Meſſias-Hoffnungen der Jahrtauſende. Der Befreiung von irdiſcher Not, der Befreiung vom Kampfe um das Heute, das bischen Exiſtenz. So gelangt denn die Menſchheit endlich zur Herrſchaft über ihr Materielles und der Menſchengeiſt richtet ſich frei und geſchloſſen gegen die Natur, ſie zu bewältigen. Der Menſch wird ganz zum Beherrſcher der Erde und die „Zeit hat ſich

erfüllt“, die Zeit, in der alles was Bruchſtück und Verzettelung iſt, in eine harmoniſche Einheit verdichtet werden wird. Man kann der Sache auch noch faßlicher beikommen. An der Schwelle der höheren Kultur ſteht der dionyſiſche Rauch der Menſchheit. Er erſt machte die Hirne ſenſibel und frei von hemmenden Schlacken. Das Geiſtige fing an zu überwiegen und begann ſeinen ſchöpferiſchen und ſelbſterzieheriſchen Einfluß auszuüben. Der große Kampf der Menſchheit, welchen man Kultur nennt, hatte damit begonnen. Schaffende waren erſt Völker und ſpät erſt Einzelne, wahrlich, der Einzelne ſelber iſt noch die jüngere Schöpfung. Sie kam her aus der Einheit der tieriſchen Inſtinkte und dionyſiſcher Begeiſterung, dieſe wurde nun zertrümmert in ſelbſterzieheriſche Individualitäten, um weiter zu treiben zu einer anderen Einheit. Es iſt immer wieder die alte Geſchichte von dem Turmbau zu Babel, über die nachfolgende Sprachverwirrung, vom griechiſchen Dionysmus, über die Vielgötterei zum jüdiſch-chriſtlichen Leben, im einzigen geiſtigen Gott, und in geſellſchaftlicher Beziehung, vom brutalen Fauſtkampf über die ariſtokratiſch-feudale Schutzherrſchaft zur modernen humanen Staatsidee und ſchließlich von der anarchiſtiſchen Produktionsweiſe der kapitaliſtiſchen Weltordnung zum Sozialismus. Die Menſchheit immer mehr in Eins zu verdichten, auf Grundlage der demokratiſchen Gleichheit, die Verhinderung der Ausbeutung der Menſchen auf Grundlage der ſozialiſtiſchen Produktionsweiſe, um zur größtmöglichſten Freiheit des Einzelnen, zur individuellen Entfaltung ſeiner Anlagen zu gelangen, alles aufgehen zu laſſen in dieſer letzten alle Kräfte in Eins verbindenden Idee, das iſt, von meinem proletariſchen Standpunkte aus betrachtet, mir der natürliche, das Glück Aller verbürgende Sinn der Erde. Damit möchte ich zu Nietzſche kommen. Ich betone von vornherein: Ich kann nicht groß genug vom Genie Nietzſche denken. Ich empfinde ſtets die gebührende Ehrfurcht vor dem menſchlichen

Genius, wenn auch keine vergötternde Anbetung, wie man sie bei Emerson, Carlyle usw. antrifft, sondern eine rein menschliche Ehrfurcht, welche meines Erachtens den Wert nicht herabsetzt, sondern steigert. Stelle ich nun die geschilderten Anschauungen Nietzsches Lehren entgegen, dann findet sich sofort der scharfe Gegensatz. Zwar auch manches bei Nietzsche führt diesem Ziele entgegen, die Erziehung des Einzelnen durch sich selbst, die erregte Unruhe und das starke Mißtrauen, wenn nicht Auflehnung, gegen alte, verknöcherte zu Dogmen gewordenen Ansichten, aber die ganze Philosophie Nietzsches soll doch in erster Linie die Reaktion gegen die geschilderte Entwickelung sein, die Reaktion des egoistischen Einzelnen gegen die hemmenden Schranken des sozialen Ganzen. Warum Reaktion? Weil die herrschenden, humanen, sozialen Bestrebungen der modernen Zeit mit der menschlichen Natur im Widerspruch stehen, weil sie die Menschheit in eine große Ebbe, eine bleigraue Dämmerung bringen werden? Zwar auch Nietzsche will zur Einheit und Freiheit, aber nicht zur demokratischen Gleichheit, sondern zur größtmöglichsten aristokratischen Ungleichheit und frei ist ihm nur der Uebermensch. Das letzte Ziel ist ihm die Herrschaft des Uebermenschen und eine Welt voll Sklaven. Darum gilt es vor allem umzulernen und umzuwerten, weil der Uebermensch heute nicht frei sein, nicht frei schaffen und herrschen kann. Als Begründung dient der berühmte, anscheinend ganz neuentdeckte und viel zitierte „Wille zur Macht". Und dieser Wille zur Macht scheint mir die Umschreibung des gewöhnlichen menschlichen Triebes zur Umgestaltung, zur schöpferischen Tätigkeit zu sein. Dieser soll frei sein unter allen Umständen, er ist das vorwärts- und aufwärtstreibende Element innerhalb der menschlichen Gesellschaft, ohne ihn Stillstand und Dämmerung, die Zeit des letzten verächtlichsten Menschen. Ganz meine Meinung. Aber welch eine andere, als Widerspruch und Abscheu vor ihnen empfinden.

Solche Produkte zu erzeugen, dazu ist dem Gesellschaftskörper denn doch schon eine zu starke Dosis Druckerschwärze und ähnliches beigebracht worden, er würde sie einfach abortieren. Da möge er vorläufig ruhen — den Uebermenschen schenken wir dir „Zarathustra-Nietzsche". Ich soll mich nun eigentlich mit dem „Letzten Menschen" auseinandersetzen, doch ich muß fürchten, den kostbaren Raum zu sehr in Anspruch zu nehmen. Ich wollte zeigen, wer denn heute öde Gleichmacherei schafft, wollte zeigen, daß der Sozialismus nicht öde Gleichmacherei ist, sondern die Reaktion dagegen, daß er erst durch Gleichheit und Freiheit, zur erstrebenswerten individuellen Ungleichheit führen will. Was da die Pfaffen des Kapitales von Erstickung des Persönlichkeitstriebes zu zetern haben, verstehe ich nicht. Sie scheinen den Persönlichkeitstrieb der Brutalität zu meinen, sich mit ihr über die Leiber der Schwachen zu allen Genüssen zu drängen, dieser Spitzbubenpersönlichkeitstrieb wird allerdings unterdrückt, aber ein anderer nicht. Uebrigens was hält man sich mit diesen Eventualitäten auf. Man braucht gar kein Utopist zu sein und kann ruhig sagen: „Jeder Zustand der menschlichen Gesellschaft hatte einmal seine innere Berechtigung, es lag weniger am bösen Willen der Herrschenden, daß es Sklaven und Unterdrückte gab, als an der allgemeinen Rückständigkeit." Wir wollen auch jetzt keine Phantasieprodukte bauen, sondern der Bedingungen harren, und als vornehmste Aufgabe wollen wir die treibende Kraft im großen Gesellschaftskuchen sein, wollen wir der mit Riesenschritten vorwärtseilenden Entwicklung auch noch kräftig unter die Arme greifen und vorwärts stoßen: zur Erfüllung alles Menschentums, dem Triumpf der humanen Vernunft, wo der Mensch nicht mehr Mittel zum Zweck für die höheren Menschen ist, sondern selbst Zweck genug, wo er die zum Bestande der menschlichen Gesellschaft notwendigen Bedingungen und ihm angemessene Handlungen nach vernünftigen Grundsätzen voll-

bringt, um dann desto freier zu sein. Vorwärts zu diesem „Sinn der Erde". Wer Ohren hat, der höre.

Ich will nun mehr Persönliches berühren, und zwar in zwanglosen Gedanken, wie sie der Zufall bietet. Es ist ein gewagtes Unternehmen, mit einem Geiste wie Nietzsche anbinden zu wollen, ich bin mir dessen wohl bewußt und muß mich fast dazu zwingen. Nicht nur wegen der Größe des Genies, sondern auch wegen der Zweispältigkeit, hat er doch immer zwei Seiten in seiner Philosophie und Moral, eine für den höheren Menschen, die andere für die Heerde. Man kann ihm schlecht beikommen, er schlägt heftig nach allen Seiten, wie ein Prügelnder um des Prügelns willen. Man darf sich nicht verblüffen lassen, man muß sich vor allem wehren und bei seinem Uebermaß an Kritik, wieder kritisieren. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die meisten Versuche, nicht nur meiner, sich mit ihm auseinander zu setzen, ihm objektiv gerecht zu werden, scheitern, es bleibt bei dem doppelten Boden seiner Lehren und der Einzigartigheit seines Genies immer ein großer Rest zu lösen übrig. Er sagt zwar das ist Absicht, es soll ihn nicht jeder verstehen, aber ich glaube ihm das nicht, es war kein „so wollte ich es", sondern, ein „so mußte ich es". Er war trotz aller Rederei nicht frei von dem, wo er herkam, und da finden wir ja alle seine schönen Ansichten, vom Dualismus innerhalb der Menschheit schon als Dogmen vor. Dann hatte es wohl auch noch physische Ursachen, die Struktur seines Hirnes ließ es gar nicht anders zu. Darauf werde ich vielleicht noch zurückkommen. „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für alle." Und immer wieder dieses unsympathische Geschwätz vom Gesindel und vom Pöbel, nicht etwa nur im geistigen Sinne, o nein alles, was nicht er, oder Uebermensch ist, ist Heerde. Allerdings versteht er es trefflich den Einzelnen bei seinem „Ich" der Eitelkeit zu nehmen, so daß er sich immer als selbst gemeint,

als „Höher" als die Andern nimmt, aber das ist Selbsttäuschung, und liegt nicht im Sinne Nietzsches. Mehr noch, daß Jedermann lesen, lernen darf, verdirbt auf die Dauer nicht allein das Schreiben, sondern auch das Denken. Schon für diesen Ausspruch, auch wenn man ihn nur als gelegentliches Paradox auffaßt, wäre er wert als Menschenfeind an den Pranger gestellt zu werden, oder sonst wohin gesteckt zu werden. Allerdings hat er Recht, seine „Fabel-Uebermenschen" brauchen dieses Nicht-Lesen-Lernen der Heerde zu ihrer Existenz, wie wir Luft und Wasser. Und dieser Mann redet „bleibt der Erde treu". Tun wir das nicht besser, wenn wir allen, alles zugänglich machen? Beileibe nicht aufdrängen und Perlen vor die Säue werfen, aber hinstellen, und wen danach dürstet, der soll getränkt werden. Es geht ja auch gar nicht anders, denn der Begriff „Pöbel" in solchen Dingen, ist sehr unbestimmt, man weiß ja nicht wo die Säue zu suchen sind. Nietzsche stößt die Meisten förmlich ab, ihr Lehrer ist er nicht. Im Gegensatz dazu befinden sich andere große Geister, wie Goethe: Dieser große anziehende Mittelpunkt, diese Geistessonne mit dem Bestreben für Alle zu leuchten, und auszusprechen was für jeden Geltung haben kann, wenn er nur immer strebend sich darum bemüht, wenn er nur willig der inneren Stimme folgt. Hier bei Goethe muß man lieben und verehren, bei Nietzsche kritisieren und abwehren — oder den Sinn seiner umwertenden Worte, für ganz andere Zwecke als er verfolgte, wieder umwerten. Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehn. Sehr richtig — ich bin auch bald vorübergegangen an Nietzsche, allerdings mit manchem treffenden Wahrheitspfeile im Fleische und nachdem er mir auch viel Gutes mit auf den Lebensweg gegeben hat, davon später. — Ja wirklich du bist nicht der Mund für viele Ohren Zarathustra-Nietzsche. Zu heftig und willkürlich hast du umgewertet und umgelernt, was garnicht erlernt und

willkürlich gewertet ist. Du meinst: Alle Menschen dünken schon lange zu wissen was gut und böse ist — aber ich lehre euch: was gut und böse ist, das weiß noch niemand. Du scheinst da von der falschen Voraussetzung auszugehen, als sei gut und böse bisher willkürlich erfunden und von außen aufoktroiert. Nach meiner Meinung kommt auch da nichts von ungefähr. Die Moral ist eine Sache des Gefühls, nicht des Wissens, sie ist die Blüte von realen psychischen und materiellen Zuständen, und die Begriffe von „gut und böse" sind aus dem Wesen des Menschen und seiner Zustände hervorgegangene, geschriebene oder ungeschriebene Gesetze. Es ist richtig, diese Gesetze und Moralbegriffe befinden sich, weil sich auch die Zustände darin befinden, in ewiger Umwandlung, sie dürfen nicht verknöchern, damit nicht Recht zu Unrecht und Wohltat Plage wird, aber deswegen haben sie doch ihre Berechtigung zu ihrer Zeit. Da kann kein großer Mensch kommen und einfach umwerten, höchstens Dogmen lockern und überwinden oder reinigen. Nicht die großen Männer, die „einzigen Hinaufschaffenden" machen ja die Geschichte — sie glauben nur zu schieben und werden geschoben. So geht es auch dem Philosophen, dem Lehrer der Menschheit, welcher sich einbildet, er sei es, welcher erst ihre Werte schafft, ihre Begriffe konstruiert, ihre Moral macht. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn du auf dem Markte bei der Heerde kein Gehör findest, denn diese ist ein Schöpfer für sich und kann deiner Erfindung entbehren. Der Mensch aber ist etwas, was überwunden werden soll. Das ist schön — es ist doch der heutige, der Sklave seiner elenden materiellen Verhältnisse gemeint? Wenn nicht — wir meinen ihn, wir wollen ihn überwinden und ihn, in unserm Sinne zum Herrscher der Zukunft machen. Wir brauchen einen Erdenkopf, welcher der Erde Sinn schafft — verachtet den Leib nicht — wie könnten wir dem besser dienen, als durch

unsere Bestrebungen? Damit brauchst du nicht erst zu uns zu kommen, wir hatten längst diesen Erdenkopf, wir die Heerde, zum Schrecken aller Finsterlinge. Aus dir redet nur das Pastorenblut, das bekehrte, zum Paulus geworden, und du glaubst uns etwas unerhört Neues damit zu bringen. Deine Rede mochte in den philiströsen Kreisen deiner Abstammung angebracht sein — wir, das begehrliche Proletariat warteten ihrer nicht. Ebenso: Nicht eure Sünde — eure Genügsamkeit schreit zum Himmel — nichts richtiger als das, wir wollen dieses Wort recht oft wiederholen, wie es ja auch Lasalle früher schon getan hat, damit es in allen Proletarierohren wiederhallt. Doch du meinst auch dies anders, denn wo das Gesindel mittrinkt, da sind alle Brunnen vergiftet. Die Ausrede, du meinst damit die von Natur und Geist Unreinen lasse ich nicht gelten, du meinst die mit Gewalt niedergehaltenen Tschandalos, die Sklaven der Not, welche nicht vorsichtig genug waren als sie geboren wurden, das ist dein Gesindel. Wo das andere, das geistige Gesindel zumeist sitzt — wer weiß das? Wo ist der Blitz, mit dem ihr geimpft werden müßt, ihr dumpfen, trägen Proletariermassen? Doch auch dies kann auf euch keine Anwendung finden, denn seht ich lehre euch den Uebermenschen, und der gemeinte hat in euren Reihen keinen Platz. — Sie haben etwas, worauf sie stolz sind, so will ich Ihnen vom Verächtlichsten sprechen: Das aber ist der letzte Mensch — dein letzter Mensch ist auch etwas, was überwunden werden wird, zu seiner Zeit, dann wird er sich rechtfertigen, bis dahin wollen wir ihn in Ruhe lassen. Jedenfalls aber rechtfertigt dieser letzte Mensch ganz und gar nicht deinen späteren „Uebermenschen" — den schenken wir dir. Sie verstehn mich nicht — ein Licht ging mir auf — nicht zum Volke rede Zarathustra, sondern zu Gefährten. Das ist der vernünftigste Entschluß. Jetzt erst hast du den Einzelnen vor

dir, jetzt beginnt deine überwältigende Wirkung. Er ist dir meist rettungslos überliefert, du packst ihn an der menschlichsten Stelle, der Eitelkeit, und er lauscht deinen wahrheitsschillernden Dithyramben nur zu gern, läßt sich auch nur zu gern von deinen musikalisch-inbrünstigen Wortbildern berauschen — du Verderber der Jugend! Ja, da bist du ganz Genie und Schaffender — mit suggestiver Kraft zwingst du die Sprache in neue, in deine Formen, unwillkürlich denkt man in deinen Redewendungen, mit deinen Worten. Nicht hoch genug kann ich davon denken, das soll dir ungekürzt bleiben — aber deshalb der Wahrheit Freier du? Es scheint mir mehr Gehirnkonvulsion zu sein als ein „so wollte ich" es.

Die Hände eines unbefriedigten Dämons tasteten wild über die Klaviatur deines Hirnes. Das heißt alle geistigen Strömungen trafen sich hier in der elektrischen Empfangsstation deines von physischen Hemmungen ganz freien Hirns — du konntest es gar nicht hindern, und sprachst nun alle Weisheiten aus, Wahrheiten, welche es nur so lange bleiben wie der Gedanke, die Strömung bleibt. Man darf getrost sagen, es waren körperliche Ursachen, welche die Sensibilität hervorbrachten, das Hirn von Schlacken befreite, zu sehr befreite. Sie erst entarteten das Hirn so weit, brachten ihm so viel Phosphor bei, daß es auf Sinneneindrücke derartig reagieren und assozieren konnte. Der Dämon innerer Selbstverbrennung arbeitete in dir leider zu heftig, ohne Hemmung. Kein Einhalt ward geboten, weil du nicht konntest und so ließ dich die Wollust der sich aufdrängenden Zusammenhänge an deine Prophetengabe glauben. Du wähntest dich schließlich zu sehr ein Neubeginnen-, ein Sichselber-Schaffender, frei wähntest du dich — und ach wie klein ist doch der Spielraum des „freien Willens". Das Wollen ist schon frei, aber die Ausführung und wie man zu diesem Wollen gekommen ist — ist das auch frei? Daran bist du gescheitert. Auch dich

du kleiner Erdengott hat ja zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal, nur durftest du nicht in die Wüste fliehn, um dir nach deinem Bilde den Menschen und Freund zu schaffen, du bist dort zu sehr nur zum Narr, zum Dichter geworden. Du vernichtetest alle alten Werte. Löschtest sie von den Tafeln, und verlorst dich dann in metaphysischem Gestrüpp, du freier Sturmgeist hüte dich — daß dich nicht am Ende noch ein enger Glaube einfängt, ein harter strenger Wahn — da hatte er dich, o Ironie, schon eingefangen. Kann es Oederes und Zweckloseres geben, als deine ewige Wiederkunft? Und das nennst du Befreiung, Erlösung, Ueberwindung? Warum denn überhaupt noch Wollen, Kämpfen, wir sind schon unendliche Male dagewesen, derselbe Knoten schürzt sich immer wieder, und es bleibt ja doch immer dieselbe Wichse. Dies Fabellied des Wahnsinns schenken wir dir auch. Da lobe ich mir schon das ewige Leere oder das bewußtlose Aufgehen im indischen Nirwana, das endliche Aufhören des Begehrens. Aber die Sache ist doch die, du brauchtest einen engen Glauben, du freier Sturmgeist, dein ererbtes orthodoxes Pastorenblut verlangte danach. Du kamst her von einem engen Wahn — du schlugst Gott tot — und fielst nun auf einen neuen hinein. Du hattest das Gefühl — also wird ein Stern hinausgeworfen in den eisigen Atem des Alleinseins, darauf basierte dein ganzes Streben. Dein heiliges Jasagen, wem predigst du das? Dir selbst, deinen in dir spukenden Ahnen. Im Uebrigen scheint es mir recht platonisch zu sein, nur Gehirnrausch, eine vom Ende des Rückenmarks schlagende Flamme zum andern ins Gehirn. Zarathustra ist wahrhaftiger als sonst ein anderer Denker. Seine Lehre und sie allein hat die Wahrhaftigkeit als oberste Tugend, d. h. den Gegensatz zur Feigheit des „Idealisten", der vor der Realität die Flucht ergreift. Und wenn einer durchs Feuer geht für seine Lehre —

was beweist dies! Wahrlich auch den Größten fand ich allzu menschlich! Impertinent was? Jedenfalls möchte ich dir im allgemeinen mein Mißtrauensvotum ausgestellt haben. Ich frage mich immer wieder: der Wahrheit Freier du — oder nur Dichter? Man muß dein Wortgepräge von klingenden Wahrheiten und neuen oder eigenen Tugenden hinwegräumen — denn die Dichter lügen zuviel. Und wer von den Dichtern hätte nicht seinen Wein verfälscht? Manch geistiger Mischmasch geschah in unsern Kellern, manches Unbeschreibliche ward da getan, sie trüben alle ihre Gewässer, daß es tief scheine. Zwar wurdest du dieses Geistes müde — aber manch giftiger Mischmasch geschah auch in deinen Kellern. Dein ganzer Zarathustra ist mir ein donquichotischer Faust, welcher schmählich sein Ziel verfehlt, weil er sich mit Gewalt von der Menschheit loslöst, statt immer mehr darin aufzugehen. Bei dir hat Mephistoles gesiegt, du wurdest deine eigene Hölle, in der du dich selbst im uferlosen Unbefriedigtsein verbranntest. Und warum dies alles? Die Individualität ist in Gefahr, bei diesem Leben in und für das Allgemeine, sie befindet sich im Gegensatz dazu — so geht die Rede. Auch Goethe sagt: „Höchstes Glück der Menschenkinder ist doch die Persönlichkeit" Ganz meine Meinung. Aber damit ist noch nicht gesagt, das dieses Glück der Menschenkinder, nicht im sozialen Bestreben sein Genüge findet. Es sind nur jene Unbedingten, welche es nicht anders fassen können, oder flache Egoisten, welche dabei gleich von krasser Selbstentäußerung zetern. Auch mit folgenden Worten Nietzsches kann ich mich nicht ohne weiteres einverstanden erklären: Die Sebstüberwindung der Moral, der aus Wahrhaftigkeit, die Selbstüberwindung des Moralisten in seinem Gegensatz — in mich — bedeutet in meinem Munde der Name Zarathustra. Eine nicht verknöcherte Moral, die Blüte wirklicher Verhältnisse und inneren Gefühls, befindet sich nicht im

Gegensatz — zum Ich. Also nicht die Moral ist so zu überwinden, nur ihre Dogmen. Noch einige kurze Bemerkungen über die Person Nietzsches, wie ich sie auffasse. Es ist eine Mischung, zwei Rassen. Es streiten sich in ihm slavische Heftigkeit und Phantastik und germanisch-kritisch-philosophische Gründlichkeit. Er rühmt der Nation, aus der er hervorgegangen, den Polen, nach: Wahrheit reden und gut mit Pfeilen und Bogen umzugehn, das sei ihre besondere Anlage. Wo sind diese Polen? Ich bin der Meinung, erst der germanische Blutzusatz hat Nietzsche zum Philosophen gemacht. Leider hatte er zu wenig davon. Hätte er doch mehr davon gehabt — vielleicht hätte er nicht so tragisch geendet, das hier angebrachte Phlegma des germanischen Blutes hätte dem Selbstverbrennungsprozeß Einhalt geboten. So hielt er den zu heftigen, büßerisch auf sich selbst gerichteten Blick nicht aus. Er hatte diesen Blick weil er litt, weil er krank war, er suchte damit nach Heilung und konnte sie nicht finden — das Licht verlöschte, er ging zu Grunde. Er verfehlte die Heilung — denn die Lehre vom Immoralisten-Uebermenschen, von der ewigen Wiederkunft ist doch wohl verpufft — ein grandioses und wohl sengendes, aber doch nicht wärmendes Feuerwerk.

Ich will nun von mir selbst sprechen. Am besten beginne ich da wieder mit dem Ausspruch: „Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich selber entdeckt er am schwersten." Die Lust des Erkennens, das Aufsuchen von großen Zusammenhängen, das war mir damals Haupttrieb. Daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält, schau alle Wirkenskraft und Samen und tu nicht mehr in Worten kramen. — Ich war inzwischen auch zu Faust gekommen und den vergaß ich allerdings nicht, wie so manches andere — er wurde mein Brevier. Faust kam her vom Wissensüberdruß, er gab mir vorherein die Lehre: Du wirst nicht glücklicher durch

trockenes Bücherwissen, noch nicht einmal klüger. Du kommst dem Unendlichen um keine Handbreit näher: Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug, als wie zuvor. Erquickung hast du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigener Seele dringt. Erquickung suchte ich ja, nicht wollte ich mit gieriger Hand nach Schätzen graben und froh sein, wenn ich Regenwürmer fand, denn weiter hätte ich in meiner Lage doch nichts gefunden im kleinlichen Einzelnen. Darum den Blick auf den Mikrokosmus gerichtet: „Wo, alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und strebt." Ja, welch Schauspiel! Aber ach ein Schauspiel nur! Ich sollte es später erfahren, als ich ganz von diesem Schauspiel erfüllt wurde, daß es mich auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Zu tief wurde es noch gefühlt, den Göttern gleich ich nicht, sondern dem Wurm, der den Staub durchwühlt. Doch immer hielt ich mich an das Wort: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Und wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen. Ich suchte mich also tastend auf dem rechten Wege zu halten. Ueberhaupt muß ich sagen, der Faust oder auch der ganze Goethe ist mir viel mehr gewesen, als etwa Zarathustra-Nietzsche, dieser Mephistopheles des Genius der neueren Zeit, wie man ihn auch noch nennen kann. Ich hätte viel lieber die Frage beantwortet: Was gab mir Goethe. Er wurde mir erst der Jungbrunnen — ohne ihn auch kein Nietzsche. Ich fürchte, daß ich Nietzsche teilweise Einfluß auf mich einräumte, welchen längst Goethe ausgeübt hat. Goethe und die grausame Wirklichkeit meiner Lebenslage hatten schon dafür gesorgt „Werte umzuwerten" ehe ich zu Nietzsche kam. Und im Goethe'schen Stirb und Werde, liegt schon der Keim der Selbstüberwindung. Nur die Heftigkeit, das Wie und Was kommt mir von ihm zu gute. — Ich beschäftigte mich monatelang ausschließlich mit dem Faust, konzentrierte all meine

Auffassungsgabe darauf und suchte immer mehr einzudringen in dieses erhabenste Gedicht der Menschheit, dieses tiefsinnigste Selbstgemälde. Eindringen in diesen Goetheschen Geist, war mir der Mühe wert ein Mensch zu sein, in seinen Faust, den man restlos lieben muß, mit dem man so gern leidenschaftlich mitfühlt, durch das ihm eingepflanzte Mitgefühl seiner selbst in andern. Das ist die Größe der Kunst Goethes, man sieht sich selbst in seinen Werken geschildert, er läßt die in uns schlummernden Gefühle erst erwachen und bewußt werden und zieht so milde zu sich heran. Wie anders Nietzsche. Mit dem muß man sich auseinander setzen. Ohne von Goethe zu kommen, wäre er mir sicher Gift und Wahnsinn gewesen, so aber war ich schon immun. Wie bekannte Anklänge ich bei Nietzsche fand. Faust flucht allem, was die Seele mit Lock- und Gaukelwerk umspannt — er schlägt es in Trümmer und setzt sich ein Neubeginnen — gleich Zarathustra, er hört nur den Geisterchor in sich: Wehe, Wehe du hast sie zerstört die schöne Welt, ein Halbgott hat sie erschlagen! Wir tragen die Trümmer in Nichts hinüber, und klagen über die verlorene Schöne. Mächtiger der Erdensöhne, prächtiger baue sie wieder auf, in deinem Busen baue sie wieder auf. Neuen Lebenslauf beginne mit hellem Sinne und neue Lieder tönen darauf! Bei Nietzsche ist es nicht anders, auch er will, nachdem er alles zerschlagen, neu beginnen, nur scheiden sich gleich die Wege. Faust geht in die Welt, um, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist — ihr Wohl und Wehe — auf meinen Busen zu häufen, und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern, und, wie sie selbst am End' auch zerscheitern. Zarathustra geht auf in Exclusivität, er will vor allen Dingen immer anders sein wie die Andern, er will die Menschen in seine Einsamkeit locken, er geht schließlich in die Wüste, als nicht alle Blütenträume reiften, um sich dort die Welt zu

ſchaffen, vor der er knieen könnte. Wer von beiden den rechten Weg eingeſchlagen hat, iſt wohl nicht zweifelhaft. Es iſt klar, ich mußte dies alles mitteilen um endlich zeigen zu können, wie und wann ich zu Nietzſche kam und was er mir ſein konnte. Wie, wann und wo? Die Götter bleiben ſtumm, Du halt dich an das Weil und frage nicht warum. Ja, dieſes Weil brachte mich zu ihm, weil ich ihn brauchte, führte der gute Genius ihn mir zu. Dreiundzwanzig Jahre war ich alt, als ich zum erſtenmale, durch ſeinen Zarathuſtra, mit ihm in Berührung kam. Seit drei Jahren hatte ich mich in geſchilderter Weiſe geiſtig beſchäftigt. Ich hatte etwas Wiſſenſchaft getrieben, hatte ſchöne Literatur kennen gelernt und hatte nach Möglichkeit (dieſe Möglichkeit war billig und gut), das H . . . ſche Stadttheater beſucht. Ich hatte ſo Goethe, Häckel, Wagner, Shakeſpeare kennen gelernt, hatte durch die politiſche Arbeiterbewegung Laſſalle, Marx uſw., wenigſtens die Grundzüge ihrer nationalökonomiſchen und geſchichtlichen Auffaſſungen kennen gelernt. Aber wie geſagt, das alles war mehr Gegenmittel gegen mein erbärmliches Daſein, mehr Fata Morgana für den in der Wüſte Schmachtenden. Ich blieb bei alledem der elende Schwächling, der Sklave ſeines Schickſals, der ausharren mußte in widrigſten, materiellen Verhältniſſen. Wo ſollte das hinführen? Der Menſch iſt doch nicht nur Geiſt. Und nur geiſtig konnte ich leben und genießen. Iſt es der Geiſt, der ſich den Körper baut? War er revolutioniert, ſo mußte er ſchließlich heftig gegen die engen Kerkerwände pochen, mußte Front machen gegen miſerable materielle und phyſiſche Zuſtände. Leider war da wenig zu ändern. Kein Ausweg aus dem Dilemma zeigte ſich. Denn nicht aus übereiltem Streben hatte ich der Erde Freuden überſprungen. Nicht daß man ganz willenlos und apathiſch ſich in ſein Schickſal zu fügen habe, da findet ſich ſchon die Kraft im Menſchen, welche ſich dagegen

aufbäumt, um immer wieder, und laſteten ſie auch noch ſo ſchwer, an den Ketten zu rütteln. Es iſt dies die Kraft, welche ſtändig Ausgleich und Gleichgewicht ſchafft. Bei mir fehlte es ſehr an Gleichgewicht, das ſollte mir bald noch recht fühlbar werden. Ich ſchwebte zu ſehr in der Luft, der Geiſt hatte kein gleichwertiges Aequivalent inne, hatte keinen Körper von Realitäten, worin er ſich feſtſetzen und anklammern konnte. Iſt es da ein Wunder, wenn eine heftige Reaktion eintrat? Die zwei Seelen in der Bruſt hatten ſich, ach ſo weit, von einander getrennt, mit Schaudern blickte die ins Grenzenloſe gerichtete Seele zurück auf ihre rebelliſch nach Gleichwertigkeit verlangende Schweſter, blickte zurück auf all das Ueberſprungene und auf den haltloſen Untergrund, worauf ſie als vage Sache fußen mußte. Kurz, die Reaktion kam. Alles iſt umſonſt. Alles iſt vergebens, was nützt es — ein Windhauch und es iſt nichts geweſen — ich blieb der Elendſte der Elenden. Ja, aus trüben Kerkerſchachten zum Born des Lichtes ſchmachten, war all mein Troſt, aber finſter tönte es hinein: „Was kann die Welt mir wohl gewähren, entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren! Nur mit Entſetzen wach' ich morgens auf, ich konnte bittere Tränen weinen, den Tag zu ſehen, der mir in ſeinem Lauf nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen, der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt mit eigenſinnigem Krittel mildert, die Schöpfung meiner regen Bruſt mit tauſend Lebensfratzen hindert. Der Gott, der mir im Buſen wohnt, kann tief mein Innerſtes erregen, der über allen Wolken thront, er kann nach außen nichts bewegen. Und ſo iſt mir das Daſein eine Laſt, der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt." Wie oft habe ich mir dieſes Zitat wiederholt. Es gibt ſo recht die Stimmung jener Zeit des Rückſchlags wieder. Die bisherigen geiſtigen Beſchäftigungen reichten alſo nicht aus für alle Zukunft mein Leben zu erfüllen. Meine elende materielle und phyſiſche Lage wurde mir bei eingetretener

Ernüchterung nur immer fühlbarer. Elend genug bei meiner Körperkonstitution täglich in diesem Staub und Dreck arbeiten zu müssen, bei verschlossenem, verbundenem Munde den Wasserdampf der Lunge immer wieder einatmend, sie scheußlich zermürbend. Und bei alledem, ohne jede Aussicht auf eine bessere Zukunft. Und doch den Kopf immer voll schöner Sachen. Wie lange konnte dies so weiter gehen? Wehe, wenn der täuschende Schleier zerrissen und der dunkle Abgrund der Zukunft sich schonungslos dem forschenden Auge enthüllte. Es kam die Zeit, wo sie zerrissen. Schwindelnd stand ich nun auf steilem Grat in meiner Einsamkeit. Mein vergangenes Leben wie im Nebel hinter mir, und vor mir, die mit ihren Fängen nach mir greifende unerbitterliche Sphinx der Zukunft — und unter mir starrte die gähnende Leere. Du lebst noch? Warum? Wofür? Ist es nicht Torheit noch zu leben? Was fehlte mir doch an meinem Glück? Die Antwort — löse — — — — So schrie mir ein Machtgebot täglich ins Gesicht, so drängte es mir allerwegen in die Ohren. Willst fliegen und bist vom Schwindel nicht sicher? Soviel hatte ich allerdings doch schon profitiert, daß ich nicht gleich in den Abgrund stürzte. So schnell war ich denn doch noch nicht an der Grenze meines Witzes angelangt. O, nein ich vertraute dem Geschick, welches mich vorwärts geführt, und welches für die Wunden des Daseins auch die Salben zur Heilung als Gegenmittel geboten hatte. Ich griff zu Neuem. Zu Nietzsche. Zur rechten Zeit, denn ich sollte durch ihn einen Ruhepunkt finden, an dem sich der gehetzte Geist endlich anklammern konnte. So erfand der menschliche Genius auch hier gegen neue Leiden neue Waffen, immer auf Ausgleich bedacht und das Leben erhaltend bis zum äußersten, denn siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Man kann dieses Bibelwort, wie so viele andere, rein symbolisch auffassen, ohne pfäffische Auslegung. Jetzt drang vernehmlich der Ruf

des Genius an mein Ohr: Diese neue Tafel stelle ich über dich, mein Bruder: Werde hart, gegen dich und dein Schicksal. Auf die etwaigen Umwälzungen auf ethischem und moralischem Gebiet will ich hier nicht eingehen. Die Einwirkung Nietzsches kann ich nur als eine rein persönliche und direkt praktische bezeichnen, sie brachte mir den Willen zur Selbsterziehung. Und wenn ich durch Leid dennoch wieder müde wurde, so halfen mir die Worte darüber hinweg: Erhebt Eure Herzen meine Brüder hoch! höher! So verlernt mir doch Trübsalblasen und alle Pöbeltraurigkeit! — Gelobt sei dieser gute freie Sturmgeist, welcher auf Mooren und Trübsalen wie auf Erden tanzt! So lernt doch über euch hinweg lachen. Dies sollen keine asketische Ideale sein, vielmehr kam ich jetzt erst zur besten Lebensbejahung: ich kam zu Ziel und Zweck. Denn, an aller Zukunft wollte ich gut machen, diese Gegenwart. Ich faßte also die Zukunft schärfer ins Auge. Werde fort und fort der, der Du bist — der Lehrer und Bildner deiner selbst! Ja schön aber: Frei meinst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist. Nun, der soll gleich zu Tage treten. Um nicht noch mehr viele Worte zu machen, will ich möglichst nur trockene Tatsachen anführen. Ich arbeitete vor allem energisch an der Qualifizierung meiner Elementarbildung, denn selten hatte ich seit meiner Schulentlassung eine Feder in die Hand genommen. Jetzt übte ich öfters damit, und besuchte zu diesem Zwecke auch Kurse in Bildungsvereinen, es galt manches Versäumte nachzuholen. Auch widmete ich mich jetzt der theoretischen oder praktisch anleitenden Lektüre, die schöne Literatur trat etwas in den Hintergrund. Vor allem hieß es an festem Boden gewinnen, um nicht länger herrenlos herum zu laufen, daher diese praktischen Betätigungen. Ich brauchte sie um ihrer selbst willen, überhaupt das Leben ertragen zu können, dann waren sie auch die Vorbedingung zu jedem weiteren Vorwärtsschreiten.

Denn nicht nur zweckloſe Theorie, nicht nur recht ſchreiben wollte ich lernen, ich wollte es auch eventuell verwenden. Das war keine Utopie, ich fühlte wohl, daß ich den Sinn hatte, nur war ich der Tat nicht fähig. Dieſer Sinn hatte es ja bewirkt, daß ich bis hierher gekommen war, er konnte mich auch weiter bringen. Und das Ziel lag auch weit in der Zukunft. Das ſcheerte mich weniger, jetzt brauchte ich, wie geſagt, ein Ziel um Praktiſches ſtreben und leben zu können. Daß ich nicht in Donquichotterieen verfiel, dazu hatte ich ſchon eine zu große Doſis Skepſis eingeflößt bekommen. Es war mir eine heilige Scheu vor allem Bombaſt und Phraſen beigebracht worden. Such' er den redlichen Gewinn! Sei er kein ſchellenlauter Tor! Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor. Ich wußte auch ſehr wohl: Jeder lernt, was er lernen kann. Auf die Entfeſſelung des Innenwohnenden kommt es an. Wie kam ich dem nur näher? Wer lehrt mich? was ſoll ich meiden? Soll ich gehorchen jedem Drang? Nun wer Ohren hat, der höre! rief mir Nietzſche-Zarathuſtra zu. Wollen befreit, denn Wollen iſt Schaffen: ſo lehre ich euch. Und nur zum Schaffen ſollt ihr lernen! — Auch das Lernen ſollt ihr erſt von mir lernen, das Gut-Lernen! Wer Ohren hat, der höre: nur der Täter lernt! Daran hielt ich mich, ich ſchrieb Gedanken nieder über Geleſenes und mehr, immer organiſch damit vorwärtsſchreitend. Nicht mehr viel, ſondern gründlich und unverlierbar wollte ich jetzt leſen und lernen, um ſo ſchließlich den Berg zu erklimmen. So rang ich denn mit meinem Genius, und ich wiederhole, ich brauchte dieſes Ringen zum Leben ſelbſt, ich hätte es mir nicht mehr anders denken können. Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn! Damit hatte Nietzſche ſeine Arbeit getan, er konnte gehen, und ich griff zurück auf Goethe uſw. Wo man nicht mehr lieben kann, da ſoll man vorübergehen. Ich bin baldigſt an ihm vorübergegangen, und nur eine Anregung von außen konnte es

bewirken, daß ich mich hier nochmals mit ihm beſchäftigte. Nietzſche konnte mir nun einmal nicht mehr behagen, er brannte ohne zu wärmen. Trotzdem kann man getroſt ſagen: es geht viel erzieheriſche Wirkung von ihm aus, man kann ſich durchaus nicht von allem Rechenſchaft geben und ich habe nur das Handgreiflichſte mitgeteilt. Aber Goethe gab Konzentration, er war mir Autorität, man mußte ihn rückhaltlos verehren, und das alles brauchte ich dringend. Was euch nicht angehört, müßt ihr meiden! Was euch das Innere ſtört, dürft ihr nicht leiden! Dringt es gewaltig ein, müſſen wir tüchtig ſein. Und dann: Gerettet iſt das edle Glied der Geiſterwelt vom Böſen. Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den werden wir erlöſen.

Seitdem ſind drei Jahre verfloſſen und vieles hat ſich inzwiſchen geändert. Ich bin von H . . . nach Berlin übergeſiedelt und manches bittere Muß iſt mir aufgezwungen worden. Ich habe einſehen gelernt, wie klein doch letzten Grundes der Spielraum des menſchlichen Willens iſt. Kaum ein Jahr habe ich auf letztgeſchilderte Weiſe in Ruhe an mir arbeiten können, da mußten alle Brücken abgebrochen werden. Eine heftige Lungenentzündung warf mich nieder, infolge der ſchlechten Arbeitsverhältniſſe. Der Krug geht ſo lange zum Waſſer bis er bricht. Ich wurde arbeitslos und damit exiſtenzlos. Ich fand auch nichts Neues, den Eltern zur Laſt fallen konnte ich noch weniger, darum fort, fort nach Berlin. Ich faßte das erſt als den Wink eines mir günſtigen Schickſals auf, denn ſchon längſt hatte ich den Blick auf Berlin gerichtet, es wurde, als mich alles drängte, das Land meiner Sehnſucht. Hier in der großen Menſchenmetropole konnte ich am eheſten etwas für mich erhoffen. Ich kam im Glauben, mir eine Exiſtenz zu erringen, welche mich reſtlos in Anſpruch nahm, welche es zuließ, in den Abendſtunden uſw. die reichlichen Bildungsmöglichkeiten, welche Berlin bietet, in Anſpruch zu

nehmen. Es ist anders gekommen. Kein Wille, o Wende aller Not, kann gewisse Schranken überschreiten: nur ein Possenreißer denkt, der Mensch kann auch übersprungen werden. Ich fürchte, ein großer Aufwand ist schmählich vertan. Man wird schließlich hohl, wie ein ausgeblasen Ei. Es hieß biegen oder brechen. Ehe man bricht, biegt man sich lieber. So liegt noch immer eine unbestimmte, unbestimmter denn je, drohende Zukunft vor mir. Eine gewisse Härte gegen eindringende Schicksalschläge und die Fähigkeit die sich darbietenden Möglichkeiten voll ausschöpfen zu können ist schließlich alles, was man erreichen kann. Ich habe anschaulich machen wollen, wie ich immer wieder an die Pforte des Schicksals geschlagen, und so wenigstens nicht ganz ungesäumt gelebt habe, daß ich ein wenig teilgehabt und mitgefühlt mit dem großen aufwärtsstrebenden Weltengeiste. Und das ist mir der Weisheit letzter Schluß. Er baut sich eine Welt in seinem Sinne — trotzalledem! Trotz Nietzsches über — unmenschlichen Menschenfeinden! Trotz dem Pesthauch eines kleinlichen Egoismus und Indifferentismus. Wenn bei mir auch viel rein persönliches Ungemach vorliegt, was ich ja absichtlich hervorgehoben habe, so weiß ich doch am besten, daß es die miserablen gesellschaftlichen Zustände sind, welche mich und meine Umgebung zu dem machen, was wir sind. Sie sind es, welche meine Eltern in der Welt herumgetrieben, sie haben mich in Elend und Unterernährung aufwachsen lassen, sie waren die erste Ursache, daß ich in Unwissenheit und Schmach lebte, bis es zu spät war, und sie sind jetzt noch die Ursache, welche mich wie ein schwankendes Rohr im schweren Kampfe ums Dasein, ein enfant perdu, noch weiter zertreten und zerknicken werden.

Ein Metallarbeiter.

Betrachtungen über die Philosophie Friedrich Nietzsches in Briefen an meinen Arbeitskollegen Gustav, in der Lungenheilstätte Beelitz

Erster Brief:

Lieber Kollege!

Ich empfing Deine freundlichen Zeilen, sowie die Ansichtskarte und danke Dir recht herzlich, daß Du an dem Orte Deiner Genesung Deinen treuen Arbeitskollegen nicht vergessen hast. Seit Du heute vor acht Tagen der Weisung der Landesversicherungsanstalt nachkamst, kommt es mir mächtig öde an meinem Platze vor, trotz des vielen Radaues und des entsetzlichen Gekreisches der Lötgebläse, das wir stets verfluchten. Sonst hat sich nicht viel Neues in der Bude ereignet. Was Du mir über die 3 Bücher Nietzsches mitteilst, die ich Dir geliehen, erfreut mich nicht sonderlich. Du alter Leidenskelch hättest doch wahrlich alle Ursache Dich einmal ernsthaft mit sogenannten höheren Dingen, wie Du es nennst, zu beschäftigen und Dir nicht fortgesetzt den Verstand zu verpichen mit den ökonomischen Problemen. Die Nietzsche-Philosophie, schreibst Du, sei Dir zu hoch. Und doch bitte ich Dich dringend in den einsamen Liegestunden diese 3 Bücher vollständig zu lesen, Wort für Wort, Zeile für Zeile.

Denn siehe, obgleich wir jahrelang nebeneinander feilten, so habe ich Dir von der inneren Fortentwicklung meines Gedankenganges nichts verraten und niemals so recht mein Herz offenbart. Jetzt, wo wir uns von Angesicht zu Angesicht nicht schauen können, drängt es mich, ein gewisses scheues Empfinden zu überwinden und Dir zu schreiben. Denn Hohn und Spott erntet man ja wie Du weißt, leicht von leichtgeschürzten, ver-

bissenen Fanatikern, wenn man freimütig bekennt in ihren Idealen das Licht zu sehr zu vermissen.

Lieber Gustav, man könnte sich die Augen blenden und in das tiefste Wasser springen, wenn Welt und Menschen in der Tat so beschaffen seien, als uns in die Ohren geblasen wird. Die Feinheiten Deines Inneren sind es, die auf mich gewirkt haben. Wenn auch die grobe Arbeit des Alltags manch unsichtbare Wand zwischen uns aufgebaut hat, so sehe ich in Dir doch den Menschen, den wahren Menschen.

Und um diesen Menschen zu verfeinern, lieber Gustav, bedarf es wirklich auch anderer Kenntnisse, als der ökonomischen mit dem Anhängsel der in graue Ferne zielenden Entwicklungsargument. Magst Du in Deinen Liegestunden die vollständige Bibliothek unserer Gewerkschaft in dieser Richtung mit Fleiß studieren, ein Lichtweg, worauf Du als König Deines Innenreiches wenigstens etwas Glück Dir schaffen könntest, wird Dir nicht gewiesen.

Es soll mich nicht gereuen, Dir in einigen Briefen eine Betrachtung der Philosophie Friedrich Nietzsches, soweit ich dieselbe mit meinem Denken erfassen kann, zu geben. Aber befolge bitte zunächst meinen Rat nochmals die 3 Bücher Also sprach Zarathustra, Jenseits von Gut und Böse, und Morgenröte, nochmals ernsthaft in einsamer Ruhe durchzugehen. Es wünscht Dir Genesung, Dein treuer Kollege . . . . . .

Zweiter Brief:

Lieber Gustav!

Ich glaube wir haben noch nie ein so materialistisches Zeitalter gehabt, wie das Heutige. Die heutigen Menschen halten einzig und allein die Berufsarbeit für die glücklichste Anpassung ihres Daseins. Durch die geschachtelte und wohlgeordnete politische Struktur des Weltganzen niedergetreten,

gelingt es, die Millionen-Individualitäten brutal in diesen materialistischen Rahmen hinein zu dirigieren. Als müde Schläfer ordnen sie sich schließlich in das Leben ein. Sie fragen nicht mehr Woher? Sie fragen nicht mehr Wohin!

Ich danke Dir auch noch für Deine kurzen wohlmeinenden Zeilen. Laß mich fortfahren. Auf der Straße, die wir die materialistische nennen, bewegt sich fürbaß als Folgeerscheinung seiner Daseinsbewertung, seiner Zählebigkeit innerhalb der resultierenden Anschauungen, seiner kaninchenhaften Vermehrungsart ein Menschentypus, der skrupellos den Kampf ums Dasein führt. Ein Menschentypus, der an Oberflächlichkeit seines innersten Wesens, ein Charakteristikum unserer Zeit bildet. Ein Typus, der materialistisch, wie von Stein gemeißelt, und dabei durchsichtig wie Wasser sein Dasein lebt, und öde an Geist vegetiert, wie das niedrigste Insekt.

Sind es nicht unentwickelte Larven mit toter Seele, die ihrer Verpuppung harren?

Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt, sagt uns das Evangelium Johannes. Wo ist er geblieben, dieser feurige Heroismus der Persönlichkeiten verklungener Zeiten?

Diesen Menschentypus mit seinen festgefügten Institutionen und automatischem Räderwerk hat nun Friedrich Nietzsche die Feindschaft geschworen. Als einsamer Wanderer steht er an der Heeresstraße, wunden Herzens, glänzenden Auges. Widerwillig wendet er den Blick von dem Wühlen in dem Maulwurfsbau, „Leben“ genannt.

Lieber Freund, so laß uns denn mit unserem Herzen reden. Der einsame Wanderer erkennt das Gesetz der Freiheit, der verborgenen Allmacht der Seele. Er lauscht den Klängen der Harmonie und findet sein Glück, sein ewiges Leben. Er liebt nicht nur den Tag, die Sonne und den Morgentau, er liebt auch die Nacht, den Kampf und das Gewitter. Wie sollte er den Tod fürchten?

Friedrich Nietzsche, der rastlose Pfadsucher ruft uns durch den Mund seines Zarathustra einen Kardinalsatz seiner Lehre mit Stolz und edler Würde entgegen. Du findest ihn, lieber Gustav gleich auf der ersten Schriftseite seines Zarathustra, und lautet also mit Bezug auf die Sonne: „Du großes Gestirn. Was wäre Dein Glück, wenn Du nicht die hättest, welchen Du leuchtetest?“ Und mit diesen siegenden Sätzen hebt Friedrich Nietzsche die Wachenden, so Ohren haben und hören, und Augen haben und sehen, hinweg und hinauf zu den Sternen.

Vierter Brief:

Lieber Gustav!

Ich werde immer an Andrejews „Geschichte der sieben Gehängten“ erinnert, wenn ich unsere Episoden mit Nachdenken betrachte: Dort heißt es so schön und so tragisch (Namen habe ich vergessen, so behelfe ich mich: „Vasilina ist schon tot, Iwanowitsch ist schon tot, Krajunka ist schon tot.“ — — — — Angesichts des Galgens im Hintergrunde. Knapp drei Monate arbeiten wir in der großen Fabrik, und wie hat sich das Bild verändert. Doch laß mich schweigen. In den herrlichsten Gegenden der Erdkugel, in den lebensprühenden Gefilden Italiens, lebte Friedrich Nietzsche seines Geistes und seiner Einsamkeit. Ein Ewigkeitssucher, ein Einsamer, mißverstanden von uns Proletariern. Friedrich Nietzsche predigt wahrlich nicht das Recht des Stärkeren gegen den Schwächeren, sondern sein Kampf richtet sich viel mehr gegen den Organismus, der den Menschen in ein vorgeschriebenes Schema rubriziert, den modernen Staat. Den Wahlspruch der Assasinen des Mittelalters hat er auf seine Tafel geschrieben: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.

Mit der Befestigung der neuen Staatenidee schwand das Individuum und wir wurden Masse, Heerde. Das System

der politischen Formen schlug jäh ein in die Solidarität der Menschheit.

Ich hatte Dir in meinem ersten Brief versprochen, meine Gedanken über Nietzsche auf Dich übertragen zu wollen, und ich mußte einsehen, daß es ein freches Beginnen war. Das einzelne Individuum kann wohl Nietzsche innerlich erleben, aber die Worte werden stümperhaft, wenn man versucht dieses innere Weihegefühl zu analysieren.

Wir alle lieber Freund, Reiche wie Arme, Starke wie Schwache, sind in den eisernen Gürtel der Zeit gespannt, in Koalition gebracht, durch das allmächtige Unbewußte.

Und Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei sagt uns der Apostel, ist es nicht der Trieb, das Sporengeklirr zum Dasein? Aber die Liebe, die kristallklare, unbesiegbare Menschenliebe ist der Größte unter ihnen. Aus Betenden werden wir Segnende werden, Liebende. Wir alle stehen auf dem wankenden Plateau der Ungewißheit, händeringend, verzweifelt und bekämpfen uns in Haß, Neid, Ehrgeiz und Gier. Ach laßt uns Segnende, Liebende werden. Und nun lieber Freund, laß mich von Dir Abschied nehmen. Jeder gehe seinen Weg, ein Jeder weit von einander entfernt. Denn Einsamkeit meiner Seele, Einsamkeit meines Denkens, Einsamkeit meines Ichs, was bedarf es noch mehr, um der Liebe zu dienen? Ich selber bin glücklich singt Zarathustra und auch Dein scheidender Freund.

Ein Berliner Dreher.

Lieber Freund!

Ich will Ihnen schreiben, was ich über Nietzsche denke und was er mir gab. Ich glaube es wäre eine verfehlte Mission, wollte ich versuchen, mich in erschöpfender Weise mit Nietzsche und seinen Lebensproblemen auseinander zu setzen. Ueber das

Wenige, das ich von ihm las ist schon etliche Zeit verflossen, ich habe mehrere Entwickelungsstadien meines inneren Lebens durchlaufen, viele damals noch frisch und ich möchte sagen wuchtig wirkende Eindrücke seiner Aphorismen sind heute in mir verblaßt, verschwommen und nur durch einen Dunstschleier suche ich wieder zu ergründen, zu erfassen, was Nietzsche wollte, was er lehrte: sein Uebermenschentum. —

Wenn ich seine Lehre kritisch beleuchten will, so wird mir dies um so schwerer fallen, als ich der Ueberzeugung bin, daß Nietzsche von rein menschlichem Standpunkt aus lehrte und ich wiederum als Sozialist seine Lehre nicht so bewerten kann, wie er vielleicht verdiente. Man kann zwar als Anhänger der sozialistischen Weltanschauung logisch genug deduzieren und zwar nicht nur in parteipolitischen, sondern auch rein menschlichen Angelegenheiten. Jedoch das wahrhaft Menschliche im Menschen zu ergründen, zu analysieren, dazu gehört mehr. Und eben darum handelt es sich m. E. um das ganze Nietzscheproblem, soweit man nicht bequem genug ist, irgend etwas aus seinen Werken herauszugreifen, um dieses für seine Zwecke zu verwenden. Klingt es nicht etwas absurd: „Nietzsche und die Arbeiterklasse?" Kann man hier eine Ideenassoziation herausspintisieren? Wenn ein Arbeiter Nietzsche gegenübertreten will mit der Absicht, sich zurecht zu finden in dessen Gedankenwelt, in den persönlichen Erlebnissen Nietzsches, so kann er es wohl nur als philosophisch veranlagtes Individuum, andernfalls wird er sich auch leicht versucht fühlen, in Nietzsche die sogenannte Herrenmenschenmoral verkörpert zu sehen. Das wird Denjenigen, der tief schauen und fühlen kann, nicht verwundern. Wohl empfinden wir Menschen alle subjektiv, aber es wäre verkehrt, vom Durchschnittsarbeiter zu verlangen, er solle in Nietzsche nicht den Herrenmenschen, sondern den Idealisten erblicken. Und darauf kann es für mich in meinen Betrachtungen nur

ankommen. Die Gefühls- und Gedankenwelt des Sozialisten ist eine ganz andere als diejenige, welche entsteht aus der individuellen Veranlagung, aus der Idee eines Menschen, der vielleicht nur entfernt ahnen kann, welchen Endzwecken der Sozialismus dient. Dieses darf man bei allen seinen Betrachtungen über Nietzsche nicht aus den Augen verlieren. Ich kann es mir wohl vorstellen, daß Dichternaturen geboren werden, daß hingegen ein Mensch als Sozialist geboren ward, ist unmöglich, er kann es entweder nur erst werden unter bestimmten Voraussetzungen, also als Entwickelungsprodukt seiner sozialen Verhältnisse oder er hat den Weg zum Sozialismus durch erkenntniskritische Studien gefunden. Wie kommt es nun, daß der Arbeiter, soweit er Nietzsche gelesen hat, diesem im allgemeinen etwas skeptisch gegenübersteht? Dazu möchte ich Folgendes anführen. Daß der Lohnarbeiter imstande ist, logisch zu handeln und aus dem Wirtschaftsleben die richtigen Konsequenzen zu ziehen, soweit seine Lebensbedürfnisse dabei in Frage kommen, beweisen die starken wirtschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen. Was ihm allerdings in der Regel abgeht, ist die Erkenntnis der gesetzmäßigen Erscheinungen im Wirtschaftsleben, er sieht nicht ohne weiteres die Fundamente der ökonomischen Entwickelung klar vor sich liegen. Er merkt wohl, daß er ausgebeutet wird und wehrt sich dagegen, weil sein Lebensinteresse ihm dies gebietet, aber es liegt doch zunächst kein planmäßiges Handeln vor gegenüber den Mächten, die ihn umgeben. In diesem instinktiven „Sichzurwehrsetzen" bleibt er noch viel zu sehr an Nebensächlichkeiten, am Oberflächlichen der Dinge kleben, als daß er den Mut fände, sich aus innerer Ueberzeugung gegen seine Ausbeuter zu wehren. Dies tut aber Derjenige, welcher die Notwendigkeiten des Klassenkampfes begriffen hat, und ich habe es oft genug in den Dutzend Jahren meines Erwerbslebens beobachten können, daß die besten Kräfte

sich hier in ihrem Ueberzeugungsdrange aufrieben. Sie kämpften in heiligem Eifer solange für ihre Sache, bis sie auf der Strecke blieben. Und hierin liegt etwas Nietzschegeist. Mit Herzblut werden die Wege geebnet, die nach oben führen, nach einem besseren Lebensdasein. Diese stillen Kämpfer, das sind die wahren Märtyrer, sie gehen dahin, keiner frägt warum und woher, die besten sind es, die für ihre Ueberzeugung mit Liebe und Hingebung kämpfen, um schließlich mit der heißen Sehnsucht im Herzen von dem mordenden Ungeheuer Kapitalismus dahingerafft zu werden. Was sagt Nietzsche: Begeistert ruft er aus: „Meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel, ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft. Nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinauf, und nicht woher ihr kommt, mache fürderhin eure Ehre aus, sondern wohin ihr geht. Euer Kinderland sollt ihr lieben, diese Liebe sei euer neuer Adel, an euern Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr euerer Väter Kinder seid." Auf wen paßt dieses Wort wohl besser als auf die Arbeiterklasse, in der unablässig die Säemänner — das sind jene vorher geschilderten Kämpfer — bemüht sind, für die kommende Generation den Samen auszustreuen? Sie wissen, daß er tausendfältige Frucht trägt und deswegen wirken sie überall rastlos, unermüdlich. Sie kämpfen, weil sie ihr Abhängigkeitsverhältnis nicht mehr instinktiv fühlen, sondern weil durch jahrelanges Entsagen, durch ewiges Rücksichtnehmen auf ihren „Arbeitgeber", vielleicht noch verschärft durch Studien ökonomischer Art, in ihnen allmählich die Erkenntnis und damit die grausame Gewißheit aufzudämmern begann: Du wirst abhängig bleiben vom Kapital bis an dein Lebensende. Sonnige und heitere Perspektiven sind es nicht, die dem Betreffenden das ausmalen. Aber gerade diese Erkenntnis der Klassenlage im Arbeiter ist die Triebfeder aller seiner Handlungen, sie beeinflußt, regelt, ja sie bestimmt letzlich nicht nur sein äußeres Lebensfeld, den Kampf ums Dasein, sondern auch sein inneres Leben, seine Gemütsregungen, seine seelischen Empfindungen, seinen Sinn für Ethik und Moral. Die Erkenntnis seiner sozialen Lage steht ihm stets vor Augen, die Unbeständigkeit im Arbeitsverhältnis umlauert ihn, seine frühere Sehnsucht nach einem glücklichen Lebensabend gibt er allmählich auf, und dennoch hofft er immer wieder auf einen Zufall, der ihn befreit aus den Krallen des Kapitalismus, und er kämpft schließlich solange, bis er ausgerungen hat. Nicht vielen gelingt es, sich einen sonnigen Lebensabend zu schaffen. Warum ich dies alles erzähle? Ich glaube es anführen zu müssen, wenn man ein halbwegs klares Bild haben will von dem Arbeiter, der sich als Sozialist fühlt und dem nun Gelegenheit geboten wird, sich mit Nietzsche und seiner Lehre zu befassen resp. sich mit ihr auseinander zu setzen. Was ich bisher schilderte, entspricht — das kann ich ohne Uebertreibung aussprechen — der Gefühlswelt meiner Leidensgefährten. Was in ihnen verborgen schlummert und gärt, bringe ich durch Worte zum Ausdruck. Erwähnen möchte ich ja, daß Nietzsche der Arbeiterklasse ziemlich fremd geblieben ist bis auf den heutigen Tag, im allgemeinen neigt man zu der Ansicht, er vertrete die Moral des Herrenmenschentums. Das ist nach dem vorher Geschilderten auch sehr begreiflich. Der Arbeiter sagt sich so, wenn jemand immer wieder den Individualismus als allein seligmachende Lebensweisheit empfiehlt und predigt, so kann er es doch schließlich nur auf Kosten kleinerer, schwächerer Individuen erreichen. Und darin liegt meines Erachtens ein sehr berechtigter Kern, weil er ja davon durchdrungen ist, daß nur durch das gemeinsame Zusammenarbeiten und durch Organisieren aller vorhandenen Kräfte erst etwas Erspießliches erreicht werden kann. In jedem Individualisten wittert er etwas Gegnerisches. Für

mich selbst besteht jedoch kein Zweifel darüber, daß es gerade Angehörige der besitzenden Klasse waren, die es fertig brachten, Nietzsche als einen Menschen hinzustellen, der die Moral des Herrenmenschen lehrte und zwar nur deswegen, um ihr eigenes Gewissen dabei zu beruhigen. In ihrer Borniertheit übersehen sie ganz, daß Nietzsche kein Parteigänger war, keine Klassenunterschiede kannte, seine Lehren galten der Menschheit. Und deshalb haben auch wir Veranlassung, uns näher mit ihm zu beschäftigen. —

Warum ruft Nietzsche immer wieder aus: meine Brüder! Viele andere sind wohl mit mir der Meinung, daß er sich damit ebenfalls an die Menschen insgesamt wendet, aber ich glaube auch, daß wenn er heutigen Tages noch leben würde, und unter der Menschheit Betrachtungen anstellen könnte, daß er sich von ihr abwenden würde um Zuflucht zu suchen beim kämpfenden und fühlenden Proletariat. Schon zu seiner Zeit als die Klassengegensätze noch nicht so scharf ausgeprägt waren, spricht er von „den Sträflingen des Reichtums", die sich ihren Vorteil von jedem Kehricht auflesen, von dem Gesindel, das gen Himmel stinkt, von dem vergüldeten, verfälschten Pöbel, dessen Väter Langfinger oder Aasvögel oder Lumpensammler waren. Wer fände wohl heute treffendere Worte für das Gewinsel und Salbadern derjenigen, welche schier überfließen vor Moral und Patriotismus, welche da faseln von der verhetzenden und zersetzenden Tätigkeit der Sozialdemokraten, denen selbst aber kein Mittel zu schofel und zu gering ist, dieselben Volksmassen, welche angeblich verhetzt worden sind, ihrerseits in den Krieg zu hetzen, wenn es ihnen beliebt, wenn es sich darum handelt, aus den Arbeiterknochen für ihre niedrigen Zwecke Profit zu schlagen? Wie würde Nietzsche die Geisel schwingen über diese Höllenbrut, denen die Selbstsucht über alles geht. Mit grausamem Hohne überschüttet er die Selbstsucht, die allzu arme

hungernde Selbstsucht, die mit dem Auge des Diebs auf alles Glänzende blickt, ein Grauen ist ihm der entartete Sinn, der alles für sich haben will, jedoch rühmt er die gesunde, heile Selbstsucht, die aus mächtiger Seele quillt. Fürwahr, der Egoismus wird im Leben stets Motiv aller Handlungen sein, und was bedeutet Sozialismus anders, als Egoismus der Arbeiterklasse? Wenn man jedoch hieraus schließen wollte, daß die sozialistische Gesellschaft auch nur ein Gebilde sein kann, in dem letzten Endes ein Machtfaktor die tonangebende Rolle spielt, so behaupte ich genau das Gegenteil, denn stets habe ich beobachten können, daß gerade die überzeugtesten Elemente in der Arbeiterpartei, die selbstlosesten sind — einfach deshalb, weil sie aufgehen in der sozialistischen Gedankenwelt und weil sie beseelt waren von jenem Egoismus, der aus mächtiger Seele quillt, der da mitfühlen kann und deshalb ewig ein gebender ist. Doch warum darüber viele Worte verlieren. Bei Lohnkämpfen und andern Aktionen kann man dasselbe tagtäglich beobachten. Man ist so sehr durchdrungen vom Gemeinschaftssinn, von dem Aufgehen in der Gesamtheit, man fühlt sich nur als ein Glied in dem großen Gesellschaftskörper und zwar die Verwirklichung des Sozialismus bedeutet die höchste Form aller Organisationsentwicklung. Jedoch weiter, ich selbst habe viel köstliche Wahrheiten gefunden bei Nietzsche, sodaß ich gar keine Ursache habe mit ihm zu hadern, im Gegenteil, auch da wo er sich über die Führer der politischen Parteien lustig macht, gefällt er mir. Wenn sich z. B. heute jemand amüsiert über irgend einen hohlen Kopf oder Wichtigtuer, der sich zufällig Sozialist nennt, ich lache in diesem Falle herzhaft mit. Unter anderm sagt Nietzsche einmal: „Der Glaube an die Wahrheit beginnt mit dem Zweifel an allen bis dahin geglaubten Wahrheiten", oder: „Man heuchelt Mitleiden, wenn man über das Gefühl der Feindseligkeit sich erhaben zeigen will aber gewöhnlich

umsonst. Dies bemerkt man nicht ohne ein starkes Zunehmen jener feindseligen Empfindungen." Ist das nicht köstlich? Herzerfrischend wirkt es auf realistische und offene Naturen. Freilich, wo es sich um ernste wissenschaftliche Arbeit handelt, die nur der leidenden Menschheit zugute kommen konnte, da gebührt unstreitig einem Marx das Verdienst. Den klaren, tiefen Blick für die Ursachen und Gesetze der ökonomischen Zusammenhänge verdanke ich ihm. Das Begreifen des kapitalistischen Produktionsprozesses und die erlösende Erkenntnis, die hieraus resultiert, sie schärft den Blick für das Leben, mit Siegeszuversicht schaut man in die Ferne, um hoffend neue sittliche Kraft für dieses elende Dasein zu schöpfen. Ueberwältigt steht man vor dem gigantischen Bau seines Lebenswerkes eingedenk der Worte, die er machtvoll und anfeuernd in die Welt hinausschleuderte: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch". Gerade in diesem unermüdlichen Forschen, das frei war von moralischen Einflüssen, in dem Suchen und dem schließlichen Lösen der Rätsel im Produktionsprozeß, erblicke ich etwas eminent Geniales, aber sollte man deshalb lächelnd auf den Zarathustraphilosophen herabblicken? Mit nichten, er ging ja noch viel weiter, über den Sozialismus hinaus in Fernen, wo nicht jeder gewöhnliche Mensch folgen kann. Seine Lehren entsprangen wohl mehr Intuitionen, inneren Erleuchtungen, zweifellos war er uns im Denkprozeß Jahrhunderte vorausgeeilt und es fällt schwer zu entscheiden, ob die Menschheit einmal das Ziel erreichen wird, das zu erreichen einem Nietzsche vergönnt war. Ich möchte fast zweifeln, aber es muß ein göttliches Gefühl sein, auf diesen Höhen zu wandeln. Unsere Sprache ist zu arm, hier herrscht heiliges Schweigen, man ist nur Gefühl. Beschwörend ruft Nietzsche aus: „Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß." In sich und durch sich soll er sich erziehen zum eigenen Selbst und wieder gerade die Arbeiter müssen es tag-

täglich verspüren, was es heißt abhängig zu sein. Für den Denkenden ist es doppelt schwer, die Last der geistigen und materiellen Unfreiheit zu schleppen. Es ist ein unglaubliches Ringen mit sich selbst, wenn man sich immer der Fuchtel des Unternehmertums beugen muß. Was für Seelenkämpfe werden hier ausgefochten, wie oft krampft sich das Herz zusammen und wie viel Groll speichert sich hier auf. Eine niedrige Kreatur müßte man sein, wollte man in hündischer Demut und dem sogenannten Frieden im Herzen alles auf sich nehmen. Es ist auch nicht wahr, wenn behauptet wird, daß materielles Elend keinen Einfluß hat, auf das gedeihliche Entwickeln eines geistigen Menschen. Wohl führt der Intellekt siegreich sein eigenes Leben, aber unsäglich sind die Leiden, die dem Mittellosen dabei aufgebürdet werden, doch was nützt das Jammern, es ist besser man erkämpft sich die materielle Freiheit, die geistige kommt dann von selbst. Und erst dann ist die Zeit gekommen, wo der Mensch heraustreten wird aus der tierischen Hülle, in der er sich heute noch verbirgt. Man kann das Barbarische aus dem Kulturmenschen nicht mit Gewalt herausreißen, weil die Menschheit selbst einem dialektischen Umwandlungsprozeß unterworfen ist. Als ich mich in Nietzsches persönlichstes Werk vertiefen wollte, war mir zeitweise nicht ganz geheuer zu Mute. Gleich einem Gebirgsbach sprudelten mir seine Gedanken entgegen. Anfänglich wollte ich öfters Rast machen, überlegen, doch wie unter einem geheimen Banne stehend, trieb es mich weiter, was will er nur, so dachte ich. Keuchend lief ich immer weiter und ich machte nicht eher Halt, bis alles vor meinen Augen tanzte, bis mein Hirn zu fiebern begann. Wie von Furien gehetzt mußte ich jagend mitlaufen. Haltet ihn! schrie etwas in mir, doch der Tanz ging weiter. Satz für Satz verschlang ich, mich selbst dabei überschlagend an Deduktionen und inneren Erlebnissen. Lange lief ich mit und konnte folgen

aber dann sank ich ermattet dahin, kraftlos. Ich wollte mich zur Wehr setzen, wie vom Teufel besessen rang ich mit mir, Zarathustra und der ganzen Menschheit. Wer ist der Stärkere so schrie es, Zarathustra oder du? Schwindelnde Höhen erklomm ich nun, um gleich darauf hinabzustürzen in gähnende Abgründe, ein Brausen ging durch meine Seele und noch einmal alle Kräfte anspannend, wollte ich einen gewaltigen Satz wagen, doch es war nur ein Aufzucken, besiegt mußte ich mich beugen. Dann erst kam ich wieder zu mir, und zu der Erkenntnis, was für kleine elende Menschen sind wir und was für ein mühseliger, dornenvoller Weg muß es sein, sich emporzuringen. Ich schwankte noch, aber berauscht reifte der Entschluß in mir „Hinauf". Fürwahr ein schweres und heiliges Gelöbnis war es, das ich mit Sehnsucht im Herzen und innerem Zagen ablegte, es war das Gelöbnis mich selbst durchzuringen, zum „Uebermenschen".

Meiners Volksausgaben

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 1.—

Hauptwerke der Philosophie

Die ersten drei Bände enthalten:

Kant. Ausgewählte kleine Schriften. … von Lyzeumsdirektor Dr. Herm. …

Descartes. Meditationen über die Grundlegung der Philosophie. Deutsch von Dr. Artur …

David Hume. Untersuchungen über den menschlichen Verstand. Deutsch von Raoul Richter.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Also sprach Zarathustra

erklärt und gewürdigt von

Oberlehrer Hans Weichelt

1910. VIII, 319 S. **Preis Mark 5.—, gebunden Mark 6.**

Wir besitzen schon mehrere Kommentare zum „Zarathustra“ aber keinen, den man weiteren Kreisen mit so gutem Gewissen empfehlen könnte, wie den unlängst erschienenen von Hans Weichelt. Er gehört zu dem Besten, was über Nietzsche geschrieben worden ist, und zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß ihn ein Mann geliefert hat, der Nietzsche versteht und verehrt und ihn doch nicht adoriert, sondern freimütig und herzhaft kritisiert .... Aller Pedanterie abgeneigt, erweist sich Weichelt als selbständiger und geschmackvoller Interpret, der feinfühlig nachzuempfinden, geschickt zu reproduzieren und prägnant zu formulieren vermag.

Berliner Tageblatt.

Der Zarathustra bedarf eines Kommentars; das wird jeder zugeben, der darin studiert oder auch nur geblättert hat; jeder auch, der es beklagt, daß das falsch verstandene Werk in manchem unreifen Kopfe Verwirrung angerichtet hat. Weichelts Buch bietet nun eine feinsinnige, in die Tiefe dringende Erklärung und eine besonnene, gerecht abwägende Würdigung. Prof. Dr. A. Messer.

Nietzsche als Bildner der Persönlichkeit

Vortrag, gehalten am 16. Okt. 1910 im Nietzsche-Archiv zu Weimar

von Richard Oehler

1911. 31 Seiten. **Preis Mark —.60**

Bei aller Kürze ist das Schriftchen vorzüglich geeignet, in Ideengänge Nietzsches einzuführen. Augsburger Postzeitung.

Ein gedankenreicher, feinsinniger Aufsatz, den auch der mit Nutz lesen wird, der auf ganz anderem Standpunkte steht.

Dr. Buchenau in der Leipziger Lehrerzeitung.

◇ **Verlag von Felix Meiner in Leipzig.** ◇

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010673415